P.O.germ.
1435.m

63 3959-8

Sch. Bl. Deutsch. p. 605.

P O germ

1435 m

Szenen

B. L.
3959.
a.

<367002972400010

<367002972400010

Bayer. Staatsbibliothek

Szenen aus dem Leben Friedrichs des Großen;

dramatisch bearbeitet.

Erster Band.

Prag, bey Albrecht und Compagnie.
Halle, bey J. C. Hendel.
1795.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erste Szene.

Friedrich und Katt. Seite 5—78

Zweite Szene.

Die Schlacht bey Kunnersdorf. S. 79—166

Dritte Szene.

Die Verbannung des Schauspiels aus Halle.
S. 167—233

Erste Szene.

Friedrich und Katt.

Ich habe diese Scene aus den Jugendjahren des Königs gewählt, weil sie ohnstreitig eine der wichtigsten, ich möchte wohl sagen die wichtigste dieser Zeit ist. Er liebte Katt sehr, und gewis konnte kein härterer Streich seinem so gefühlvollem Herzen fallen, als diesen für sich bluten zu sehen.

Wilhelm schien damals grausam zu seyn, und doch haben verdiente und nicht harte Männer gesagt, es habe nicht anders kommen können. Daß es Friedrichen sehr ernst machte, und daß wahrscheinlich die Szene, wenn nicht laut, doch still, oft vor seiner Seele stand, bedarf wohl keines weitern Beweises. Was er darum gegeben haben möchte, wenn es nicht so gewesen wäre, kann niemand zu bestimmen wagen.

Daß die Entdeckung seiner Flucht für die Folgen besser war, als wenn sie zu stande gekommen wäre, liegt der Wahrscheinlichkeit sehr nahe. Der harte Vater wäre gewis nicht zu besänftigen gewesen, und außerdem, daß viele durch Verdacht unglücklich geworden, viel andere durch die gewis wiederholten Ausbrüche seines Zorns gelitten hätten, hätte es auch für den Prinzen selbst, und in Rücksicht dessen für die ganze Größe der preußischen Monarchie wichtige Ereignisse stören können.

Der bedaurenswürdige Katt ist so doch immer ein schönes Opfer geworden, und verdient auf die Nachwelt mit Friedrichs Namen, von seiner Seite gebracht zu werden.

Dem Gange der Geschichte bin ich nach verschiedenen Geschichtschreibern hierüber gefolgt, den Karakteren hoffe ich treu geblieben zu seyn, diesen gemäs aber habe ich meinen Gefühlen freyen Lauf gelassen.

Die Szene sollte dargestellt werden, nicht blos erzählt. Ich wünsche etwas davon gesagt zu haben, was rührt und Eindruck macht. Wilhelm war sehr häuslich, also werden verschiedene Stellen dieser Art nicht auffallen.

Daß der Stoff zu einem weit stärkern Bändchen hingereicht hätte, ist gewis, aber ich wollte, kurz und gedrängt seyn. Zu viel Umschweif würde die Hauptscene fallen lassen.

Personen. Männliche.

König Friedrich Wilhelm der Erste, von Preussen.
Kronprinz Friedrich, dessen Sohn.
Feldmarschall von Nazmer.
Feldmarschall Graf Wartensleben.
Generallieutenant von Katt.
Lieutenant von Katt, dessen Sohn.
Generallieutenant von Grumkow.
Obrist von Derschau.
Major von Schack.
Präsident von Münchow, in Küstrin.
Zwey Räthe.
Feldprediger Müller.
Offiziers.
Adjutanten.
Ein Auditeur.
Zwey Bürger.
Wache.

Weibliche.

Dorothee, Königin von Preussen.
Friederike, Prinzessin, ihre Tochter.
Frau von Katt.
Eine Kammerfrau.

Die Periode ist nicht volle 1 Jahr.

Brandenburg, Wohnung des Prinzen.

Friedrich. Katt. Keith.

Friedrich.

Jung, rasch, feurig, meine Lieben, will man weiter in die Welt, will sanftere Menschen, und sanftere Sitten kennen lernen.

Ich habe alle Ehrfurcht für die Verdienste meines Vaters, achte den Namen, den er in Ansehung meiner trägt, verehre den Herrscher, der mit so vielen guten Seiten die rauhe deckt, die er hat, und würde ihn noch tausendmal inniglicher verehren, ließe er mir nur ein wenig mehr Freyheit.

Auch will ich nicht in Abrede seyn, daß er gute Gründe zu seiner Strenge haben mag, allein ich fühle einen emporstrebenden Geist, was wird mir wohlthun, wenn ich nicht immer sein Betragen sehe, wenn ich auch andre große Herrscher in der Mitte ihrer Völker erblicken, und sein gutes und ihr gutes mit einander vereinigen kann.

Mit einem Worte, Monsieurs, ich habe mir vorgenommen, mich ohne seine gnädige Erlaubnis ein wenig umzusehen, und ich habe sie zu meinen Vertrauten in dieser Sache bestimmt.

Keith. Prinz! Bedenken sie die Strenge ihres Vaters —

Katt. Und die emsige Sorgfalt seiner Beobachtung —

Friedrich. Wenn ich Einwürfe hören wollte, hätte ich sie um Rath gefragt. Dies ist nicht mehr mein Fall. Ich bin entschlossen zu gehen. Hier ist die Frage: Wollen sie mich begleiten? Ich kenne das kitzliche Geschäft, drum trug ichs meinen Freunden an, gleichgültigen Menschen konnte ich mich nicht anvertrauen, Bezahlte könnten in meines Vaters Sold seyn. Auch muß ich Begleiter haben, denen das Herz auf dem rechten Fleck sitzt, und die im Nothfall mich nicht im Stiche lassen.

Katt. Nun von der Seite, Prinz —

Friedrich. Bin ich hier gedeckt, das weiß ich. Also entschlossen —

Keith. Zu allem was Ihro Königliche Hoheit befehlen —

Katt. Zu allem, Prinz, was sie aus mir machen wollen. Da sie fest entschlossen sind, und wir einmal von der Unumstößlichkeit solcher Entschlüsse überzeugt sind, sie einmal Begleiter haben müssen, so sollen sie sie auch von der rechten Art haben.

Keith. Ja, Katt, du hast ein wahres Wort gesprochen. Von der rechten Art, Prinz, sind wir zu einem solchen Geschäfte zu gebrauchen, aber auch nur bey Ihnen, Prinz.

Friedrich. Auch, Monsieurs, ist es nicht so schlimm, als wir es uns vorstellen. Kommen wir glücklich durch, so wird er toben, fluchen, schimpfen. Ich bedaure

bedaure dann nur die, welche in den ersten Augenblikken mit ihm zu thun haben. Die werden uns gleich ihm verwünschen —

Und — denn man muß auf alle Fälle denken — geht es nicht gut — nun so nehme ich alles auf mich, es ist ja mein Wille, oder ich sage, ich habe ihnen befohlen, mich zu begleiten. Mag er seinen Zorn über mich ausschütten. Der Vater wird sich doch nicht verleugnen.

Keith. Wissen Ihro Königliche Hoheit aber auch, daß sie voreilig genug gewesen sind, sich oft von einem Vorsatz dieser Art ein Wort entwischen zu lassen.

Friedrich. Es werden doch nicht allenthalben Spione auf mich lauren. Und dann erwartet das mein Vater nicht von mir. Er glaubte ehr, er könne aufhören, mit seinem spanischen Rohre zu agiren, ehe ich mich das unterfienge. Und durch die Kühnheit des Unternehmens rechne ich viel auf seine Verzeihung. Vorsichtig wollen wir seyn, Monsieurs, wollen sie sich den besten Weg einmal überdenken. Mein Sinn steht nach Engelland. (ab)

Keith. Du bist nachdenkend, Bruder Katt?

Katt. Wir haben es wohl Ursach beyde zu seyn Wir stehen da auf einem Boote, so schwankend, daß wir purzeln können, ehe wir dran denken.

Keith. Wenn einmal der Entschluß gefaßt ist Bruder, muß man nie auf die Gefahr zurücksehen. Dann heißt es — immer vorwärts, bis man im Hafen kömmt.

Katt. Nicht Bangigkeit, nicht Furcht; beyder halten wir einander wohl nicht fähig.

Keith. Was denn aber, lieber Katt, was könnte dich noch beunruhigen?

Katt. Ein Zweifel — ob wir auch so ganz recht thun — Wenns nicht glücklich gänge, Brüderchen — so was man Deserteuren zu thun pflegt.

Keith. I bewahre der Himmel! Der König würde doch das nicht an den Freunden seines Sohnes thun. Wo kriegst du die Grillen her, Katt?

Katt. Ich bin nicht einmal gewis, ob nicht an seinem eignen Sohne.

Keith. Du schwärmst, lieber Katt. Hier findet auf jeden Fall eine Ausnahme statt. Und was sollten wir thun? Den Prinzen verrathen?

Katt. Noch schlimmer. Kein Wort mehr. Ich bin zu allem bereit.

Potsdam, königliches Lustschloß.

Prinz Friedrich. Prinzessin Friederike Sophie.

Friedrich.

Nicht meinen Begleitern werd ichs sagen, wie es eigentlich mir geht. Nicht sie sollen es wissen, daß Friedrich, der seinen Vater so unendlich schätzt, von ihm ernstlich gemishandelt wird.

Friede-

Friederike. Und doch, mein Bruder, hätte ich gewünscht, du hättest mir die Entdeckung deines Geheimnisses nicht gemacht. Verrath darfst du von mir nicht fürchten. Ich liebe dich zu sehr dazu. Aber überlege es, unglücklich oder glücklich sey der Ausgang, werde ich mich erhalten können, ohne mich zu verrathen. Der Vater weiß, wir sind ein Herz und eine Seele.

Friedrich. Soll ich denn aber keinen einzigen Vertrauten meines Schicksals haben. O! Schwester, laß mich immer den Gedanken mit in jene glückliche Insel nehmen, daß jemand unter den Meinigen ist, der es fühlt, wie viel seeliger ich dort seyn werde.

Friederike. Das hätte ich auch gefühlt, hätte ich, ohne es vorher zu wissen, erfahren. Jetzt, Bruder, muß ich vor deine Seele die ganze Strenge unsers Vaters führen. Ich muß dich bitten, jeden Schritt wohl zu bedenken, den du thust; ich muß dir, ich darf dir nicht verhehlen, daß ich dein Hierbleiben für besser halte.

Friedrich. Hier bleiben? Du weißt nicht alles, Schwester. O! dieser Vater setzt mir hart zu, daß ich der Krone entsagen, und meinem zweyten Bruder sie abtreten soll.

Friederike. Das hätte er gethan, mein lieber Fritz?

Friedrich. Das that er, und mit den deutlichsten Aeußerungen, als halte er mich zur Regierung nicht geschickt. Wie kränkend, Schwester!

Friederike. Was hast du ihm geantwortet, lieber Bruder?

Friedrich. Geantwortet, daß ich ehr meinen Kopf verlieren wollte, ehe er mich dahin bringen sollte. Geantwortet, daß ich es thun wollte, wenn er mich für einen unehrlichen Sohn erklärte. Ha, er liebt meine Mutter zu sehr, um sie zu kränken, sonst thäte ers.

Friederike. Wenn aber sein Haß gegen dich so weit geht, wie würd er diesen Schritt erst aufnehmen? Und wenn er unglücklich gienge, Bruder, Bruder, mir bangt für dich!

Friedrich. Dieses Leben ist mir unerträglich. Täglich dem ausgesetzt zu seyn, daß Rechten, die die Geburt mir gab, ich entsagen soll, täglich von einem Vater als ein unweiser Sprößling seines Hauses angesehen zu werden, das ist mehr als todt.

Bestürme meinen Vorsatz nicht länger, laß mich ihn ruhig ausführen. Diese Nacht kömmt Katt, und holt die letzten Maasregeln. Morgen reisen wir mit dem Vater ab, ich umarme dich vielleicht auf viele, viele Jahre zum letztenmal.

Friederike. Eine traurige Trennung, die Sturm von allen Seiten verkündigt. Nun denn, ich will deinem Willen mich nicht weiter widersetzen Gott lenke alles zum Besten. Hüte dich nur, dich vorher zu verrathen. Der kleinste Verdacht, den unser Vater schöpfen könnte, ist genug, dich und mich mit dir unglücklich zu machen.

Friedrich. Leb wohl, Sophie. Denke meiner oft; laß diese Thränen, sie möchten mir nichts Gutes bedeu-

bedeuten. Hoffe das Beste. Sey meine Vertheidigerinn, wenn man mich lästert.

(Er umarmt sie, reißt sich aber schnell von ihr und entfernt sich).

Friederike. Er ist so gut. Und warum kann der Vater ihn nicht leiden? Warum zeigt er Haß gegen ihn? Warum soll er nicht regieren? Kann ich anders als meinen Bruder lieben? Und wenn diese Thränen Unglück bedeuten, was kann ich dafür?

Potsdam, Zimmer Friedrichs.

Friedrich. von Katt.

Friedrich.

In Wesel also, merken sie sichs, Katt, in Wesel gehen sie voraus. Daß sie auf so lange als nöthig nicht vermißt werden, werde ich Sorge tragen — Mit Keith habe ich die Abrede genommen, daß er noch früher uns verlassen soll, um alles zur Ueberfarth nach England zu bereiten.

Katt. Noch einmal, Prinz, es ist nicht Muthlosigkeit, nicht Zagheit, daß ich ihnen abrathe. Aber ich fühle mich gedrungen es zu thun. Ich glaube nicht an Ahndungen, und doch — ich fühle einen Widerwillen gegen unsre Unternehmung. Es ist als hielte mich eine innere Macht zurück. Es kann unglücklich gehen, und dann. Bey des Königs Jähzorn, bey seinem Haß gegen sie, bey seinem Eifer wider allen Ungehorsam — Ich fürchte nicht für mich, Prinz, ich halte mich ver-

bun-

bunden, ihrem Dienste so gut wie Ihres Herrn Vaters Dienste mein Leben darzubieten, allein ich fürchte für Sie.

Friedrich. Fürchten sie nichts, denn — wissen sie — ich kann nichts verlieren. Seine Liebe hab ich verloren, seine Achtung entzieht er mir täglich mehr, und unter uns gesagt, ich habe den Glauben, daß er sich nicht so viel aus mir machen wird.

Katt! Er will mich zwingen — Kann ich mich ihnen anvertrauen? —

Katt. Wenn sie itzt noch zweifeln wollen, Prinz, nachdem was sie mir schon anvertraut.

Friedrich. Er will mich von der Regierung ausschließen —

Katt. Sie sagen mir eine unbegreifliche Sache — ein Vater! —

Friedrich. Und ob er das hier thut, oder wenn ich in England bin, das ist gleich.

Katt. Nicht ganz. Hier hat er keine Gründe. Durch ihre Flucht bekommt er sie. Lassen sie, gnädger Herr, sich das ein neues Bewegmittel seyn, abzustehen.

Friedrich. Sie können nicht in meine Seele lesen, und darum dringen sie auch weiter nicht in mich. Da sie sagen, sie zittern nicht für mich, nur für sich, so verbannen sie jede Möglichkeit, diese Furcht für mich in mir hervorzubringen.

Katt! Lassen sie mich nicht meinen letzten Freund verlieren!

Katt. Nein, Prinz, das sollen sie nicht. Hier meine Hand, und hier mein Eyd, ich gehe mit, wohin sie mich führen.

Friedrich. Ich bedarf keines Eydes, das Wort ist mir genug.

Katt. Und ich habe es mit warmen vollem Herzen gegeben.

Friedrich. Wir können uns schwerlich ehr wieder vertraulich sprechen, als auf holländischen Grund und Boden. Hier noch eine geschriebene Instruktion. Halten sie sich genau daran, und ich glaube nicht, daß wir fehl gehen können. Katt! Unser Schicksal ist nun unauflöslich verbunden — und wir unzertrennlich.

Berlin, König Friedrich Wilhelms Schloß.

König Wilhelm. Ein Adjutant.

Wilhelm.

Er sieht verstört aus. Was ists? Was bringt er mir?

Adjutant. Etwas, Ihro Majestät, was ich mich kaum zu sagen getraue. Ich weiß nicht, soll ich oder soll ich nicht? Es betrift Sie, das ganze Land — es betrift eine werthe Person.

Wilhelm. Ist er toll geworden? Heraus mit seiner Neuigkeit!

Adjutant.

Adjutant. Ihro Majestät machen mich zittern. Wenn schon itzt Sie so ungehalten sind, was wird noch aus uns werden?

Wilhelm. (gelaßner) So red er nur. Hat er sich vergangen? Ich vergebs ihm.

Adjutant. Nein, Ihro Majestät, der Kronprinz —

Wilhelm. Was! Wieder der? Sey er ruhig, und red er —

Adjutant. Er will entfliehen — nach Holland —

Wilhelm. Er ist also noch nicht entflohen? Noch nicht?

Adjutant. Nein, noch nicht, so eben erhielt ich den Auftrag es ihnen zu sagen.

Wilhelm. (ruft einen andern Adjutanten) Gleich geh er, nehm er den Kronprinzen in Arrest (Adjutant ab) Und nun sey er nicht erschrocken. Erzähl er mir, wer hat ihm das gesagt? Wo erfuhr ers? Was ists für ein Komplott? Wer steckt darunter?

Adjutant. Von dem allen weiß ich nichts, Ihro Majestät. Aber ein Franzose wars, der mir erzählte, der Kronprinz wolle fliehen, und man müßte bald dazu thun, wenn man es verhindern wollte.

Wilhelm. O, wenn ich doch den Franzosen hätte, und könnte ihn in meinem Arm zur Dankbarkeit erdrücken, denn gewiß war er mit vom Komplot, und wollte seinen Hals zu salviren suchen. Nu, nu, da wirds was aufzuhängen geben. Nichts von den Mitverschwornen?

Adjutant.

Adjutant. Die Lieutenants Katt und Keith sind schon vorweg nach Holland.

Wilhelm. Die beyden Herzensfreunde! Nun bimmel bammel, bimmel bammel, Ihr habt am längsten Odem geholt. Gleich geh er. Meld er dem Kommendanten: er soll ein starkes Detaschement nach Holland schicken, und die saubern Vögel quovis modo aufheben lassen. Eil er! lauf er! (Adjutant ab)

Adjutant. (tritt ein) Seine Königliche Hoheit sind nach der Hauptwache abgeführt —

Wilhelm. Gut! schön! (Adjutant ab) Zur rechten Zeit noch erfahren. Bursche! also meine Zucht schmeckte dir nicht. Mein Rohr war dir zu schwer. Du wolltest nicht, daß dein Vater einen braven Nachfolger für Preussen aus dir bildete. Wolltest dich meiner Zucht entwinden. Wohin denn? Wahrscheinlich nach Engelland, zum Herrn Oheim. Ein saubres Komplott. Friederike gewiß mit darunter. Vielleicht auch meine Frau. Das Muttersöhnchen. Aber es ist nun aus mit allen. Da hätt ich ja auf einmal, was ich wollte. Komm' ihm ja auf einmal an den Hals. — Wie — an den Hals? Ja ja, da werd ich kurze Sprünge machen. Sehen will ich ihn nicht. Er könnte mich erweichen. Gar nicht sehen, und über ihn sprechen lassen. Weg mit ihm, und August Wilhelm zum Nachfolger,

Wesel. Hauptwache.

Friedrich. (allein)

Verrathen! Verrathen, da nur noch wenige Stunden mich in Sicherheit brachten. Und alle meine Pläne übern Haufen geworfen! Die Veränderung eines Augenblicks ist groß. Sollt ich nicht fliehen können? Aber wen dazu zum Vertrauten wählen? Sind sie nicht alle Sklaven meines Vaters. Ist einer der ihm nicht so fürchtete, daß ers nicht wagt, auch nur ein lautes Wort mit mir zu reden? Aber hier hab ich doch wohl unrecht. Er ist ja König, und wenn ich König wär, würde ich nicht die nämliche Unterwürfigkeit verlangen? Gegen mich nur ist er zu grausam.

Arme Schwester! Wenn er erfährt, du hast darum gewußt. Doch, wie kann er das erfahren? Wer muß die Schlange seyn, die ihm alles verrathen. Mein einziger Trost noch, daß Katt und Keith in Sicherheit sind, daß meine Freunde nicht mit mir leiden werden.

Holländisches Dorf, Bauerhaus.

von Katt. Ein Lieutenant. Wache.

Lieutenant.

Herr von Katt! Ich bitte um ihren Degen.

Katt. Wie! In fremden Gebiet? Verletzung des Völkerrechts. Ich bin hier unter dem Schutze der Staa-

Staaten von Holland. Können sie mir von ihnen Befehle bringen — kömmt eine Order der Republik mich ihnen auszuliefern, wohl, dann kann es geschehen. So nicht.

Lieutenant. Und es geschieht doch. Wir haben so gemeßne Order vom Könige, daß wir an nichts uns kehren sollen. Sie wissen, Blut und Leben muß bey uns für ihn bereit stehen, und so erfüllen wir selbst mit Lebensgefahr seinen Willen.

Katt. Aber in einem fremden Lande? Auf fremden Grund und Boden? Bedenken sie die Verletzung, und stehen sie ab von ihrem Vorhaben. Es ist ungerecht.

Lieutenant. Das mag er vertheidigen, der uns gesandt hat. Uns kümmern seine Handlungen nicht. Wir haben uns nur auf seinem Befehl zu stützen. Gehorsam gegen ihn ist uns Pflicht. Ob er gefehlt, kömmt uns nicht zu, zu untersuchen. Er wird es mit den Staaten von Holland schon in Ordnung bringen.

Katt. Bedenken sie die Drohung, welche man ihnen machte.

Lieutenant. Uns aufzuhängen, meinen sie? Wir wußten, daß Lebensgefahr bey dem Auftrage war, allein wir sind ja dazu da, solche Aufträge zu übernehmen. Wir haben uns indessen so sicher als möglich gesetzt.

Katt. Und sie könnten das Unglück eines ihrer Kameraden befördern wollen?

Lieutenant. Herr von Katt! Keine Ueberredungen, um von meiner Pflicht abzuweichen. Sie sind vergebens. Ich kann und werde sie nicht einmal anhö-

ren. Im Gegentheil bitte ich Sie, bedenken sie, daß ruhiges Folgen, und mein Bericht davon, vielleicht Vergebung ihnen beym Könige verschaffen, und daß Weitläuftigkeiten, die er selbst vielleicht darüber hätte, seinen Zorn nur vermehren werden. Ueberdem, in meiner Gewalt sind sie. Gut oder böse — sie müssen mir folgen.

Katt. Hier ist mein Degen. Ich will mich ihm zu Füßen werfen. Es fängt an, in mir zu dämmern, daß ich nicht recht gethan. O, mein Prinz! den Ausgang weissageten meine Ahndungen.

Berlin, königliches Schloß.

König Wilhelm. Ein Adjutant.

Adjutant.

Katt, der Gehülfe des Prinzen, Ihro Majestät, ist gefangen, und glücklich über die holländische Grenze zurückgebracht.

Wilhelm. Bravo! Ich will euch lehren, meine Söhne verführen. Nun werd ich doch noch mehr von dem Komplott entdecken. Man bringe Fritzen nach Küstrin, und Katt soll nach Berlin. Orders an beyde Orte werd ich senden. Uebrigens ist meines Bleibens hier nicht mehr. Stellt Befehle zum Aufbruch.

(Adjutant ab)

Ja, Rache! Rache will ich an ihnen nehmen. Mich vor der ganzen Welt zum Schauspiel machen zu wollen!

wollen! Mir entfliehen? Mir dann trotzen von auswärts. Lernt, Knaben, gehorchen, sonst könnt ihr nicht befehlen lernen.

Berlin, königliches Schloß.

Königin Dorothee. Prinzessin Friederike.

Königin. (tritt weinend ein)

Ach, meine Tochter!

Friederike. Was ists, liebe Mutter? Fritzen ist doch kein Unglück begegnet?

Königin. Wie! weißt du etwas von dem, was Fritzen begegnet seyn könnte? Du wirst roth? O, meine Tochter, womit hab' ich das an dir verdient? Und welch ein unglückliches Loos kann dich treffen. Du weißt es also, daß Fritz entfliehen wollen?

Friederike. Und ist nicht entflohen? Und ist verrathen? Und der Vater weiß es.

Königin. So ists! Und wenn er nun es weiß, daß du davon unterrichtet bist. Bedenke seinen Zorn über dich, die du schon einigemal durch Widerspruch ihn aufgebracht. Er wird dich mißhandeln.

Friederike. (küßt ihr die Hand) Liebe Mutter! er wird es nicht wissen, er kann es nicht wissen, nur ich und Fritz wissen das. Aber wenn er auch alles wüßte, wenn ich mich ihm auch selbst verriethe, wenn er an

meiner Bestürzung, an meinen Sorgen seinen Verdacht bestärkte — was ist das, was ich von ihm zu fürchten habe, gegen das, was Fritz erfahren wird. Mutter! liebe, theure, beste Mutter! Sie sind die Einzige, die noch etwas über ihn vermag. Wenden sie das Unglück ab. Sie haben ihn ja so lieb, den guten Fritz.

Königin. Deswegen wird er desto unerbittlicher seyn. Wie oft hab ich über diese Liebe schon Vorwürfe hören müssen! Wie oft hat er schon so manchen Fehltritt Fritzens auf sie geschoben! Er wird gewiß sehr hart gegen ihn seyn. Er kann ihn nicht leiden.

Friederike. Wir wollen uns ihm zu Füßen werfen, wir wollen seine Knie umfassen — für Fritzen bitten, daß er ihn nicht strafe.

Königin. Nicht strafe? O, wir wollen bitten, daß er ihm das Leben schenke.

Friederike. Das Leben, Mutter? Sie erschrecken mich! Das Leben Fritzens in Gefahr? Nein, das Leben kann kein Vater einem Sohne nehmen. Das ist nicht möglich.

Königin. Nicht möglich? Guter einfältiger Glaube! O ja, nach deinen und nach meinen Gesinnungen, da kann er es freylich nicht. Aber nach seinen raschen Grundsätzen — nach seiner Ueberzeugung von Kindespflicht — nach seinen Begriffen väterlicher Gewalt — und ach! — nach seinem Wunsche, ihn los seyn zu wollen —

O, meine Tochter! wenn er ihn in der ersten Hitze opfert, und er bereuet es denn auch — wird er

darum

darum wieder unser? Warum hast du ihn nicht abgerathen?

Friederike. Ich thats, ich thats! Nein, diese Schrecken verbreiten sie nicht über mich, Mutter. Wie würde ichs ertragen können, schuld an seinem Tode zu seyn. Nein, Fritz, du weißt es, du mußt es mir bezeugen, wie ich dich gebeten.

Aber, Mutter, nach allem, was er mir gesagt, nach allem, was der Vater von ihm verlangt hat, kann er ihm nicht hart begegnen — muß er seinen Entschluß entschuldigen.

Königin. Er entschuldigt nichts. O, ich sehe zitternd der Stunde entgegen, in welcher er kommen, und mir sagen wird, ich sey schuld daran; zitternder der, in welcher sein rauher Ton dich fragen wird: Weißt du davon? — und wenn du dann erröthest — wenn dann sein forschendes Auge Wahrheit davon siehet — dann fliehe, wenn du deine Mutter noch liebst.

Friederike. O, könnte ich doch für Fritzen mich seiner Rache darstellen, Mutter, wie freudig wollte ich das thun. Wie gern mein Leben hingeben, wenn es das seinige kosten soll!

Königin. Laß das nicht laut werden, meine Tochter. Erwähne dessen nicht. Denn, wenn du ihn selbst auf Gedanken brächtest, die vielleicht sein Vatersinn noch unterdrückt —

Friederike. Dank, Mutter, für ihren Rath. In der Hitze meiner Liebe für ihn, im Wunsche der

Rettung des kostbarsten, seines Lebens, hätte ich mich vielleicht ihm zu Füßen geworfen, und nur darum gebeten — und konnte sein Herz nicht in dieser Bitte einen Grund mehr zum Rechte gegen ihn finden. Nein! ich will still, ganz still seyn, ich will seinen väterlichen Zorn tragen, und von der Zeit und von Ihnen seine Rettung erwarten.

Berlin, königliches Schloß.

König Wilhelm. von Katt. Wache.

Wilhelm.

Ha! ist er da? Ehrvergeßner Mensch! (er erblickt das Johanniterkreutz, und reißt es ihm ab,) Wie! Das trägt er noch?

Katt. Ihro Majestät!

Wilhelm. Schweig er! Red er kein Wort! War er nicht in meinem Dienst? Hatte er mir nicht geschworen? Glaubt er mir deswegen zu dienen, daß er meine Kinder im Aufruhr gegen mich aufhetzen soll? Nicht wahr, Friederike wußte davon? Nicht wahr, er weiß es?

Katt. Ihro Majestät, ich glaube nebst Keith der einzige Vertraute der Sache zu seyn. Die Prinzessin konnte nichts beytragen, wie sollte sie etwas wissen?

Wilhelm.

Wilhelm. Nicht einmal aufrichtig ist er. (Er stößt ihn von sich) Fort mit ihm! Das Kriegsrecht wird ihn richten. (Er geht durch die Seitenthür)

Katt. Hier bin ich wenigstens unschuldig. Keinen Mitschuldigen kenne ich außer uns, und wenn es meine Strafe mildern kann, daß mir unrecht geschieht, so darf ich das hoffen. (Er wird abgeführt)

Zimmer der Königin.

König Wilhelm. Königin Dorothea. Prinzessin Friederike. Kammerfrau.

Wilhelm. (tritt wüthend ein)

Ja! da sind sie ja.

Königin. } (erschrocken) Mein König!

Friederike. } (erschrocken) Ach! mein Vater!

Wilhelm. (schlägt auf Friederiken) Ja, daß ich Vater von einer solchen Tochter seyn muß, einer Tochter, die ein Komplott gegen meine Ruhe macht.

(Er treibt sie gegen ein offnes Flügelfenster, das gerade am Fußboden angeht.)

Friederike. Vater! verzeihen sie mir, ich bin unschuldig.

Wilhelm. (wüthender) Noch Vertheidigung, noch Unschuld, wo das Verbrechen so klar am Tage liegt. Fort mit dir aus meinen Augen.

(Er stößt sie zum Fenster hinaus, die Mutter ergreift sie im Fallen.)

Königin.

Königin. Sire! Tödten sie ihr Kind, wenigstens nicht auf eine so barbarische Art. Kammerfrau! Bring sie sie weg. (Kammerfrau bringt sie aus dem Zimmer.) Kältere Bestrafung würde in jedem Fall der Sache angemessener seyn.

Wilhelm. Bestrafung? Also doch schuldig? Madame, sie wußten auch davon?

Königin. Nein, dann würd ichs meinem Sohne verbothen haben, und er hätte meinen Befehl verehrt. Es ist eine Schwachheit —

Wilhelm. Schwachheit nennen sie es, einem Vater so zu trotzen? seiner Aufsicht sich entziehen zu wollen — die besten Absichten zu vereiteln?

Königin. Sire! Ich will nicht ins Innerste ihres Herzens dringen. Es mag ihnen selbst sagen, was ihre Absichten gegen diesen Sohn waren.

Wilhelm. Ihr Töchterchen wollen sie auch wohl vertheidigen? Wenn sie denn so eine gigantische Furcht für mich haben, diese Kinder, und die Mutter sie in derselben vertheidigt, warum sagte sie es ihnen nicht?

Königin. Das ist ihr Fehler, aber auch hier lassen sich noch Gründe finden, die ihn schwächen, und leidlicher machen.

Wilhelm. Die möcht ich hören, Madame, die möcht ich hören!

Königin. Die Furcht, daß ich nicht stark genug seyn möchte, Fritzens Entschluß zu brechen, daß er viel-

vielleicht versprechen, und nicht halten würde, und ich dann in ein großes Unglück als Mitwisserin bey ihnen kommen. Meine Kinder lieben ihre Mutter, wenn schon der Vater sie wenig liebt. Und noch eins, Wilhelm! soll von ihrem heftigen Temperamente nicht etwas auf ihren Sohn übergegangen seyn? Und müssen sie da nicht etwas zu gute halten?

Wilhelm. Sie reden, Madame, sie reden — wie ihres Bruders Schwester. Ich will, daß meine Kinder mir als Vater gehorchen sollen, und welches darinn fehlt, das strafe ich ohne Ansehen der Person. (ab)

Königin. Etwas habe ich doch auf sein Herz gewirkt. Im stillen wird er nun schon Grillen darüber fassen, und die können Fritzen vielleicht retten. O, Mutterherz! Mutterherz! verkennte man dich nicht, so würde man nicht so gegen deine Ruhe sündigen.

Weg nach Küstrin.

Wagen des Kronprinzen. (von Wache umgeben)

Friedrich. Ein Offizier.

Friedrich.

Ich frug sie schon einigemal, wie weit es geht, und ich sehe, wir sind schon über Berlin. Jetzt frag ich sie noch einmal. Ich liebe die stummen Personen nicht.

Offizier.

Offizier. Verzeihen Ew. Königl. Hoheit. Gern würde ich Ihren Wünschen Folge leisten, aber der strenge Befehl Ihres Herrn Vaters bindet meine Zunge. Sprecht kein Wort mit ihm, war sein ausdrücklicher Befehl. Sie würden selbst Pünktlichkeit verlangen, wenn sie mein König wären, werden es verlangen, wenn sie einst es seyn werden. So viel nur, und dann bitte ich, mich nicht wieder in Versuchung zu führen, lange reisen wir nicht mehr.

Friedrich. Also nach Küstrin. Sie sind ein braver Mann. Verzeihen sie, daß ich diese Worte aus ihnen herausgepreßt, die ihrer Pflicht aber keinen Schaden thun, denn diese Erklärung gegen mich umfaßt sein Befehl nicht.

Aber immer sehr hart. Mag er doch mit mir vorhaben, was er will, so sollt er mir das Menschenrecht nicht nehmen, mit denen, die einmal bey mir sind, mich zu unterhalten. Nun gut, wir wollen als stumme Statüen wenigstens die uns gelaßne Kraft noch nützen, die Natur zu übersehen, wer weiß, wie lange ichs noch darf.

Berlin, Katts Gefängniß.

Katt. (allein)

Wie soll ich seinen Zorn dämpfen? Er war schrecklich, und bey seiner Heftigkeit, bey seinem tiefen Gefühl für Beleidigungen, die seine Würde anzutasten scheinen, wird er gewiß diesen Schritt strenge rächen.

Ich

Ich will an ihn schreiben. Ja, das will ich. Sein Herz ist vielleicht zu erweichen. Er hat Religion, Bitten, und zu seinen Füßen sich werfen, hilft vielleicht. Er ist Christ genug zu vergeben, wenn er hart genug ist, als König zu verderben. Reue versöhnt Gott, warum sollte sie ihn nicht versöhnen? Und ich fühle doch wirklich Reue. Der Wunsch es nicht gethan zu haben, ist ja das. Ja, ich bin es meinem guten Vater, meiner vortreflichen Mutter schuldig, die Leiden zu mindern, die sie gewiß über mich fühlen. Wie werden ihre Herzen betrübt gewesen seyn, bey der Nachricht!

(Er setzt sich zu schreiben)

Berlin, königliches Schloß.

König Wilhelm. Zwey Räthe.

Wilhelm.

Man soll mit aller Strenge hier zu Werke gehen. Ich will das Verbrechen meines Sohnes mit allen Umständen, mit allen Folgen, die es haben könnte, auseinander gesetzt wissen. Ich will nicht haben, daß ihr darauf sehen sollt, daß es mein Sohn ist, wohl aber darauf, daß es der Prinz ist, der einst zur Regierung kommen sollte, der alle seine Handlungen so einrichten müßte, daß er sie auch verantworten könnte.

Ich will dann die darüber geführten Verhandlungen selbst durchsehen, ich will meine Meinung zu der eurigen hinzufügen, und find ich Fehler, oder daß

ihr mir partheyisch zu Gunsten meines Sohns sprecht, so werd ich thätig euch strafen.

Ein Rath. Ew. Majestät können versichert seyn, daß wir auf alles, was zur Sache gehört, die größte Aufmerksamkeit wenden werden.

Der andre. Aber auch glauben, daß wir Ew. Majestät zu Gunst, oder weil höchstdieselben auf Dero Herrn Sohn aufgebracht sind, nichts zu seinem Nachtheil werden aufkommen lassen.

Wilhelm. Wer will das? Ich will Gerechtigkeit, und die in diesem Falle strenger als in jedem andern. Dann will ich euer Urtheil an die Universitäten verschicken, die mögen auch darüber sprechen, damit ich weiß, was ich zu thun und zu lassen habe. Ich will vor den Augen der ganzen Welt zeigen, daß ich eine That, die einen mächtigen Monarchen nicht nur, sondern auch ein ganzes Volk beleidigen kann, rechtmäßig und nicht obenhin behandle.

Erster Rath. Zweifeln Ew. Majestät nicht an unserm Gehorsam.

Wilhelm. Man soll ihn verhören, und nach dem Verhör will ich noch einiges wegen der Verfahrungsart mit ihm hinzusetzen. Doch still — ich will ihn dort in Küstrin verhören lassen, und dann das Verhör euch geben. Erst sollen die Krieger sprechen, dann will ich vom Civile die Sache auch entschieden wissen.

Zweyter Rath. Daran thun Ew. Majestät sehr wohl. Die Sache erfordert mehr Behutsamkeit, als irgend eine in Dero Staaten.

Wilhelm.

Wilhelm. Behutsamkeit? Ich thue das blos, um den Vater recht deutlich zu zeigen, denn als König, lebte er schon nicht mehr.

Erster Rath. Ew. Majestät geruhen eine Rubrik nicht ganz aus der Acht zu lassen, unter welcher sie ihn betrachten müssen.

Wilhelm. Wißt ihr noch eine, die mir nicht bekannt wäre?

Zweyter Rath. Die des Nachfolgers in höchstdero glorreichen Regierung.

Wilhelm. Die hab ich erst schon in Erwegung gezogen, und nach dieser ist er strafbarer, als nach jeder andern. Er, der einst Gehorsam vom Volke verlangt, muß das Beyspiel geben, daß er gehorchen kann, so lange er noch nicht regiert. Ihr seht, man kömmt bey mir mit keinen Winkelhölzern durch, die man sucht, um sein Leben dahinter zu verbergen. Laßt euch das eine Warnung seyn, wenn die Sache zur Entscheidung kömmt.

Küstrin, Gefängniß des Prinzen.

Friedrich. Präsident von Münchow.

Friedrich.

Ach, seh ich endlich einen Menschen! Was bringen sie mir, Münchow?

Münchow. Mein Bedauren, Ihro Königl. Hoheit, und den Wunsch Ihnen zu helfen. Uebrigens lassen

lassen Sie uns nicht zu laut reden, denn ich bin ohne Vorwissen seiner Majestät, und erführen sie es, so möchte mit dem Befehle, durch welchen Sie, Prinz, Ihren Freund verlören, auch dessen Bestrafung mit erfolgen.

Friedrich. Still, still also, denn ein solcher Freund ist mir sehr nothwendig.

Münchow. Auch hab ich kein Verbot übertreten, denn ich erhielt noch keins, und bey der Wahl aus Neigung fiel sie immer auf den unglücklichen Sohn.

Friedrich. Sie sagen nicht auf den unschuldigen? Sollte ich denn wirklich schuldig seyn?

Münchow. Schuldlos wenigstens nicht, mein Prinz. Es gab noch andre Wege, ihren Vater auf bessere Gedanken zu bringen, als diesen, der ihn, hätten sie ihn auch glücklich ausgeführt, nie auf andre als schlimme gebracht haben würde. Stellen sie sich alle Folgen vor, die daraus entspringen können. Wohin sie auch ihre Zuflucht genommen haben würden, da würden sie zurückgefordert worden seyn, und Weigerung, was hätte diese veranlassen können. Vielleicht gar einen Krieg.

Friedrich. Verbannen sie das Bild, und sein sie versichert, ich sehe ein, ich hätte anders handeln können. Nehmen sie aber alle Verhältnisse zusammen, nehmen sie die Härte eines Vaters, der mir täglich vorwirft, ich tauge nicht zur Regierung, nehmen sie sein in mich Dringen, der Ehre zu entsagen, die die Geburt mir gab, nicht etwa durch Vorstellungen, die er mit

Grün-

Gründen zu unterstützen weiß, wie einst der Galler, unser Ahnherr, sondern durch Vorwurf der Ungeschicklichkeit.

Münchow. Den sie durch Liebe doch immer ehr überwältigt haben würden, mein Prinz, durch Nachgeben seiner Laune geschwächt, und durch Standhaftigkeit gänzlich niedergeschlagen.

Friedrich. Ich fühle das alles jetzt, und wollen sie meinen Entschluß wissen?

Weil er mich denn jetzt eines Fehlers überweisen kann, so mag er seinen Willen. Ich will ihm schreiben, daß ich nun freywillig den Ansprüchen auf die Krone entsage, und meinem Bruder August sie abtrete. Ich will mich mit einer jährlichen Appanage begnügen, die soll er aber mich verzehren lassen, wo ich will.

Münchow. Das widerrathe ich ganz, Prinz. Lassen sie dem Schicksaal seinen Lauf. Es kann zuletzt noch besser werden als sie denken. Und dieser Hinterhalt bleibt Ihnen im äußersten Falle immer noch. Glauben sie mir, die Reue würde zu schmerzhaft seyn, wenn sie einst die Vorstellung glücklicherer Zeiten in jener Sphäre hätten. Auch könnte viel Uebel in der Folge daraus entstehen. Sie sind beliebt, mein Prinz, nicht alle Welt verkennt, so wie ihr Herr Vater das verborgene Talent in ihnen. Manchem leuchtet es sehr in die Augen, und man wird ungern sie verlieren. Auf eine ganze Nation kann das Einfluß haben.

Friedrich. Sie giessen viel Trost in meine Seele, Münchow. Aber sagen sie mir noch, sind meine

Gefähr-

Gefährten glücklich entkommen — Sie erbleichen? — Also nicht? O weh! Sagen sie mir es nun immer, denn ich vermuthe so das schlimmste.

Münchow. Da sie es einmal halb errathen haben, so will ich es ihnen ganz entdecken. Keith ist glücklich entflohen. Katt hat man gefangen.

Friedrich. Katt! Armer Katt! Wie wird es dir ergehen? Wo ist er?

Münchow. In Berlin, was aus ihm werden soll, weiß man noch nicht.

Friedrich. Noch eins, aus Barmherzigkeit, Münchow. Hat mein Vater sonst Verdacht geschöpft? Doch nicht auf meine Schwester?

Münchow. Ja, Prinz, wozu es läugnen. Er hat sie gemißhandelt, sie sind wieder ausgesöhnt.

Friedrich. Nun, dem Himmel sey Dank. Die Leiden will ich ihr nie vergessen. Sie haben viel Trost in meine Seele gebracht, Münchow, aber auch zu tiefen Nachdenken mich gestimmt. Ich werde sie nicht verrathen, um noch einen Unglücklichen zu machen.

Berlin, königliches Schloß.
Zimmer des Königs.

König Wilhelm. von Nazmer.

Wilhelm.

Sag Er mir, Nazmer, was das heißen soll: Warum erhalte ich eine solche Sentenz wegen dem Katt? Ist das nicht Todesstrafe werth? Warum hat man so gesprochen?

Nazmer. Verzeihen Ew. Majestät, das Kriegsrecht muß wol seine Gründe gehabt haben, warum es so gesprochen. Lassen Ew. Majestät das Verhör untersuchen, und sich solches nebst den Gründen vorlegen.

Wilhelm. Ey, was Gründe! Daß sie mir da mit ihren verdammten Querbalken in den Weg kämen, womit man so oft Recht in Unrecht verwandelt, und mir weiß machen wollten, er habe nicht den Tod verdient, um ihm das Leben zu retten, weil sie ihm übrigens gut sind. Weiß er nicht: fiat justitia et pereat mundus?

Nazmer. Ich glaube nicht, Ihro Majestät, daß hier Partheylichkeit statt hat.

Wilhelm. Nicht? Nun so laß er sich einmal etwas erzählen. Hat dieser Katt nicht mit der künftigen Sonne ein Komplot wieder die jetztscheinende gemacht, um sie zu verdunkeln, und ihr einen Flecken zu bereiten? Hat er nicht mit auswärtigen Ministern und

Gesandten konferirt, um Sicherheit und Aufenthalt ihm zu verschaffen?

Man will mir das verhelen, allein ich weiß es leider gar zu gut, daß dem so ist; ich drücke ein Auge zu — gehe ich aber mit so einem Herrn vor einem Galgen vorüber, so denk ich auch, dahin gehörst du — Ja, nach Algier müßte ihm der Sinn stehen.

Sag er mir einmal: ob an diesen fremden Höfen man mir den Jungen nicht verführen können — ob man ihm nicht Grundsätze beybringen können, die den Zwecken für meine künftige Staaten ganz zuwider liefen? ob er ihn etwa schon für einen so festen Staatsmann hält, daß jene Projekte keinen Einfluß auf ihn haben könnten? Wie meint er?

Nazmer. Von der Seite betrachtet, haben Ew. Majestät allerdings recht.

Wilhelm. Ich sehe auch noch weiter, mein lieber Nazmer. Kann man das nicht gerade gern haben wollen? Kann man nicht selbst diese Gedanken in meinem Fritz empor gebracht haben, um aus ihm zu machen, was man gern aus ihm haben wollte?

Und nun dieser Katt hätte er das nicht von weitem gleich sehen sollen, daß dies ein gewaltig Staatsverbrechen ist?

Nazmer. Die Liebe zum Prinzen hat ihn verführt.

Wilhelm. Das sind in seinem Devoir kahle Entschuldigungen. Hätte er den Prinzen mir nicht verrathen

then wollen, so hätte ers ihm sagen sollen: da hätte man die Sache vertuschen können, und ich Fritzen einen Text im Stillen gegeben. So ist die Sache laut geworden, laut muß sie daher bestraft werden. Ich kann mich nicht einen König in der Welt nennen lassen, mit dem man spielt.

Und seh Er, auf diese Art wäre Eyd und Pflicht nichts, und ich nicht im Stande, mich auf einen meiner Diener zu verlassen, daß er seine Schuldigkeit thue, wie sie ihm zukömmt. Jeder würde sich auf den Katt berufen, der warlich in doppelter Strafe ist. —

Natzmer. Die Güte eines Monarchen aber lobt auch die ganze Welt, und wenn Ew Majestät in Konsideration des Prinzen, der doch mit schuld ist.

Wilhelm. Da hat er mir die rechte Seite berührt. Das eben ärgert mich, daß ich einen solchen Sohn habe. Hat er mich nicht schon entschlossen gesehen, so soll er es itzt erst sehen. Just weil mein Sohn darunter ist, muß ich strenger seyn, sonst sagen die Leute, die Gerechtigkeit höre da auf, wo die Vaterliebe anfange, und das darf nicht seyn. Jetzt will ich die Sentenz selbst gegen Katten machen. Ich habe recht, das soll mir niemand widerreden, und sieht er, ich habe noch drey Söhne, und Preussen ist darum nicht verlassen, wenn auch dieser nicht mehr ist. (ab)

Natzmer. Ich habe ihn noch mehr aufgebracht, anstatt ihn zu besänftigen. Mein Gott! Was wird bey seinem so hartnäckigem Kopfe aus dem Prinzen werden. — Nur fort, und alles in Bewegung gebracht, damit

mit nicht etwa dieses theuren Friedrichs Leben auch noch in Gefahr komme. Katt ist nicht mehr zu retten.

Berlin, Wohnung Herrn von Grumkow.

Generallieutenant von Grumkow.
Obrist von Derschau.

Derschau.

Sehen sie eine Möglichkeit, ihn dem Tode zu entreißen?

Grumkow. Nach den Antworten seines Verhörs nicht. Hätte er nur ein wenig Biegsamkeit gezeigt; hätten seine Aeußerungen nur eine Art von Reue geathmet, so ließe sich zu seiner Vertheidigung etwas sagen.

Derschau. Er hat den rechten großen Herrschergeist schon itzt, der einst im vollerm Maaße bey ihm seyn würde, wenn er zur Regierung käme. Er hat durch seine Hartnäckigkeit aller Erwartung übertroffen. Wir hätten ihn nicht für das gehalten, was er ist, und müssen selbst die Festigkeit, womit er den Zorn des Königs vermehrt, verehren.

Grumkow. Eine Verehrung, die uns nicht viel helfen wird, verlieren wir ihn.

Derschau. Viel aber helfen, und unsre Anhänglichkeit an ihn vermehren, wenn er uns wiedergeschenkt wird, und das glaube ich.

Grumkow. Das glauben sie nicht, bey allem Muthe, den ich habe, zittre ich vor dem Augenblicke, in welchem ich ihm das Verhör berichten werde. Zehn Schlachten würden mir keine Angst einjagen, und dieser Augenblick kann es.

Derschau. Man muß den Bericht mit Vorstellungen des Verhältnisses verbinden, in dem sie mit einander stehen.

Grumkow. Wagen sie es, den König darauf aufmerksam zu machen, der es befohlen, keine Rücksicht darauf zu nehmen. Das erste Wort davon, und er ist eben so fähig, sein Urtheil schärfer billig zu glauben, wie er es bey Katt gethan. Wenn ich nicht die Hoffnung hätte, daß Katts Tod sein Feuer etwas dämpfen könnte, so hofte ich auf gar nichts.

Derschau. Giebt es denn gar keine Möglichkeit, dem Prinzen vor dem letzten Verhör es auf irgend eine Weise begreiflich zu machen, daß er hier um seines Lebens willen etwas thun muß.

Grumkow. Wir müssen aus Pflicht jeden Gedanken daran fahren lassen, und wer sonst hat Zutritt. Er ist sich selbst und der Einsamkeit überlassen.

Derschau. Das ist es eben, was ich vom Vater grausam finde. Wie kann er da andere als des Lebens überdrüßige Gedanken fassen, wo, wenn die Furcht des Todes keinen Eindruck auf ihn macht, der Gedanke an ewiges Gefängniß ihm so schwarz werden kann, daß er selbst sich diesen Tod wünscht, wo die Behand-

lung gegen ihn als Thronerben und Thronfolger ihm in dem Lichte des bleibenden Eindrucks auf sein künftiges Volk erscheinen kann. —

Grumkow. Derschau! Wir alle sehen diese Gründe ein, allein, wenn der König sie nicht betrachtet wissen will, sehen wir darüber aus Pflicht weg. Indessen lassen sie deswegen noch nicht allen Muth sinken. Was wir ihm nicht sagen dürfen, können andre ihm sagen, und ich will beym Berichte vom Verhör wenigstens so viel über die Gründe des Prinzen hinzusetzen, als nöthig ist, seinen Geist, der nicht fühllos ist, etwas in Bewegung zu bringen. Er soll wenigstens nicht gedankenlos bleiben, und ich wette, daß er unser Urtheil nicht gerade zu bestätiget.

Berlin, von Katts Gefängniß.

---

von Katt, Feldprediger Müller.

Katt. (etwas erschrocken)

Lieber Müller! Ihre Erscheinung —

Müller. Muß ihnen Schrecken verursachen, Herr von Katt: und glauben sie mir es, daß ich ungern den Weg zu ihnen gehe. Pflicht aber ruft mich, und Freundschaft gegen sie, Gefühl, daß ich ihnen mehr seyn könnte, als ein andrer, haben mich gestärkt zu dieser traurigen Botschaft.

Katt. Also ist mein Tod beschlossen. Es ist keine Hoffnung von den vielen Jahren, die ich eigentlich

lich noch zu leben hätte, etwas zu erbitten? Der König fühlt keinen Gedanken der Gnade in Ansehung meiner?

Müller. Ich habe zwar ihr Urtheil noch nicht gehört, allein aus meiner Bestimmung sie dazu vorzubereiten, wenn es so ausfallen könnte, aus der Erlaubniß mich vorher mit ihnen zu besprechen, kann ich schließen, daß für sie Verlängerung des Lebens nicht zu hoffen ist.

Katt. Ich mögte es hart nennen, lieber Müller, aber ich fange wirklich an zu fühlen, daß ich sehr gefehlt. So wenig ich den Prinzen zur Last legen kann, bey welchem Leidenschaften mitwirkten, so viel liegt auf meinen Schultern, der ich kalt, die Scene hätte betrachten sollen.

Müller. Fiel ihnen nie der Gedanke ein, daß ein festes abschlägliches Wort den Prinzen vielleicht selbst auf andre Gedanken gebracht hätte?

Katt. Nie. Ich habe viel mit ihm gestritten, habe einen matten unterdrückten Blick in die Möglichkeit gethan, die izt zur Wirklichkeit geworden ist, allein eine gewisse Begierde, dem Prinzen einen Dienst zu leisten, der ihm einst wenn er zur Regierung käme, immer wichtig scheinen, und mich ihm wichtig machen müsse, hat mich verleitet.

Ich konnte troz alles innern Widerstrebens mich nicht davon losreißen, daß hier nur zwey Wege wären, der ihm zu dienen, und der, ihn zu verrathen,

und darüber hab ich ihren so schön gerathenen Dritten ganz vergessen.

O! hätte ich nur einen Wegweiser, wie sie gehabt, ich dürfte itzt nicht traurig an meine letzte Stunde denken! nicht daran denken, wie ich einen zärtlichen besorgten Vater, wie ich eine Mutter, ach, die ich jederzeit kindlich verehrt, und deren Wohlthaten ich in so reichen Maaß genossen, betrüben müßte.

Müller. Mäßigen sie ihren Schmerz. Der Himmel hat auch Trost für solche Leiden. Wenn ich Ihre Eltern trösten darf, so werd ich ihnen sagen, daß ihr Sohn vielleicht einer schlimmern Laufbahn entflohen ist: daß tausend Dornenwege seiner noch warten konnten: daß der Pfad, den er gehen mußte, immer schlüpfrig war, und er tiefer fallen konnte, als itzt Schwachheit und Unbesonnenheit ihn fallen ließen.

Katt. Ja, lieber Freund! sehr möglich. Von jeher fühlte ich einen Trieb von Ruhmsucht und Ehrbegierde, der mir wahrlich schrecklich hätte werden können. Ich habe die erste Probe gegeben. Schließen sie auf die folgenden. Und wenn ich schon einer Lehre, wie die itzige ist, es zutrauen kann, daß sie mich vorsichtig gemacht haben würde: wenn ich schon für mein künftiges Leben Standhaftigkeit und Besserung zu finden mich getrauete, so geben sie doch meinen armen Eltern diesen Trost. Kleiden sie die Sache lieber zu meinem Nachtheil ein, damit sie sich nicht so sehr über mich betrüben, denn sie haben mich herzlich geliebt.

Müller.

Müller. Guter Sohn! O, sie machen meiner Seele wahre Freude. Wer seine Eltern so liebt, den brauche ich nicht mit der Strenge des Gesetzes anzugreifen: ich kann ihn mit dem tröstenden Balsam einer glücklichen Zukunft erquicken.

Katt. Glauben sie nicht, daß ich hier pralen will, Müller, wenn ich sage — ich fürchte den Tod nicht. Nein! gern sehe ich ihn nicht kommen. Ich wollte, er ginge noch vor mir vorüber. Aber, wenn es seyn muß, wenn kein Mittel ist, die harte Bahn zu vermeiden, dann will ich sie standhaft betreten. Ich sehe der Entscheidung meines Schicksals gelassen entgegen.

Müller. Versprechen sie mir das, Katt? Liegt das so in ihrer Seele, wie sie mir es sagen? Wird meine Entfernung diesen Muth nicht schwächen?

Katt. Nein, Freund! Glauben sie nicht, daß ich ohne Nachdenken über diese Möglichkeit gewesen wäre. Auch ehe sie erschienen, hab ich an den Tod gedacht. So lange Rettung zu hoffen stand, überlief mich nur ein kalter Schauer. Itzt wird sich das verlieren, da ich Gewißheit sehe. Wenn er auf dem Krankenlager käme, dieser fürchterliche Feind, sollt ich zagen?

Müller. O, so ist mein Wunsch erfüllt. Ich sehe sie bald wieder Katt. Und auch außerdem, wenn sie mein bedürfen, bin ich bey ihnen. Tag und Nacht sind mir gleich. Ich habe einen schönen Lohn zu hoffen, wenn Katt einst zu mir sagen wird: Du hast in meinen letzten Stunden mich gut geleitet!

Berlin,

Berlin, königliches Schloß.

König Wilhelm.
Generallieutenant von Grumkow.
Obrist von Derschau.

Wilhelm.

Nun, wie ists? hat der Taugenichts sich schuldig bekannt?

Grumkow. Nein, Ihro Majestät.

Wilhelm. Wie! Nein! Was sagt er denn? Was entschuldigt ihn?

Derschau. Er behauptet, Ew. Majestät harte Begegnung, und sonderbare Zumuthungen hätten ihn zu den Entschluß gebracht.

Grumkow. Und längeres Dableiben wäre ihm unerträglich gewesen.

Wilhelm. Und das Fortlaufen ist nichts bey ihm? verdient nicht, daß er sich mir zu Füßen wirft! Das Zischeln, und Fischeln und Anvertrauen an fremde Minister, das ist gar nichts? das sieht der Bursch, der König werden will, nicht ein?

Grumkow. Diesen Punkt leugnet er, und es ist auch kein Beweiß vorhanden.

Wilhelm. So! Kein Beweis? Ich weiß es aber! Ich weiß es!

Derschau. Wenn Ew. Majestät dieses Wissen darthun können —

Wilhelm.

Wilhelm. Darthun! Er hat also nichts gethan? Nichts — gar nichts? He!

Derschau. Er hat allerdings viel gethan. Er hat den Gehorsam gegen den Vater aus den Augen gesetzt. Er hat die Befehle des Königs übertreten. Er hat als Offizier desertiren wollen.

Wilhelm. So! Hm! Das läßt sich hören. Das dünkt mich ist nicht wenig.

Grumkow. Er hat aber als Sohn gegen seinen Vater den Gehorsam verletzt — als Unterthan gegen einen König gefehlt, der sein Vater ist: als Subaltern gegen einen Vorgesetzten, der sein Vater ist. Aber das weiß der Vater doch auch alles wohl? Nicht wahr?

Wilhelm. Nicht wahr! Was habt ihr zu fragen? Und sein Urtheil?

Grumkow. Ist, daß er wegen seiner Verbrechen gegen König und Vorgesetzten verdient hat, seinen Kopf zu verlieren.

Wilhelm. Na, Bravo! Das heiß ich doch einmal ein Urtheil. Da weiß man doch woran man ist; das ist gescheiter, als der Rechtsspruch gegen Katt.

Nun, ich entlasse euch in Gnaden. Die Akten bitt ich mir aus, will das Verhör lesen.

Grumkow. Lesen Ew. Majestät es aber in der Versammlung ihrer Familie. Ich denke das ist eine Sache, woran Mutter und Geschwister wohl Antheil nehmen können.

Wilhelm. Hab ich ihn schon gefragt? — Geht nur, und schickt mir alles.

Berlin, Wohnung des Kommendanten.
Saal in derselben.

Kriegsrecht über Katt.

Auditeur.
(der so eben das Todesurtheil ihm vorgelesen)

Noch lieber Katt, muß ich hinzusetzen, daß Seine Majestät ihnen sagen lassen, es thäte Ihnen leid, daß Sie so sprechen müssen, allein es sey besser, sie blieben nicht da, als daß die Justiz die Welt verließe.

Katt. (warm) Es ist recht. Der König hat Recht. Ich danke ihm für das wenige Beschimpfende der Strafe. Ich hätte nicht sollen dem Prinzen Gehör geben. Ich hätte ihm es sollen auszureden suchen, und wenn ich auch seine Gnade darüber verloren hätte. Hätte jeder das gethan, das Unglück wäre nicht geschehen, und der Prinz bey seiner Pflicht geblieben. Ich leide billig. Ich erkenne meinen ganzen Fehler. Darf ich bitten, dies Geständniß Seiner Majestät zu hinterbringen!

Auditeur. Ihr Wille wird erfüllt. Unser aller Bedauren begleitet sie.

Katt. Bedauren können sie, meine Herrn, meine Jugend, meinen Leichtsinn, mein Unglück, aber meiner Strafe wegen bedauren sie mich nicht. O, könnte sie jedem eine Warnung seyn, nie aus dem Kreise seiner Pflichten herauszutreten, allezeit die Richtschnur seiner Handlungen gerade zu wenden, und weder von Ehrgeitz noch Ruhmbegierde falsch sich lenken zu lassen.

Daß

Daß ich es that, kostet mich in meinem Leben, welches ich verliere, nicht das wichtigste. O, meine Freunde! ich betrübe Eltern, die verehrungswürdig sind. Die Sünde gegen den König straft er. Aber wer straft mich für das, was ich an diesen Schöpfern meines Lebens beging? Mein Gewissen! Erfahren sie nie Qualen, die dieses zubereitet, so werden sie nie die höchste Stufe meines Unglücks fühlen.

Berlin, königliches Schloß. Zimmer des Königs.

König Wilhelm. (mit vielen Schriften)

Das mag ich drehen, ansehen, wie ich will, es ist auch nichts zu finden, wo nur ein Gedanke der Unterwerfung herausblickte.

Er hat den Kopf verwirkt, das sagen Alle. Alle aber berufen sich auf Königliche Gnade und väterliche Pflicht. Ich kann doch vorm Henker einem Sohne nicht zu Gunsten sprechen, der von der Königlichen Gnade und väterlichen Pflicht nichts wissen will; der Unrecht für Recht hält. Da sehe mir mal ein Mensch die Antworten. Ob nicht alles so ist, als wenn er ein recht saubres, lobenswerthes Stückchen begangen. Und was das plagt, und treibt um mich herum. Wie viel der Junge Vorsprecher hat! Wie alle auswärtige Mächte sich seiner annehmen! Bittet er nicht — so mach

mach ich kurzes Ende. Kopf ab — und damit ists Lamento aus.

Doch wollen wir erst sehen, was Katts Hinrichtung auf ihn wirken wird. Da mag er seine Augen an dem Herzensfreunde weiden, der ihm im Leben so treu beygestanden. Da kann er sich spiegeln. Dem Feldprediger Müller hab ich Befehl gegeben, gleich nach der Hinrichtung zu ihm zu gehen, da wollen wir hören, ob er an Gott und Vater glaubt, und ob er noch verdient zu leben.

Zimmer der Königin.

Königin Dorothee. Prinzessin Friederike.

Friederike. (stürzt herein)

Ach Mutter, Katt muß sterben! So eben haben sie ihn weggeführt. Ach! wenn er so schuldig ist, so muß ja Fritz wohl noch viel schuldiger seyn, der ihn verführte. Ach Fritz! Mein Bruder Fritz!

Königin. Sey ruhig, meine Tochter, ich hoffe das Vaterherz wird sich erweichen lassen. Es sind sehr viele Vorbitten eingekommen, von allen Seiten,

Und dann Friederike, mußte Katt laut Eyd und Pflicht es entdecken, und that es nicht. Katt stirbt des Beyspiels wegen unter seinem Stande, obgleich mein Herz blutet, daß um meines Sohnes willen jemand sterben muß.

Friederike. Der arme Katt! Was werden seine Eltern, was seine Geschwister sagen? Fritz! hätt' ich das gewußt, nimmer hätt' ich geschwiegen. O, meine theure Mutter, wie oft werd' ich noch weinen über dieses Unglück!

Königin. Laß dir es auch eine Warnung seyn, nie eine Handlung ohne vorher überlegte Folgen zu unternehmen. Hättest du einiges Zutrauen zu mir gehabt, hättest du dem mütterlichen Herzen deine Seele ergossen, itzt trügest du nicht die Last, die dein edles gefühlvolles Gemüth itzt drückt. Einige Worte, und das ganze Unglück wäre nicht geschehen. Doch werfe ich es deswegen nicht auf dich.

Friederike. Ich desto mehr. O, Mutter! wenn sie mir nur die einzige Versicherung geben wollten, daß Fritzens Leben gerettet ist.

Königin. Mit unumstößlicher Sicherheit kann ich dir diesen Trost noch nicht ertheilen. Allein Hofnung hab' ich. Frage mich nicht warum, die Gründe darf ich dir nicht sagen.

Friederike. Schon Ihre Hofnung ist mir sehr tröstlich, liebe Mutter. Ich gehe davon belebt, um für des guten Bruders Bestes zu beten. (ab)

Königin. Ja, Hofnung hab' ich, aber so stark, wie ich dir sie mahlte, um dich zu beruhigen, ist sie noch nicht. Er spricht oft mit sich selbst. — Es kränkt ihn, daß Fritz sich nicht schuldig erkennen, nicht bitten will. Das sind gute Zeichen. Ich will dem Präsidenten Nachricht davon geben lassen.

Weg von Berlin nach Küstrin. Herberge daselbst.

Major von Schack. Herr von Katt. Feldprediger Müller.

Schack.

Fassen sie sich, Katt. Man geht zwar keinem gewissen Tode entgegen, wenn man in eine Schlacht geht, aber man sieht ihn doch immer vor Augen.

Katt Der Tod drückt meinen Geist nicht nieder, Herr Major. Ich bin darauf gefaßt. Fragen sie meinen lieben Müller, und er wird es bestätigen. Aber meine Eltern liegen mir am Herzen. Lassen sie mir Schreibzeug geben, Müller, ich will an meinen Vater schreiben.

Schack. Das ist recht. Aber machen sie das Herz des ehrwürdigen Alten nicht zu weich. Schreiben Sie ihm tröstlich, nicht wehmüthig.

Katt. Nein, das will ich nicht. Ich will auch meinen alten Großvater schreiben. Er wird gewiß sehr erschrecken, wenn er die Nachricht erhält, und vielleicht lindert das mein Brief.

Müller. Gewiß, lieber Katt. Schreiben sie recht aus dem Herzen.

(Katt setzt sich zum Schreiben, indes die andern vor sich fortreden.)

Schack. Sollte seine Gemüthsstimmung sich so erhalten, Herr Feldprediger?

Müller.

Müller. Gewiß! dafür hafte ich ihnen. Er handelt nach Grundsätzen. Ich glaube kein Verbrechen begangen zu haben, da ich ihm entdeckte, daß mir der König aufgetragen, gleich nach seinem Tode den Prinzen zu sprechen. Hätten sie gehört, welche Aufträge er mir an diesen gab, sie wären gerührt gewesen. Lauter Verzeihung in seinem Herzen! Lauter Güte! Nicht eine Spur von Groll. Ich gebe ihnen mein Wort, er stirbt als Christ und als Mann.

Schack. Dann stirbt er sehr glücklich, vielleicht besser als er nach längerm Leben gestorben wäre. Glauben Sie mir, Herr Müller, es giebt manchen Soldaten, manchen Offizier, der in den Augenblicken in denen er sein voriges Leben überdenkt, gewünscht hätte, in irgend einer Schlacht umgekommen zu seyn, in welche er schon zum Tode vorbereitet eintrat. Gedanken, die nachher sein Herz verwilderten, erstickten diese schöne Vorbereitung, und machten ihn zum Ausschweifenden. Ja mancher würde sich, könnte er Katts Muth bey seinem Tode sehen, zu einem solchen Tode selbst drängen, um ihn zu sterben. Es ist etwas eignes um militärische Frömmigkeit. Sie kennt so wie der Enthusiasmus des Muths oft keine Grenzen, ist sie aber auch einmal wieder gewichen, dann ist sie ganz verloren, dann dünkt es uns, als brauchten wir sie gar nicht mehr, und oft kömmt, wie Fieberfrost schnell die Reue, daß wir sie verabsäumt.

Müller. Die Frömmigkeit beym Soldaten, lieber Herr Major, soll aber auch mehr in Befleißigung der Rechtschaffenheit, als in vielem Beten, und zeremoniellem Gottesdienst bestehen. Ich mache mir es zur

Hauptpflicht, Moralität unter meinen Seelen-Brüdern zu befördern, und rede ihnen so wenig als möglich vom jüngsten Gericht, und der Ewigkeit der Höllenstrafen. Weder eine zu gute noch eine zu schlimme Idee des zukünftigen Lebens ist nützlich. Entweder stört die eine den Muth, oder die andre wirkt Tollkühnheit. Ich sage ihnen, wenn man seine Pflichten beobachtet, und niemand wissentlich beleidigt, kann man ruhig sterben.

Katt. (steht auf vom Schreiben) Ich habe Beyden geschrieben, nun will ich es ins Reine bringen.

Müller. Lassen sie das, lieber Herr von Katt. Die Augenblicke, die ihnen noch übrig sind, sind zu edel, um sie damit zu tödten. Ueberlassen sie mir diese Besorgung.

Schack. Wie ists mit ihren Gesinnungen gegen den Prinzen, Katt? Wünschten sie wohl ihn noch einmal zu sehen.

Katt. Ich gestehe, Herr Major, ich wünsche es nicht allein, sondern ich wage sogar es zu hoffen. Denn meine Abführung nach Küstrin überzeugt mich, daß sie um des Prinzen willen geschieht. Ich wünsche ihm zu sagen, daß ich nicht mit Haß gegen ihn sterbe, wünsche es ihm lieber selbst zu sagen, als durch Herr Müllern es ihm sagen zu lassen.

Schack. Sie werden ihn aber nicht sprechen, Katt. Vielleicht können sie vor dem Augenblicke ihres Todes noch einige Worte ihm zurufen, denn er soll ihren Tod mit ansehen, so will es sein Vater, der König. Unter seinen Fenstern wird es geschehen.

Katt. Sie haben mich erschreckt, Herr Major, und doch ist mir es lieb, daß sie mich vorher davon unterrichtet, denn wäre es in dem Augenblicke geschehen, ich würde mit Groll im Herzen gegen den König gestorben seyn. Ich wähne, es ist grausam, weil der Prinz unmöglich seinen Antheil an meinem Tode vergessen kann, wenn er mich sterben sieht.

Müller. Und wenn es nun dem Könige gerade darum zu thun wäre, ihn durch diese Scene für die Zukunft zu bessern, und sie ihm eindrucksvoll zu machen, würden sie denn noch von Grausamkeit reden.

Katt. Ich unterfange mich nicht den König und seine Handlungen zu beurtheilen, noch weniger sie zu meistern. Er thue nach seinem Wohlgefallen. Ich werde den Prinzen sehen, und mein freundlicher Blick soll ihm sagen, daß ich nicht mit ihm zürne. O, möchte doch der trübe Blick auf den Tod seines Freundes die einzige Strafe seyn, die sein beleidigter Vater auf ihn legt!

Küstrin, Gefängniß des Prinzen.

Friedrich. von Münchow.

Münchow.

Ich sehe sie frölicher wieder, als ich sie verlassen, und das freut mich.

Friedrich. Wenn sie mir nur auch gute Nachrichten bringen könnten, Neuigkeiten von des Königs Gnade, und der mildern Behandlung gegen meine Fehler.

Münchow. Einige Prüfungen, mein Prinz, werden sie wohl noch zu überstehen haben. Indessen hab ich Hofnung, daß der König nicht zu strenge mit ihnen verfahren wird. Freylich wünscht er das, was ich ihnen jetzt mittheile aus ihrem Herzen ohne Anregung, aber die Königin hat mich davon unterrichtet, daß seine große Klage die Härte betrift, die sie im Verhör gegen Besserung gezeigt, wo er auch jeden Strahl von Reue und Unterwerfung vermißt.

Friedrich. O, versichern sie ihm beydes. Wie sollt ichs nicht bereuen, daß ich meine Schwester, daß ich meinen Freund Katt seinem Zorne ausgesetzt? Wie nicht bereuen, daß sein Verdacht vielleicht auf viele fallen kann, die um mich waren? An Reue darf er gar nicht zweifeln. Und Unterwerfung? — Ich bin sie ihm ja als König und als Vater schuldig, wie sollte ich sie ihm nicht geben?

Münchow. Die Aussagen im Verhöre sollen aber wirklich hart seyn.

Friedrich. Und ist mirs zu verdenken, daß ich Rechtfertigung für einen Schritt suchte, von dem ich damals noch glaubte, er sey mit dem größten Rechte geschehen? Mein jetziges Gefühl kann gegen dem damaligen nicht in Betrachtung kommen. Er muß mich beurtheilen, wie ich bin, nicht wie ich in der ersten Hitze war. Täglich dämmerts heller und heller auf, daß ich nachgeben muß.

Münchow. Und ich kann der königlichen Mutter diese tröstliche Nachricht geben?

Frie-

Friedrich. O, geben sie sie ihr so schnell sie können! Diese Mutter ruhig zu machen, ist mir dreyfache Pflicht. Versichern sie sie meiner kindlichsten Verehrung, meines Gehorsams, meines Bestrebens, alles wieder gut zu machen, was ich so schlimm gemacht habe.

Sie waren so sehr mein Trost bey diesem traurigen Auffenthalte. Seyn sie es auch meiner Mutter! Eilen sie, ich bitte sie!

Münchow. Thränen mögten mir in die Augen treten, mein Prinz, daß gerade einen Mann von Ihrem Werthe dies Unglück treffen mußte. Von meiner Treue, ihnen zu helfen, seyn sie überzeugt. Aber Gott stärke sie auch in allen Prüfungen, die Ihnen noch bevorstehen. (ab)

Friedrich. Er war sehr gerührt. Was für Prüfungen müssen denn das seyn, wobey ein fremder an Thränen denken kann.

Küstrin, Platz auf dem Walle.
Kreis von Soldaten.
In der Mitte ein Sandhügel.

Zwey Bürger.

Erster Bürger.

Er hat den Prinzen zur Desertion beredet, er hat uns unsern künftigen Landesvater entführen wollen. Man muß ihn noch schmähen.

Zweyter Bürger. Nein, mein Freund, das muß man nicht. Einmal leidet er seine Strafe, und wer die leidet, der darf nicht weiter gestraft werden.

Erster Bürger. Also glaubtet ihr wohl, der König ließe ihn unschuldig enthaupten?

Zweyter Bürger. Das nicht. Er hat sich gegen seine Pflichten vergangen, weil er dem Prinzen zu einer heimlichen Reise behülflich seyn wollen.

Erster Bürger. So ists also. Nur verreisen hat der Prinz wollen?

Zweyter Bürger. Das darf aber der Prinz ohne seines Vaters Willen eben so wenig, als unsre Söhne weggehen dürfen, ohne unsern Willen. Und wer Eurem Sohne dazu behülflich wäre, würdet ihr den nicht strafen?

Erster Bürger. Allerdings. Aber todschlagen würd' ich ihn doch nicht.

Zweyter Bürger. Wenn er aber von einem Posten weggelaufen wäre, der ihm anvertrauet war, dann würde seine Obrigkeit das Urtheil sprechen.

Erster Bürger. Ganz recht. Aber nun will ich ihn doch nicht schmähen.

Küstrin, Wohnung des Kommendanten.
Zimmer Katts.

Herr von Katt. (in Uniform)
Feldprediger Müller.

Müller.

Nun, lieber Katt, sind sie bereit? Ich muß ihnen die Stunde verkündigen, in welcher sie die Welt verlassen sollen. Sie versprachen mir Fassung. Sie versicherten mir die Ueberzeugung eines künftigen glücklichen Lebens, welche ihre Seele unumstößlich in sich empfände. Ist das heute noch so? Heute, da sie zum letztenmale mich und alle erblicken, die sie um sich sehen werden, wenigstens zum letztenmale mit ihren leiblichen Augen.

Katt. Ich fühle keine Angst, Müller. Ein kleiner Schauder vor der Trennung der Seele von dem Körper bemächtigt sich meiner, der aber vorübergehen wird. Ich gehe standhaft, versönt für die Zukunft, losgerissen von dem, was mich hier noch kettete. Ich habe das Schicksal meiner lieben Hinterbliebnen in die Hände dessen gestellt, zu dem ich nun gehen werde.

Müller. So kommen sie. Das Kommando wartet.

Katt. (umarmt Müllern) Dank ihnen, theurer Freund, für ihre Liebe, für ihre Mühe, und für ihre Begleitung. Ich will hier von ihnen Abschied nehmen,

men, damit dort langes Warten, meinen Muth nicht schwächen möge.

Müller. Sie brauchen mir nicht zu danken. Ich habe nur meine Pflicht gethan. Aber ihr Gefühl, die Aeusserung ihrer Freundschaft nehme ich dankbar an. Wir werden uns gewiß einst wieder sehen, wo wir uns dieser Stunde erinnern werden, und gewiß nicht schmerzhaft.

Küstrin, Gefängniß des Prinzen.

Friedrich. Ein Officier mit vier Gemeinen.

Friedrich. (da er sie eintreten sieht)

Wie! Will man mich zu meinem Todesurtheil führen? Hat Vaterliebe nicht über den beleidigten König siegen können?

Offizier. Nicht das, Ihro Königliche Hoheit. Wir sind beordert, ihnen zu befehlen, daß sie sich ans Fenster verfügen, und dort bis zu einem gewissen Zeitpunkt verweilen sollen.

Friedrich. Was soll ich dort? Welch ein Schrekken wartet meiner?

Offizier. Haben sie die Gnade nicht zu säumen. (Die Soldaten führen den Prinzen ans Fenster.)

Friedrich. Welch eine Menge Volks! Und dort! — ein Kreis! ein Sandhügel! Wem soll der tödtliche Streich treffen?

Katt.

Katt. (welcher unter dem Fenster weggeführt wird.) Mein Prinz! Leben sie wohl!

Friedrich. Katt! — Ach mein Katt! — Du bist das Opfer. O, das ist grausam!

Katt. Prinz! Ich sterbe vergnügt, da ich sie noch einmal gesehen habe.

Friedrich. Könnt ich mit meinen Armen sie umfassen, und ihnen sagen, daß das die schmerzhafteste Wunde ist, die mein Vater mir schlagen konnte. An ihrem Tode bin ich schuld; den hab' ich auf meinem Gewissen.

Müller. (zu Katt) Eilen sie, sie brechen ihm das Herz.

Katt. Leben sie wohl, Prinz! Noch einmal. Nun sterbe ich gern.

Friedrich. Sie führen ihn fort — zum Todtenhügel — O, laßt mich Menschen!

(Er will sich vom Fenster wegwenden)

Offizier. Wir haben strenge Order, Ihro Hoheit. Sie müssen die Execution mit ansehen. Wir müssen Gewalt brauchen, thun sie es nicht gutwillig.

Friedrich. Ich muß — ich soll! Ach eine harte Strafe, härter als der Tod. Ich muß, und will diesen Mord mit ansehen — Aber ich will dann den Feldprediger sprechen. Ich will wissen, in welchen Gesinnungen gegen mich er gestorben ist.

Ach, dort steigt er herauf — Er winkt mir noch einmal zu. Er hat einen freundlichen Blick. Er zürnt nicht.

nicht. Ach Gott! und er soll sterben? Er, mein Freund — um meinethalben sterben? Haltet ein! Barbaren! Unmenschen! Er ist ja unschuldig. Ich — ich bin schuldig. Er entblößet den Hals. — Katt! Katt! Lebe. Hebe nicht das Schwert, Wütrich! — Ach! wie war das? Todt! todt!

(Er fällt ohnmächtig den Soldaten in die Arme.)

Nachmittags am selbigen Orte.

Friedrich. Feldprediger Müller.

Friedrich.

Kommen sie — Itzt bin ich heitrer, itzt kann ich mit ihnen reden. Die schreckliche Betäubung, die dieser Tod mir verursachet, hat mich ein wenig verlassen. O, mein Herr! Wenn mein Vater dieses Herz voll Reue gekannt hätte, er hätte mir nicht den unseligen Augenblick bereitet, meinen Freund, der sich mir geopfert, bluten zu sehen.

Müller. Strafen sie ihres Königes Gerechtigkeit nicht, mein Prinz. Er war sehr beleidigt, vor den Augen der ganzen Welt. Ohne Genugthuung zu bleiben, war unmöglich. Auf Verbrechen mußte Rügung folgen.

Friedrich. Hätte er sie dann an mir genommen. Ich, ich war es ja, der jenen zu der Handlung verführte. Ich, ich hätte nur büßen sollen.

Müller. Er hatte Eyd und Pflicht. Aber lassen wir das, mein Prinz, den König vertheidigen, was seinen

seinen Befehlen gemäß geschehen ist, und hören sie, was ihr Freund Katt vor seinem Tode ihnen zu sagen, mir auftrug.

Friedrich. Wenn sie erquickende Nachrichten für mich haben sollten, so zögern sie nicht damit. Sie giessen dann Balsam in die Wunden meines Herzens.

Müller. Ja, mein Prinz, als Christ und als Freund hat ihnen Katt vergeben. O, er liebte sie immer noch. Eine Neigung wie die seinige für sie, konnte selbst der Tod nicht schwächen. Er hielt sein Schicksaal von Gott bestimmt, nicht von ihnen verursacht. Er war sich vieler Fehler, besonders des Ehrgeitzes bewußt, die dadurch von ihm genommen wurden, daß er diese Strafe litte. Er bittet sie, keinen Groll dieser Hinrichtung wegen auf ihren liebevollen Vater zu werfen, der zwar etwas hitzig gegen sie, im Grunde aber doch väterlich gesinnt wäre, weil er ihren Verlust nicht ertragen können. Er erinnert sie an das, was er ihnen in Brandenburg, im sächsischen Lager, und noch zuletzt in Potsdam gesagt.

Friedrich. Ja, er hat recht, der gute Katt. Er warnte mich immer. Nie hat er mich dazu veranlaßt. Ich fühle Reue meiner Handlung, fühle sie ernstlich.

Doch, sind sie etwa auch bestimmt, mich zu meinem Tode zu bereiten?

Müller. Wie kommen sie so schnell — auf diesen Uebergang, mein Prinz?

Friedrich. Wundert sie das? Habe ich nicht, als strafbarer, denn dieser es war, eines ähnlichen Schick-

Schicksals mich zu getrösten. Und noch eins, Herr Feldprediger. Katt hat gewiß in seinen Verhören Unterwerfung gezeigt, und um Gnade gebeten. Ich that das nicht. Ich habe dort immer Entschuldigungen zu Beschönigung meiner That gesucht.

Müller. Das könnte freylich dem Könige sehr unangenehm gewesen seyn, allein der Vater wird auch reden, und das Herz schweigt bey solchen Angelegenheiten nicht. Ich leugne es nicht, daß mich der König bevollmächtiget hat, ihr Herz und ihre Sinnesmeinung zu untersuchen. Ich glaube, daß von meinem Berichte vielleicht etwas abhängen kann. Sie wissen, ihr Herr Vater liebt Frömmigkeit, und tadelte besonders die Grundsätze, die sie darin äusserten. Wenn sie diese ein wenig ändern, wenn sie den Grundlehren unsrer Kirche mehr Gehör geben wollen, so glaube ich wohl, daß er gnädigern Gesinnungen ebenfalls Gehör ertheilte, denn er fürchtet, daß sie sein Volk einst bethören mögten. Wenn ich ihm freylich gegründete Aeusserungen einer solchen Besserung versichern könnte, so glaube ich ihn ganz für sie zu stimmen, und ihr Wohl wider zu befördern.

Friedrich. Wollen sie mich in diesen Lehren näher unterrichten, so bin ich erbötig, mich überzeugen zu lassen. Für itzt aber entdecken sie ihm wenigstens meine Gesinnungen. Sagen sie ihm: daß Katts Tod so eindrucksvoll auf mich gewirkt, daß ich davon bis in mein Innerstes gerührt, mich noch nicht erholen könnte; daß selbst der Tod mir nicht so schmerzhaft gewesen, und

wenn

wenn ers in dem Augenblicke mir vergönt hätte, ich statt ihm die Blutbühne betreten haben würde.

Da aber dieses ich nicht zu ändern vermögte, so bäte ich um seine Verzeihung, um diese Blutschuld durch künftige gute Handlungen wieder quit zu machen. Ich würfe mich seiner Gnade zu Füßen, und bäte seine väterliche Huld um Erbarmen, und besonders um endliche Entscheidung, da Ungewißheit Qual sey.

Sagen sie ihm, ich sey erbötig ihm ein Bekänntniß meines Fehlers zu leisten, ich wolle jede Genugthuung ihm geben, die er von einem Sohne verlangen könne.

Müller. Das will ich ihm alles sagen, Prinz, und ich werde ein glücklicher Bote seyn. Nicht nur ihr königlicher Vater wird sich darüber freuen, auch ihre Mutter, ihre Geschwister, und — das ganze Volk; denn es liebt sie. Bleiben sie in diesen Gesinnungen, stärken sie sich darinn. Suchen sie immer fester in der Unterwerfung gegen ihren Vater zu werden, die ihnen göttliche und menschliche Gesetze gebieten.

Landhaus des Generallieutenant von Katt.

Herr von Katt. Frau von Katt. Graf von Wartensleben.

Es ist in der Frühstunde kurz vor 6 Uhr.

Katt.

Ich glaubte der König hätte wohl gnädig gegen unsre Bitten sein können, die wir nicht zu den Untreuen unter seinen Unterthanen gehören.

Wartensleben. Herr Sohn! Fassen sie sich. Er war schlechterdings nicht zu retten.

Katt. Nicht zu retten? — Hat er je etwas gethan? War er nicht übrigens pünklich in seinem Dienst? Wer kann ihn einen Verbrecher nennen? — Liebe zum Sohne seines Königs — das war sein Verbrechen? Und das straft der Vater mit dem Tode, und seinen Sohn den Verführer — läßt er leben?

Wartensleben. Still! Still! Herr Sohn — nichts gegen ihren Monarchen. Er bewieß ihnen immer seine Achtung. Glauben sie, daß mich es minder kränket, als sie. Glauben sie mir aber, das Beyspiel forderte das. Sie müssen gelassen seyn. Wir haben ja Beyde genug zu thun, meine Tochter zu erhalten. Versprechen sie mir nicht mehr zu murren. Es ist 6 Uhr, und er hat ausgelitten.

Katt. Ja das hat er! Es ist, als ob ein Stein von meinem Herzen fiele. Nun denn, wenn es nicht anders

anders ist, wenn der unglückliche Streich geschehen, da will ich vergeben. Vergessen aber kann ich nicht.

Wartensleben. Das sollen sie auch nicht! Da ist meine Tochter.

Frau von Katt. (tritt ein) Sehr übel, daß ihr Männer schon so früh beysammen seyd. Kein gutes Zeichen. Ich konnte auch nicht schlafen — so wie ich schlummerte, träumte ich von Blut. Ach, der Sohn kömmt mir gar nicht aus den Gedanken. Man wird ihm doch nicht das Leben nehmen, Vater?

Katt. Wer weiß, mein Kind. Solche Vergehungen werden des Exempels wegen hart gestraft. Man muß sich da dem Schicksaale unterwerfen.

Frau von Katt. Wie! Das sagst du so kalt? So kalt, wenn von deinem Sohne die Rede ist? Wie kannst du das? Weißt du vielleicht schon — ich zittre — ich bebe — o, ihr kennt die Mutterangst um ein Kind nicht! Ihr wißt nicht was es heißt, mit Schmerzen ein Kind gebären; es mit unseglicher Sorgfalt erziehen, und dann es so verlieren. Wenn es Gott nimmt, so muß ich schweigen, aber wenn Menschen es nehmen! Nein, es ist nicht möglich! Ihr seyd stumm! Thränen du, Mann? Bleich wirst du, Vater? Was soll das. Wißt ihr? — Foltert mich nicht!

Wartensleben. Fasse dich, Tochter! Dein Sohn ist nicht zum Tode verurtheilt —

Frau von Katt. Mann voll Seegen! Nicht verurtheilt?

Wartensleben. Er ist schon todt. Du hast den Sohn im Himmel.

Frau von Katt. Wie! Was! Todt! (Sie wischt ihre Augen.) Keine Thränen! Bin ich Eis geworden. Mein Sohn ist todt? Katt ist todt?

Wartensleben. Vor einer Stunde starb er. Wir wußten das Urtheil.

Frau von Katt. Unbegreiflich! Mir konntet ihrs verhehlen, bis er todt war — mir nicht vergönnen, in dieser Todesstunde Thränen um ihn zu weinen?

Und wenn ich euch alles vergebe, das vergebe ich euch nie. (heftig ab)

Katt. Ich bin vor Verwunderung ausser mir.

Wartensleben. Es that die rechte Wirkung. Ich wollte sie so überraschen, daß sie mit ihrem Schmerz nicht einig werden konnte.

Berlin, Prinzeß Friederikens Zimmer.

Königin Dorothee. (eintretend) Prinzessin Friederike.

Friederike.

Sie sehen heiter aus, Mutter. Gewiß eine tröstliche Nachricht. O, ich sahe sie noch nicht so, seitdem über unserm Haupte das Unglück schwebt.

Königin. Tröstliche Nachrichten sind noch schwer. Aber ich habe mehr Hofnung.

Friederike.

Friederike. Schon viel, sehr viel, liebe Mutter. Sie hoffen nicht ohne Grund.

Königin. Müller ist da, und schon nach Potsdam. Er bringt dem Könige Nachrichten von der Besserung und Unterwerfung Fritzens unter seine väterliche Hand.

Friederike. Gottlob! Aber — hat er Katt sterben sehen müssen?

Königin. Laß uns das mit dem Schleier der Liebe decken. Er hat viel gelitten.

Friederike. Der gute Fritz! Ich weiß, wie lieb er ihn hatte. Nun er ist glücklich. Aber ich muß doch über ihn weinen. — Sie weinen auch, Mutter?

Potsdam, königliches Schloß.
Zimmer des Königs.

König Wilhelm. Müller.

Wilhelm.

Nun was bringt er für Nachrichten, Müller?

Müller. Wollen Ew. Majestät erlauben, erst einige Fragen an Sie zu thun?

Wilhelm. Das sind Präambeln, die ich nicht liebe. Aber sein Stand — Frag er!

Müller. Getrauen sie sich, Sire, mit voller Standhaftigkeit einen Sohn auf dem Blutgerüste zu ver-

verlieren? Ich höre, man hat dem Prinzen Friedrich das Leben abgesprochen.

Wilhelm. Woher er es auch gehört haben mag, es ist wahr. Ich habe mehrere Sprüche, deren einige zwar ein wenig hinken, und auf die Achsel tragen, aber die gerade aufrecht gehen, die sagen alle: Kopf ab!

Müller. Das war noch keine Antwort auf meine Frage, Ihro Majestät.

Wilhelm. Nicht? Nun hier ist sie. O ja, ich getraue mich das.

Müller. Glauben sie, daß sie sich und ihrem Volke dadurch nicht schaden?

Wilhelm. Ich habe noch drey Söhne, von denen allen ich glaube, sie werden besser regieren, als der. Wem thue ich also Schaden? Und mir — nein mit der Vorklage kömmt er nicht durch. Es sieht gewiß schlecht aus, drum will er vorbeugen.

Müller. Ich kenne keine Partheylichkeit. Ich frage wieder, kann ein König des Nachfolgers Leben in seiner Willkühr halten?

Wilhelm. Mordsapperment, Herr, die väterliche Gewalt wird er mir doch nicht ableugnen wollen?

Müller. Wenn das hohe Wesen, welches die ganze Welt regiert, aber selbst die Bestimmung der Kronen verliehen hat, so ist die Frage: ob väterliche Gewalt diesen Plan zu zerstören befugt ist?

Wilhelm. Das ist ein sonderbarer Einfall von ihm.

Müller.

Müller. Ich schreibe euch nichts vor, Sire, ich rede nur zu ihnen, als ein Mann der hier über Leben und über Tod einem entscheidenden Augenblicke entgegensieht. Und ich mögte nicht gern, daß dieser entscheidende Augenblick von Ew. Majestät auf eine Art zugebracht würde, die sie in der Folge gereuen könnte. Denn wenn im ewigen Rathe beschlossen war, daß sie eines Volkes Herrscher werden sollten, und wenn die Vorsehung es zuließ, daß erblich dieses Reiches Krone, dem erstgebohrnen Sohne heimfallen sollte, so entsteht denn allerdings der Einwurf bey ihrer Entscheidung, ob die Bestimmung ihres Sohnes hier nicht einen Unterschied machen könnte?

Wilhelm. Sieht er, er spricht als ein frommer Mann, und da antworte ich ihm gern. Wenn mein Sohn, der wäre, der er seyn sollte; wenn ich hoffen könnte, er ließe mein Volk bey dem Glauben und der Frömmigkeit, die es itzt hat; wenn ich wüßte, er regierte so wie es im Lauf der Dinge geht; er hielte hübsch sparsam zusammen, was ich gesammlet; er drückte mir meine Soldaten nicht, wenn ich einmal todt bin: da wollte ich sagen, der Himmel hat den zum Herrscher auserſehen, und ich muß ihm Folge leisten. So aber weiß er selbst, mein lieber Feldprediger, was mein Sohn für irrige Grundsätze in seinem Glauben hat; er weiß, daß er des Befehlens nicht mächtig ist, weil er nicht gehorchen gelernt, er hört jetzt von mir, daß er Geld geborgt hat, welches er nicht wiederbezahlen kann; daß er davon laufen wollen, welches Beyspiel er nicht seinen künftigen Unterthanen hätte geben sollen. Nun

kömmt dazu, daß ich gewiß weiß, er macht sich aus meinen Soldaten nichts, und so mit, mein lieber Müller, ist es von der Vorsehung gar weise, daß sie mir die Macht gelassen hat, die Wurzel herauszureißen, die zum Unkraut werden will. Kann er das leugnen?

Müller. Sire! Wenn das alles so gewiß wäre, wie sie es da sagen, so wollte ich mit Ihnen behaupten, es sey gut, daß sie vom Himmel die Macht erhalten, dem Reiche einen bessern Vorsteher zu geben.

Wilhelm. Herr Feldprediger, ich lüge nicht. Ich will ihm die Schuldscheine von meinem Sohne weisen, und das andre weiß er alles.

Müller. Davon ist nicht die Rede, Ihro Majestät. Hier ist die Frage: kann sich der Verirrte nicht bessern? Und da Gott im Himmel den gefallnen Sünder wieder annimmt, so glaube ich, daß einer der Verweser seiner Macht auf dieser Erde, das nämliche zu thun verbunden ist.

Wilhelm. Sehr richtig, geistlicher Herr. Das will ich ihm ohne Umstände zugeben. O, wenn er Besserung gezeigt hätte, ich wollte ihn in meine Arme aufgenommen haben. Aber seine Präludia beweisen das nicht, und wenn die Vorstellungen, die ich ihm machen lassen, und wenn Katts Tod nichts auf ihn gewirkt —

Müller. Nichts gewirkt? Sire, sie haben mich nicht ausreden lassen. Alles gewirkt. Alles! Eben das wollte ich ihnen sagen, nachdem ich vorher gewisse Dinge in Ordnung gebracht, die etwa geheime Rache, Selbst-

rache

rache bey ihnen erhalten hätten. Ihr Prinz ist so durchdrungen von der Hinrichtung Katts, daß er dem Untergange nahe war. Er ist bereit sich ihnen zu Füßen zu werfen, und ihre Gnade anzuflehen. Er thut es durch mich. Er will allen seinen Irrthümern entsagen, und nur ihrem Willen leben. Seine Besserung ist aufrichtig und ernsthaft.

Wilhelm. Herr! da hätte er auch die Präambuln alle nicht gebraucht. Glaubt er denn, daß ich so wenig Christ bin, daß ich Rache an meinem Sohne nehmen werde? — Ey für was hält er mich? Ich habe innige Freude über seinen Bericht.

Müller. So verzeihen sie, Sire, daß ich sie verkannte, und nehmen sie meine wichtige warme Versicherung, daß ich mit der seligsten Freude diesem Irrthum entsage, daß ich ihnen zur Wiedererlangung eines Sohns von Herzen glückwünsche, der durch jetzt über ihn gekommene Züchtigungen für sein ganzes Leben zur ängstlichen Befolgung seiner Pflichten gebracht ist, der nie wieder ihren Zorn reizen wird.

Wilhelm. Sein Eifer freut mich, und ich sehe es ihm an, daß er wahr redet. Aber sey er dennoch überzeugt, daß ich nicht blos auf dieses Wort rechne. Ich muß die Sache im erwiesenen Lichte sehen. Zwar vergebe ich meinem Sohne, allein mit dieser Vergebung sind zwey Bedingungen verknüpft.

Einmal muß er bis zur Zeit seiner merkbaren Besserung und so lange ichs für gut halte, in Küstrin blei-

ben, wo ich ihm zu thun geben will, und wo er sich indessen an Arbeit gewöhnen mag.

Und zweytens muß er vorher einen Eyd schwören, daß wenn er wieder umschlägt und auf seine alten Sprünge kömmt, er der Succession in Chur und Krone und nach Verdienst vielleicht des Lebens sich begeben will, wenn er nicht alles treulich hält, was ich ihm anbefehle.

Nun komm er mit in mein Kabinet. Da will ich ihm schriftlich alles vorlegen, und er soll mir dann erzählen, wie Fritze sich gebessert, und ob er auch seine Grillen von Gnadenwahl, und dem Fatalismus entsagen will, denn solche Dinge leid ich nicht, und da sey er mir hübsch aufrichtig.

Berlin, königliches Schloß.
Zimmer der Königin.

Königin Dorothee. Prinzeß Friederike. Müller. (hernach) Wilhelm.

Friederike.

Liebe, theure, beste Mutter! Herr Müller bringt uns die Begnadigung des Bruders. Der Vater will ihm vergeben. O, sein Leben ist gerettet. Tausend, tausend Dank der Vorsehung und ihnen, werther Herr Müller!

Königin.

Königin. Mein Dank ist für diese fröliche Nachricht zu schwach, Herr Feldprediger. Womit soll ich ihnen lohnen?

Müller. Mein Lohn ist dort oben, Ew. Majestät. Der alles belohnt, hat mir durch die Freude schon gelohnt, die ihre Freude mir gewährt. Er hat mich zum Werkzeuge gemacht, eines Vaters Herz zu rühren, einer Mutter Thränen zu stillen, einer Schwester klopfende Herzensangst zu mäßigen.

Aber glauben sie nicht, daß ich dem Könige nicht Wahrheit gesagt. Ihr Prinz ist wirklich gerührt, innig gerührt, sowol durch Katts Hinrichtung, als durch Reue über seinen großen Fehltritt.

Wilhelm. (eintretend) Das freut mich denn doch, daß ich hier auch die Wahrheit höre.

Königin. Mein bester Mann! Mein gnädiger König!

Friederike. (ihm zu Füßen) Dank, mein guter Vater! Tausend Dank, daß sie meiner Seele eine Last weggenommen!

Wilhelm. Ja, wenn man thut, was ihr haben wollt, dann ist man gut. Aber vergeßt nicht — nur wenn er sich bessert, kömmt er wieder; sonst heißts noch immer: Kopf ab! Dann kannst du nicht davor, Friederike. Aber ich hoffe auch, ihr werdet euch in kein Komplott gegen mich mehr einlassen.

Friederike. Noch einmal Vergebung! Und Dank soll meine ganze Seele erfüllen! Ich will ihre gehor-

gehorsame Tochter nun ohne die geringste Vergehung bleiben. Diese Gnade kann ich nie genug vergelten.

Müller. Sire! Welch ein glückliches Leben führen sie als Hausvater! Sollte man noch eine Königliche Familie in der Art finden?

Wilhelm. Sieht er! und Fritz mußte mir doch da einen Querstrich hineinmachen. Ich habe mich recht zusammennehmen müssen, meinen Kummer darüber zu verstellen.

Aber scharf mußte ich seyn. Es kam auf das ganze Wohl eines Landes an. Und, mein lieber Müller, das kann er immer Fritzen sagen, obgleich ich mich herzlich der Hofnung freue, mit ihm wieder ausgesöhnt zu werden, so wacht der alte Groll wieder mit auf, wenn er etwas Neues anhebt.

Friederike. Dafür wollte ich ihnen haften, lieber Vater. Gefehlt hat er, daß sieht er ein, und er hat eine zu weiche Seele, als daß nicht diese ihre Güte auf ihn wirken sollte.

Küstrin,

Küstrin. Gefängniß des Prinzen.

Friedrich. Präsident von Münchow. Feldprediger Müller.

Friedrich.

Sie sind weg, und ich habe ihn abgelegt den harten Eyd.

Müller. Sie haben ihn mit vollem Vorsatz abgelegt, ihn zu halten?

Friedrich. So viel es in meinen Kräften steht — ja. Was meine Aufführung, was mein Betragen gegen meinen Vater, was die Unterwerfung unter seine Befehle betrift — ja, da will ich nie meineidig werden. Was er mir auflegt zu glauben, dazu will ich meine Ueberzeugung zu bringen suchen.

Müller. Genug, mein Prinz. Weiter dehnte ihr Eyd sich auch nicht aus. Ich werde ihrem Herrn Vater die Versicherung bringen, daß sie völlig nach seinem Willen sich bequemen. Ich werde in ihre Seele die Zusage ihm thun, daß er Freude von ihnen erleben, daß er nicht über sie zu klagen Ursach finden wird. Leben sie wohl, Prinz, denken sie oft an mich, auch wenn sie einst die schönen Staaten beherrschen, die ihnen Gott beschieden, so vergessen sie nicht, daß sie ein treuer Unterthan verehrt, der Mittler zwischen ihnen und ihrem erzürnten Vater ward. (schnell ab)

Friedrich. Ich werds ihm nie vergessen. Nun Münchow bin ich wirklich frey?

Münchow. Frey, und ich werde sie itzt mit mir nach Hause nehmen. Ich will die Erstlinge ihres frohen Gefühls genießen. Ich sahe sie in ihrem heftigsten Schmerz —

Friedrich. Sahen sie mich, wie Katt starb?

Münchow. Ja, Prinz, verborgen sahe ich sie.

Friedrich. So haben sie recht — Das war die trübeste Stunde meines Lebens. Ach Gott! Nie werd ich sie vergessen! Wenn das nur nicht geschehen wäre!

Münchow. Ruhig darüber, mein Prinz, es ist ja eine höhere Bestimmung über uns. Verbittern sie sich das erste Wiederkehren der Freyheit und des Vergnügens nicht. Und dann, seyn sie nicht unmuthig, daß sie eine Zeitlang bey uns bleiben sollen. Sie können hier viel Gutes lernen, sie können eine Uebersicht von vielen Geschäften erhalten, die sie in ihrer ersten Lage nicht übersehen hätten. Ich verspreche ihnen, daß bald er mit ihnen zufrieden seyn soll, der mit ihnen so unzufrieden war.

Friedrich. Auch ich verspreche ihnen Fleiß und Aufmerksamkeit. Ich wünsche selbst meinen Geschäften eine andre Richtung zu geben, und ein thätigeres Leben für meinen künftigen Zweck anzuheben. O, Münchow! Ich habe viel Eitelkeit kennen lernen, und wenn Katts Tod nicht wäre, ich wollte meinen Vater für die Katastrophe segnen.

Berlin, königliches Zimmer.

König Wilhelm.
(Hernach) eine Kammerfrau.

Wilhelm.

Meine Tochter hätte ich versorgt, gut versorgt, und zu meinem Sohne die beste Hofnung. Wenn Münchow kein Heuchler ist, wenn er nicht mir zu Liebe und meinem Fritz zu gefallen Unwahrheit mir berichtet, so kann ich mich freuen. Sein Eifer im Lernen setzt ihn in den Stand, von dem Innern seiner Staaten zu urtheilen. Er erndtet ökonomische Grundsätze, die ich selbst entbehre, und die mich in die Nothwendigkeit sezzen, mich andern Leuten anzuvertrauen. Wenn er denn einmal regieren soll, so will ich keinen Groll weiter auf ihn werfen.

Kammerfrau. Ihro Majestät! So eben hat der Marggraf die Königin besucht. Ich soll es ihnen berichten.

Wilhelm. Nun, die Königin ist ja wohl zufrieden mit meiner Wahl für Friederiken.

Kammerfrau. Sehr, bis auf den Schmerz, den ihr die Trennung macht.

Wilhelm. Den könnte man vielleicht ersetzen.

Kammerfrau. Wie so? Der Marggraf könnte doch nicht hier bleiben?

Wilhelm. Wenn ich an Friederikens statt Fritzen wiederkommen ließe.

Kammer=

Kammerfrau. Ach, da würden Ew. Majestät eine Freude anrichten, die hier im Schlosse noch nicht so gewesen wäre. Das würde eine Hochzeitfeyer geben. Sehen sie, ich muß weinen, wenn ich nur daran denke.

Wilhelm. Närrin! Weil ihr denn das so rührend scheint, so will ichs wirklich thun. Ich will die Königin recht damit überraschen. Daß sie mir nur nicht plaudert.

Kammerfrau. Doch Ew. Majestät — meinen sie nicht, daß die Königin, wenn der Schreck ihr so unvermuthet käme, dadurch leiden, wohl gar üble Folgen davon zu erwarten wären? Auch Freude kann schädlich werden, wenn sie zu plötzlich kömmt.

Wilhelm. Eine weise Bemerkung! Also wollte sie doch wirklich reinen Mund halten?

Kammerfrau. Ew. Majestät Befehl würde ich nie übertreten. Die erste Regel, welche die Königin mir gegeben.

Wilhelm. So sage sie es denn dieser guten Königin. Aber keinem Menschen weiter. Der jungen Braut wird ein kleiner Schreck nicht schaden. Sie ist ja noch nicht Frau.

Kammerfrau. (küßt dem Könige die Hand.) Ach, gnädigster Herr, sie machen mich zum seligsten Geschöpfe, welches in ihren Staaten lebt. Millionen Dank. (weinend ab)

Wilhelm. Er hat sich wahrlich allenthalben fest eingenistet. Es muß doch etwas Gutes an ihm seyn.

Berlin,

Berlin, königliches Schloß. Langer Saal.

Große Gesellschaft zum Niedersitzen bereit. Marggraf Friedrich, Erbprinz v. Bayreuth, mit seiner Braut Friederike gehen voran. Ihnen folget die Königin Mutter mit der Kammerfrau. Dann der ganze Hof.

Königin.

Ist es wahr? Wird es noch wahr? Habt ihr mir keine vergebne Freude bereitet?

Kammerfrau. Wenn ich dreymal huste, das ist das Zeichen, daß der König mit ihm kömmt. Er kömmt gewiß. Er ist schon angekommen.

Königin. O, mein armes Herz! Welche Freude, daß ich ihn wiedersehen soll.

(Alles setzt sich, der König geht umher, und entfernt sich. Man speiset.)

Friederike. Wo ist der König hingegangen?

Königin. Er wird gleich wiederkommen, mein Kind.

(Die Kammerfrau hustet. Die Königin sieht vor sich nieder. Endlich steht der König mit dem Prinzen neben ihr.)

König. Nun, Madam, sehen sie, da ist der Fritz auch wieder.

Königin. (springt auf) O, mein Sohn! Mein lieber Fritz!

Friede-

Friederike. (gleich also) Mein Bruder, mein Bruder hier? (sie küßt des Königs Hände.) O, mein Vater, wie verherrlichen sie meinen Ehrentag.

Friedrich. Ja, Mutter, Schwester, da bin ich, um nie diesen schönen Augenblick zu vergessen. Vergeben sie mir, Mutter, alle Leiden, die ich ihnen gemacht!

Friederike. (den Erbprinzen an der Hand.) Sieh lieber Friedrich, das ist dein neuer Bruder.

(Sie umarmen sich.)

Verschiedene am Tische. Der König hätte kein schöneres Fest bereiten können.

Ein anderer. Er hat den seligsten Augenblick zu dieser Wiedererscheinung gewählt.

Ein Hofmann zu seinem Nachbar. Wir müssen ja auch wohl thun, als freuten wir uns.

Der andere. Ja freylich müssen wir das.

Beyde. Nun, das ist uns eine herzliche Freude.

Zweyte

Zweyte Scene.

Die Schlacht bey Kunnersdorf.

Es ist wol allgemein anerkannt, daß die Schlacht bey Kunnersdorf eine von denen ist, welche am unglücklichsten für den König im siebenjährigen Kriege ausfielen.

Sie geschahe am 12ten August 1759, und nahm Mittags gegen 12 Uhr ihren Anfang. Bis Abends um 6 Uhr war der Vortheil so entschieden auf preußischer Seite, daß der König selbst sich die größte Rechnung auf die gewonnene Schlacht machte. In diesen Augenblicken aber wandte sich das Glück so schnell, und die Truppen des Königes wurden so plötzlich in Unordnung gebracht, daß nicht allein die ansehnlich erhaltenen Vortheile alle wieder verloren giengen, sondern auch der eigne Verlust des preußischen Heeres sehr groß war.

Ausser dem Verlust von 18000 Mann an Todten, Verwundeten und Gesangnen, war der größere Theil des preußischen Geschützes dahin. Die meisten Generale waren verwundet, einige getödtet.

Verständige in Kriegssachen behaupten: es sey nicht allein um die ganze Armee des Königs, sondern auch sogar um die ganze Mark Brandenburg, vielleicht mehr gethan gewesen, wenn die Feinde ihren Sieg benutzt hätten. Warum sie ihn nicht benutzten, davon ist der Grund wol darinn zu suchen: daß hier, so wie gewöhnlich bey allen

Allianzen jeder Theil seine Truppen zu schonen, und mehr die seines Bundsgenossen bloszustellen suchte.

Dies mogten die Oesterreicher seither mehr gegen Rußland beobachtet haben, als es sich reciproce behaupten ließ. Soltikow hielt daher das Wiedervergeltungsrecht sehr billig, und verlangte nun, daß die Hauptgegner wenigstens thun sollten, was die Bundsgenossen gethan hatten.

Dies war es, was einen großen Theil von Friedrichs zerstreuetem Heere rettete: was die Mark in Sicherheit setzte, was die Nothwendigkeit die königliche Familie von Berlin wegzuschicken und das Archiv transportiren zu lassen, sobald wieder unnöthig machte, und viel dazu beytrug, daß der siebenjährige Krieg für Preussen so geendet wurde, wie er sich beschloß.

Ich habe es gewagt, diese Schlacht handelnd darzustellen. Ich habe mich nicht bey der Erzählung so verschiedener Schriftsteller und Beurtheiler aufgehalten, um auseinander zu setzen, wer von ihnen mehr Recht oder Unrecht hatte. Ich habe mit diesem Leitfaden den der Wahrscheinlichkeit verbunden, und habe dann kleine Umstände zu Hülfe genommen, um diese Begebenheit so ins Licht zu setzen, daß man sie ohngefehr sich bilden, und sich dahin versezzen kann.

Da es nicht Geschichte, sondern Darstellung seyn sollte, so wird man Ausschweifungen, die nicht den König selbst betreffen, so nehmen, wie sie zu meinem Plane gehörten.

Weitläuftig wollte ich nicht werden. Kurz und gedrängt war meine Absicht. Ermüdend kann gar zu leicht

eine Szene werden, die ohnedem des Schrecklichen so viel hat. Deswegen habe ich mich auch wenig in das Detail der feindlichen Heere eingelassen.

Den Verlust Kleists habe ich nicht übergehen können. Dieser immer noch Lieblingsdichter der deutschen Nation, immer noch allgemein gelesen, immer noch allgemein geliebt, verlor hier ein Leben, dessen längere Dauer der ganzen litterarischen Welt willkommen und zu wünschen gewesen wäre.

Sein Ende und seine Beerdigung, welche das erstere am 24sten August, die letztere am 26sten desselben Monats in Frankfurt an der Oder erfolgten, sind aus dessen Lebensbeschreibung hinreichend bekannt, und es gereicht nicht allein der Stadt Frankfurt, sondern so vielen der feindlichen Officiers zur Ehre, daß sie sie so feyerlich machten, als es in den damaligen Umständen möglich war.

Kleist hatte sich oft den Heldentod gewünscht, und sein Betragen auf dem Sterbebette zeigte nicht, daß er diesen Wunsch wieder bereuet habe.

Ruhe und Gelassenheit waren seine Gefährten im Tode.

Friedrich sieht man in diesem Gemählde so, wie er wirklich während und nach der Schlacht war und dachte.

Handelnde Personen.

Der König.
General Schenkendorf.
General Schorlemmer.
General Fink.
General Seidlitz.
General Putkammer.
General Wedel.
General Lindstädt.
Prinz von Würtemberg.
Feldmarschall Soltikow.
Major Kleist.
Hauptmann Stackelberg.
Ein Offizier vom Ferdinandschen Korps.
Ein Feldprediger.
Adjutanten, preußische, kayserliche, russische.
Offiziere.
Verschiedene redende Soldaten.
Ein Fremder.
Zwey Bauern.
Ein Feldscherer.
Russische Husaren.
Kosaken.

Höhe bey Trettin.
Tag vor der Schlacht.

Der König. Generale. Adjutanten. Ein Offizier vom Ferdinandschen Korps.

König.

Sie haben mir eine angenehme Nachricht vom Siege des Herzogs Ferdinand bey Minden gebracht. Ich wünsche, daß ich sie ihnen mit einem ähnlichen Gegenkomplimente erwidern kann. Bleiben sie hier, bis die Sache geendet ist. Sie sehen, ich bin im Begriff die ungebetnen Gäste anzugreifen, die meinen Brüdern zu theuer werden mögten. Ich muß sie mir auf ein oder die andre Art vom Halse schaffen. Entweder ich jage sie fort, oder ich thue ihnen so viel Abbruch, daß sie selber gehen müssen.

Offizier.

Ich wünsche Glück, indessen haben Ew. Majestät keinen kleinen Schritt im Sinne. Die Stärke beyder Heere, ihre ausgesuchte Mannschaft, die schon erhaltnen Vortheile der Russen bey Kay, die Verschanzungen, die sie eben nicht übel gewählt zu haben scheinen, das alles erschwert ihnen ihre Zwecke.

König.

Es freuet mich, daß sie die Schwierigkeiten meines Unternehmens einsehen. Glauben sie aber auch, ich

bin auf Glück und Unglück gefaßt, und ich nenne den Fall, er mag kommen wie er will, in dieser Lage Glück. Vielleicht würde einen andern der zweifelhafte Ausgang irre machen — mich keinesweges.

Doch baue ich auch auf verschiedene Dinge einen guten Ausgang. Ich will meine Positionen nicht immer für Meisterhaft ausgeben, aber verschiednen Fehlern glaube ich einen guten Gebrauch für mich prophezeien zu können. Des Feindes Verschanzungen auf dem Mühlberge können den Grund nicht sehen, vielweniger bestreichen. Dort bin ich vor ihrer Artillerie sicher. Sie haben mir durch Abbrennung des Dorfs Kunnersdorf, so grausam ich es nennen muß, einen wesentlichen Dienst erzeigt. Ich hoffe auf verschiedenes, was mir zum Nutzen gereichen soll.

Hier diese Höhen müssen den ersten Lärm angeben, den von hieraus könnte der Feind einen Angriff erwarten, da sie vortheilhaft genug liegen, wenn ich Kanonenfeuer zum Hauptzweck der Schlacht machen wollte. Sie wissen aber schon meine Herren, daß ich es nicht liebe, dem Feinde zuzugeben, daß seine Kartätschen Stundenlang meine Leute beunruhigen, und ihnen den Muth nehmen. Der Todte, der in dieser Entfernung fällt, macht vielmehr Eindruck auf furchtsame Gemüther, und selbst der Muthige, wenn er nicht gleich den fallenden Kameraden rächen kann, wird zaghaft. Ich liebe das Handgemein, da kann die wahre Tapferkeit sich zeigen.

General

General Fink.

Ein Grundsatz, dem die Heere Ew. Majestät so manchen Sieg zu danken haben, und der der Beste besonders da ist, wo der Feind an Mannschaft überlegen.

König.

General Fink und Schorlemmer bleiben auf ihren Posten stehen, indessen ich die übrige Armee zum eigentlichen Angriff abführe. Bey Tages Anbruch werden die beyden hier mit vielen der übrigen Offiziere, Handpferden und einer Bedeckung von Husaren die Anhöhen bereiten. Bedienen sie sich der Fernröhre, und alles dessen, was es dem Feinde wahrscheinlich machen kann, daß ich ihn hier beobachte. Nach einer Stunde lassen sie einige Bataillons Infanterie und Cavallerie aufrükken, doch so; daß sie dem Feinde nicht ins Kanonenfeuer kommen. Sechs Uhr hebt General Fink den Angriff an, doch nicht ehr, bis er meine Armee feuern hört; doch alles ohne etwa durch Bewegungen des Feindes zu erreichende Vortheile zu beeinträchten.

General Schorlemmer.

Wir sind gewohnt, von unserm Könige nie Vorwürfe über eigne vortheilhaftere Unternehmungen zu hören, wenn richtige Gründe sie erforderten.

König.

Gewiß nicht, selbst wenn die Folgen unglücklich seyn sollten. Schorlemmer unterstützt die Infanterie nach Kräften, und wirft alles zurück, was sich diesseits des Grundes vom Feinde zeigt. Ich werde die Armee so führen, wie dem Feinde am

besten

besten beyzukommen ist, und ihnen von Veränderungen in diesen Planen Nachricht ertheilen. Itzt kommen sie zurück. Ich werde mir noch während des Marsches mehrere Kenntniß vom Terrain zu schaffen suchen, welches mir freilich nicht hinreichend bekannt ist. Gegenwart des Geistes muß indeß diesen Mangel ersetzen.

Tag vor der Schlacht.
Lager des Finkschen Korps.
Zelt des Major Kleists.

Major Kleist. Verschiedene Officiere.

Ein Lieutenant.

Sagen sie mir, Major Kleist, wie es kömmt, daß sie allemal den Tag vor einer Schlacht, selbst in der Schlacht sogar, die nämliche Heiterkeit ihres Geistes beybehalten, die ich immer an ihnen bewundere. An Muth, ich versichere ihnen, fehlt es mir auch nicht, aber Mensch bleibt doch Mensch, und der Tod immer schauerlich.

Ein Hauptmann.

Da haben sie warlich recht, junger Freund. Ich habe den ganzen vorigen Krieg mitgemacht, ich bin in dieser und der vorigen Kompagne nicht müßig gewesen, ich habe sogar einige nicht leichte Wunden davon getragen, und Monate schmerzhaft im Lazarethe zubringen müssen. Ich habe mir in ungeduldigen Stunden, wol den Tod gewünscht, und manchen beneidet, der damals

an meiner Seite fiel. Aber wenn ich sagen sollte, daß mein Herz mir heute nicht wärmer klopfte, müßt ichs lügen. Dem Tod entgegen gehen, hat immer etwas schauerliches, und wenn manche Kugel bey mir vorbeysaußte, dacht ich doch: Gottlob! daß sie dich nicht getroffen.

Ein anderer.

Auch mit meiner Fröhlichkeit wills an solchen Tagen nicht recht fort. Ich mag mich zwingen, wie ich will, man merkt eine Zurückhaltung an mir; ich selbst finde, daß ich die offne Seele für die Freude nicht habe. Meine Gedanken schweben in einem Ernste umher, den ich sonst von mir entferne.

Major Kleist.

Erlauben sie, daß ich diese Gedanken auffange. Wenn sie diesen Ernst in jenen Stunden, wo sie ihn von sich entfernen, Wurzel fassen ließen, und den Gedanken Gehör gäben, die er in ihnen hervorbringt, wenn sie sich nicht die gesuchte Mühe gäben, in Augenblicken der Freude ihn immer zu entfernen, so würden sie nicht nöthig haben, in diesen Tagen ihn mehr überhand nehmen zu lassen.

Bey ihnen ist der Fall ihrer Veränderung nun gewiß darinn zu suchen, daß sie den Leitungen, die ihr Herz ihnen selbst gab, an ernstliche Dinge zu denken, nicht Gehör geben; diese zurückgewiesenen Begriffe drängen sich denn in kritischen Augenblicken wieder hervor, und greifen uns stärker an. Wer täglich sich so wol mit der Freude, als mit dem Ernst beschäftigt, dem wird weder das eine noch das andere, aus der genügsamen

Lage

Lage bringen, in der der Mensch am glücklichsten ist, in welcher er jeden Zufall, der ihn begegnet, mit der Aussicht auf folgende Zufriedenheit übersieht.

Der Hauptmann.

Und bey mir, Major? Ich habe gewis in meinem Leben, ich mögte sagen, mehr an ernstliche Dinge gedacht, als an Aufheiterung.

Major Kleist.

Ich deprecire, meine Herren, als Lehrer, oder derjenige von ihnen betrachtet zu werden, der sie zurechtweisen wollte. Ich habe mir bey so manchen Vorfällen meines Lebens Dinge abstrahirt, welche ich denn wol im Zirkel meiner Freunde mittheile, sie aber keinesweges als Evangelien ansehe, oder ihnen unbeschränkte Richtigkeit zutraue. Glauben sie auch nicht, daß ich von dem Gefühl ganz frey wäre, daß der Tod etwas widerliches für den Menschen habe, daß ich nicht wisse, die Natur schaudere vor einer Trennung zurück, welche mit so vielem äusserlichen Schreckbaren verbunden ist. Aber ich habe mir von jeher dieses Schreckbare davon weggedacht. Ich habe, um zu dem Gefühl zu gelangen, ob auch die Empfindung gerade die nämliche sey, die die Einbildung davon giebt, mich oft bey Verwundeten und Sterbenden eingefunden, und die Beobachtungen, die ich dort gemacht, haben mir die Gewisheit gegeben, daß die letzte die erste bey weitem übertrift: und wenn der allgemeine Menschenwürger sich mir einmal ernstlich nähern würde, daß ich dann lange nicht soviel zu leiden hätte, als ich mir davon vorgestellt. Nehmen sie bey manchem Menschen zu dieser ununter-

sucht

sucht gelassenen Wahrheit noch die Verderbniß mancher Erziehung, wo man den Tod so gräßlich zu mahlen pflegt, und sie werden sich nicht wundern, daß es so wenige giebt, die mit meiner — nicht Kaltblütigkeit, nur Fassung ihm entgegensehen.

Der Lieutenant.

Sie haben warlich recht, Major, und ihre wenige Worte haben mir eine große Beruhigung gegeben.

Abend vor der Schlacht.

Armee des Königs.

Zelt eines Feldpredigers.

Platz vor demselben.

Ein Feldprediger unter vielen Soldaten.

Feldprediger.

Es freut mich, meine Söhne, daß ihr diese Stunde, die ich euch noch schenken kann, dazu anwendet, euch auf den Tag vorzubereiten, der vielleicht euren Uebergang aus diesem in ein anderes Leben bestimmt. Es sind eurer viel erschienen, mehr als ich sonst gewohnt bin, zu sehen, wo es auf Ernst und Betrachtung der Nichtigkeit dieses Lebens ankömmt. Es ist mir ein Zeichen, daß ihr wünscht so zur Schlacht zu gehen, daß ihr nur an eure Pflicht, für König und Vaterland zu streiten, denken, und dem Schritte in ein anderes Leben, wenn er euch treffen sollte, ruhig entgegensehen könnet.

Ein

Ein alter Grenadier.

Ja, Herr, ich bin nun in so manchen warmen Tagen zugegen gewesen, habe der Blutarbeit zugesehen, und selbst sie mitgemacht; die Kugeln sind mir um den Kopf gesaußt, wie ein Regen, von allen Seiten her: manche hat mich getroffen, und ich habe sie nicht ehr gefühlt, als bis ich denn unter den Händen des Feldscheers die Schmerzen des Verbindens empfand.

Da hab' ich viel gelernt. Gelernt, daß der Tod nicht gerade das ist, was man da zu schauen hat, wenn eine Flintenkugel zu meiner Rechten meinen Kameraden ins Herz traf, da fiel er sanft im ewigen Schlaf: wenn eine Kanonenkugel zur Linken einem den Kopf zerschmetterte, so stürzte er ohne Bewußtseyn aller Leiden alles Unglücks, was ihn in dieser Welt getroffen hatte, dahin.

Aber Herr — wenn ich denn am Abend des blutigen Siegestages gesund auf dem Schlachtfelde umherging und zu helfen suchte, wo ich helfen konnte: wenn ich im Lazarethe krank lag und das Seufzen der Verwundeten anhörte, und hörte, wie sie ihr Leben verwünschten, und wie so manchem alle seine alten Sünden einfielen, und er aus Mangel an Wartung, Pflege und Trost verzweiflungsvoll dahin fuhr: wenn ich wieder andre sich Glück wünschen hörte, daß sie ihr Leben mit keiner Uebelthat befleckt wissen, und ruhig einer bessern Welt, als diese voll Jammer entgegensahen — da erkannte ich, was wahre Zufriedenheit erzeugt; da nahm ich mir vor, mein Leben, so einzurichten, daß wenn auch schmerzhafte Wunden mich träfen, ich doch die Pein

der-

derselben mit dem Troste eines ruhigen Gewissens lindern könnte.

Feldprediger.

Braver tapfrer Mann! guter Christ! Er kann an meiner Stelle auftreten, und seinen Kameraden predigen. Es sind Worte des Lebens für sie, die er spricht. Ich habe auch viel schon erfahren, auch um meinen Kopf haben zuweilen Kugeln gesauset, aber so im Getümmel war ich nicht. Er kann aus reiferer Erfahrung reden, mein Freund, und wenn ich viel Beystände hätte, wie er einer ist, so würde mancher Soldat frömmer und besser seyn. Zureden hilft. Das menschliche Herz ist weich, es läßt sich auf die Seite der Tugend lenken, deren Keim Gott in uns gelegt.

Ein junger Soldat.

Besonders wenn ein frommer Herr, wie sie, Herr Feldprediger mit voller Beredsamkeit es uns vorträgt, was wir thun und lassen sollen; wenn er uns es so schön auseinander zu setzen weiß, daß nicht mit scheinheiligen Beten die Sache abgemacht ist: daß nur das einen Menschen ruhig mache, wenn er rechtschaffen gegen sich selbst und gegen andre denke, rechtschaffen handele —

Ein andrer Soldat.

Und wie sie uns das so schön vorgestellt haben, daß es zwar schrecklich sey, wenn Tausende an einem Tage den Tod dulden müßten, daß aber es in der Uebersicht auf die ganze Erde betrachtet, nichts besonderes sey, weil täglich weit mehrere auch im gewöhnlichen Leben stürben, nur daß dieses Sterben vertheilter, und weil man getrennt lebe, man es nicht so bemerke; daß ausserdem

an irgend einem Orte des Erdbodens es wol täglich eine solche Scene des Todes gäbe, theils durch Krieg, durch ansteckende Krankheiten, durch Hungersnoth, durch Erdbeben, Wasserfluthen; daß jedes Land hier seine Epochen hätte: daß es heute dieses, morgen jenes träfe, und nun dieser Zeitpunkt für uns gekommen sey, worinn wir uns, nach dem Schluß des Schicksals finden müßten.

Ein Andrer.

Sie haben es uns helle gemacht, daß den Tod fürs Vaterland streben, eine schöne Handlung sey; daß Kriege selbst von dem großen Regierer der Welten begünstigt sind, wenn sie gerecht geführt werden; sie haben es uns erklärt, daß man unrecht thue, den Grund eines Krieges bey dem zu suchen, der das Land beherrscht; haben uns bewiesen, er müsse es thun, weil Vertheidigung ihn dazu auffordere.

Der Feldprediger.

Wie glücklich bin ich, meine Freunde, so aufmerksame Zuhörer unter euch zu finden, wie viel glücklicher dadurch, daß ich die Pflichten euch einleuchtend machte, bis ans Herz euch gedrungen zu seyn, denn die Hofnung, daß ihr sie ganz erfüllen, daß ihr es als einen Beruf ansehen werdet, wenn die Schrecken des Todes um euch hersausen, standhaft zu seyn, macht mich für den morgenden Tag ruhig. Ich bin fest überzeugt, daß eurer mehrere morgen mit einer Stimmung dem Tode entgegen gehen werden, die ihnen dort einen köstlichen Empfang, hier ein beruhigtes Ende verspricht.

Ueberdem meine Kinder, ist die Gewisheit des Todes weder dem einen, noch dem andern unter euch

näher.

näher. Ihr gehet alle einer Gefahr entgegen, und doch sind alle Menschen, die ihr um euch sehet, und die nicht mit euch ins Treffen gehen, der Gefahr des Sterbens eben so ausgesetzt. Unsre Maschine ist so beschaffen, daß eine kleine Zerrüttung sie dem Ende ihres Lebens nahe bringen und es befördern kann. Wir, die wir nicht den Gefahren des Krieges ausgesetzt sind, sind den Gefahren des Zufalls unterworfen, der uns in jedem Augenblicke treffen kann. Da nun jeder Mensch seinem Tode entgegengeht, er komme früh oder spät: da jeder fest überzeugt seyn muß, einmal muß diese Maschine zerrüttet werden: da die Gefahr dieses Todes jedem auf jedem Schritte begleitet, den er thut: o meine Brüder! warum wolltet ihr mit Angst und Schrecken den Weg gehen, den ihr mit fester Ergebung in euer Schicksal, mit der Ueberzeugung gehen könnt: es wache eine Vorsicht über euch, die warlich selbst den Tod eben itzt zu eurem Besten beschlossen haben kann?

Der alte Grenadier.

O, Herr Feldprediger! noch etwas über unsre Hofnungen auf die Zukunft; noch eins von ihren schönen Worten, über das Verdienst, den Tod fürs Vaterland zu sterben. Wir alle werden das gern hören.

Feldprediger.

Gern, meine Lieben! jede Minute weihe ich euch mit Vergnügen. Die Hofnung nicht allein, nein, die Gewisheit eines künftigen Lebens, wird keiner von euch bezweifeln. Ich habe sie euch so oft und deutlich gepredigt, daß ihr gar keinen Nutzen aus meinen Lehren geschöpft haben, oder zu denen gehören müßtet, die

nicht

nicht glauben wollen, wenn ihr sie nicht in euch empfändet.

Ich habe euch so oft von der Bestimmung des unsterblichen Geistes vorgeredet, den wir Alle in uns fühlen, daß er für dieses Leben allein nicht geschaffen seyn kann: daß er für eine Zukunft da ist, auf welche dieses Leben nur als Vorbereitung dienet. Wozu wir dort bestimmt sind, werden wir bey unserm Eintritt in jene Welt erfahren, und daß unsre Bestimmung für dort vielleicht und wahrscheinlich in eben dem Augenblicke eintreten kann und muß, indem wir diese Welt verlassen, das läßt sich von der Weisheit beurtheilen, mit welcher der Schöpfer aller Welten, diese, so wie jene regiert.

Wer also sich lebhaft diese Bestimmung denkt, wer davon so ganz überzeugt wäre, sollte der nicht standhaft der Kugel entgegen sehen können, die ihn an einen andern gewiß ehrenvollern Posten ruft, als der war, den er hier bekleidete, obgleich auch dieser, für seines Mitmenschen Wohl und seiner Brüder Sicherheit sein Blut zu verspritzen, schon eine beneidenswerthe Bestimmung ist!

Und endlich, meine Theuren, wenn es auch über euch beschlossen wäre, daß ihr ohne den Heldentod zu sterben, Wunden, und die mit ihnen verbundnen Schmerzen davon tragen solltet, so bedenkt zwey Dinge, die ich eurem eignen fernern Nachdenken überlasse: einmal, daß vielleicht euer Leben nicht so ganz frey von Handlungen war, die einige Buße verdienen, und dann, daß die kleinen auch vielleicht von heute an bestimmten Leiden euch wol zu größern Freuden, die ruhige Ertra-

gung desselben euch zu einer Seligkeit führen können, die ihr noch nicht kennt.

Ein Soldat.

Dank — tausend Dank, Herr Feldprediger! Diese Worte sollen uns in den Streit begleiten; sie sollen vor uns stehen, wenn es heißt: Marsch vorwärts! und zerschmettert mich eine feindliche Kugel, so will ich im Fallen noch rufen: Kameraden! denkt an den gestrigen Abend, und sterbt wie ich!

Am Tage der Schlacht.

Früher Morgen.

Armee des Königs.

Auf dem Marsche.

Die redenden Personen sind je in dieser oder jener Kolonne.

Zwey Brüder, Soldaten bey der Infantrie.

Erster Soldat.

Wie ist dir, Bruder, spürst du Aengstlichkeit?

Zweyter Soldat.

Ich könnt es nicht sagen, Bruder Franz. Aber wie würde sich unsre Mutter geberden, wenn sie heute von uns hätte Abschied nehmen sollen. Du weißt, wie sie schon damals ihn so zitternd und thränenvoll nahm,

wie du mich abholtest. Es ist doch gut, daß sie nicht in der Nähe ist.

Erster.

Das ist recht brav von dir, daß du an unsre Mutter denkst. Gewis, um dieses Gedankens willen, sie liegt mir auch recht im Sinn, wird uns der Himmel schüzzen, daß wir nach dem Feldzuge sie wieder gesund und froh antreffen.

Zweyter.

Recht aufrichtig, Bruder, das kann ich wol nicht denken. Im Gegentheil, ich sollte meinen, es käme keiner davon. Da es einmal aufs Todtschießen angefangen ist, so wird doch jeder seinen Mann wol recht fest packen, und wenn nun auch der eine, ehe er losdrückt, todtgeschossen wird, so wird doch gewis sein Nachbar jenen wieder erschießen. Ich wenigstens nehme meinen Mann gewis, aber ich rechne auch drauf, daß ich gleich hernach wieder falle.

Erster.

Mein guter Franz, das wirst du schon anders inne werden, wenn du erst in Schlachtgetümmel kömmst. So bey kaltem Blute, wenn wir exerciren, da denken wir wohl, wir wollen recht anlegen und schön treffen, aber wenn von allen Seiten die Kugeln sausen, wenn man so aus der Ferne von den Kanonen getroffen wird, wo man sich nicht wehren, und seinen Mann nicht pakken kann, da wird man wild, da kömmt das Blut in Wallung, man sieht den ganzen Haufen vor sich, schießt blindlings zu und von hundert Kugeln treffen fünf.

Zweyter.

Kurzios bin ich, zu sehen, ob das so ist.

Erster.

Erster.

Ich kann mich nicht genug über deine Standhaftigkeit wundern.

Zweyter.

Ich denke, das muß jeder Soldat seyn, Bruder. Vom Feststehen, denk ich, hängt alles ab, und wenn man feststehen will, muß man auch nichts scheuen. Wie ich Soldat werden sollte, da hab ich mir das recht überlegt, ob ich mich auch wol kaltblütig todtschießen lassen könnte, und wie ich das merkte, da gab ich meinen Willen drein.

Erster.

Und du glaubst wirklich, nicht lebendig davon zu kommen?

Zweyter.

Wer wird denn das glauben. Sapperment! wo so viele Menschen schießen, da soll mich keiner treffen? Da Bruder, nimm einen Schluck aus meiner Flasche! In ein paar Stunden trinken wir vielleicht nicht mehr miteinander. Auf einen sanften Tod!

Erster.

Wenn Fritz lauter Soldaten hätte, wie dich, Bruder, er könnte die Welt erobern.

Zweyter.

Ja, wenn sich die andern nicht wehrten, da hast du recht.

Der König.

(allein reitend, und vor sich sprechend, indem er das Terrain untersucht.)

Viel Schwierigkeiten tref ich hier. Von diesen Seen hat mir niemand etwas gesagt, sie verderben mir

den Marsch, halten mich auf, und man hätte auf einem leichtern Wege dahin kommen können. Nun kann ichs doch nicht ändern. Das beste, daß ich noch auf keine Patrouille des Feindes gekommen bin, daß man mich von dieser Seite gar nicht vermuthet, und ich das Ende des Waldes ohne Anstoß erreichen werde.

Rechter Flügel der Armee.
Batterie desselben.

Kanoniere. Der König. (zuletzt)

Ein Kanonier.

Die Feinde haben uns entdeckt. Dort schwärmt eine Menge Kosaken, und sie kommen uns sehr nahe. Wie wenn wir unter sie schössen.

Ein andrer.

Wir wollen vier Kartätschen hinsenden.

(Sie feuern sie ab.)

König. (kömmt schnell gesprengt.)

Zum Teufel, was ist das? Gab ich nicht den gemessenen Befehl ohne Ordre nicht zu feuern? Soll ich auch noch von meinen eignen Leuten Hindernisse haben?

Ein Kanonier.

Ew. Majestät, sie kamen gar zu nahe.

König.

Sie würden euch nicht aufgefressen haben. Laßt alles Schießen unterwegens. (Es kommen einige Granaden

geflo-

geflogen.) Da habt ihr schon die Folgen. Schweigt, damit sie nicht tiefer dahinter kommen, was hier steht.

(Kosaken vor dem Walde umherschwärmend.)

Ein Kosak.

Es ist nur ein Detaschement, den Wald zu reinigen, wohin wir ohnedem gar nicht dachten.

Ein anderer.

Die verdammte Kartätsche hat mir doch das Pferd erschossen. Laß mich mit aufsitzen, Bruder! Wenn wir sie nur erst geschlagen hätten, und könnten in Berlin recht plündern! Das soll gar eine reiche Stadt seyn.

Ein andrer.

Kommt, Bursche, laßt uns eilen! Kehrt um! Das ganze Heer kömmt aus dem Walde hervor. Dort erwarteten wir sie, hier kommen sie. Zurück, das wir die Nachricht bringen.

Itzt hatten die preußischen Truppen drey Batterien errichtet, und ein Feuer, dessen Stärke die Feder nicht zu beschreiben fähig ist, erhob sich von beyden Seiten, denn auf der andern hatten die Russen gegen hundert Kanonen und Haubitzen, deren Feuerschlünde immerfort den Tod von sich spien. Fürchterlich war der Donner aus diesen beyderseitigen Kunstwerken, und der so oft wiedertönende Schall in und aus dem Walde, das Prasseln der abgeschossenen Zweige und Aeste, in demselben, machte die Scene unendlich fürchterlicher, als sie sonst bey ähnlichen Gelegenheiten zu seyn pflegt. Obgleich die Armee des Königs am meisten in ihrer größten

ten Stärke diese lärmenden Schrecken auszustehen hatte, so erschütterte es sie doch nicht, allein die Russen wurden davon erschüttert. Der König bemerkte das.

Platz vor dem Heere.

König. General Schenk. General Lindstädt.

König.

Ihr Feuer ist dreymal stärker, als das unsrige. Zwar schaden sie uns nicht viel, aber da ihre Richtung so ist, daß beym Vorrücken der Unsern sie ganz aus dem Schusse kommen, so ists besser, wir benutzen die Zeit.

Schenkendorf.

Ueberdem scheint der Feind schon in Unordnung zu gerathen, und ich glaube, ich bemerke seine Verwirrung deutlich genug.

Lindstädt.

Und ich kann Ew. Majestät versichern, die Grenadiere brennen vor Verlangen ins Handgemenge zu kommen.

König.

So rückt ins Himmels Namen mit den beyden Treffen an! Schenkendorf nimmt die ersten vier Bataillone, Lindstädt die zweyten. Nehmt meine besten Wünsche für eure Erhaltung mit auf den Weg.

(Die Generale reiten zu ihren Treffen.)

Schen-

Schenkendorf.

Kinder! Wir haben Erlaubniß anzurücken. Marsch! Vorwärts!

Ein Grenadier.

Nun wollen wir doch sehen, ob die Russen so feststehen, wie man es uns gesagt. Ists wahr, so werden wir schon mit ihnen zu thun bekommen.

Ein andrer. (immer im Marsche)

Seht nur, wie alle Kugeln der Feinde über uns wegsausen. Keine trift mehr. Der Himmel schützt uns. Wir werden den Sieg davon tragen.

Seite der Russen.

Anhöhe jenseits der Verschanzungen.

Soltikoff. Adjutanten.

Soltikoff.

Unser Geschütz wirkt nicht mehr. Eilen sie zu den Verschanzungen. Man will sie bestürmen. Sehen sie dort, und dort. Man soll sich vorsehen, und die Kartätschen in Bereitschaft halten, damit sie so empfangen werden, daß sie weichen müssen. Können wir nur den ersten Sturm abschlagen, so wird der Muth bey unsern Leuten wachsen. Wenn sie bis nahe hundert Schritt herangekommen, soll man auf sie feuern, und dann die ganzen Lagen.

Platz

Platz unterm Mühlberge.

Grenadier-Bataillone (anrückend).

(Eine fürchterliche Lage aus den Kartätschen auf sie. Manche fallen.)

Anführer.

Kinder! Itzt gilts eilen, damit wir sie erreichen.

Grenadiere.

Fort, daß wir ihnen ihre Geschenke erwiedern können.

Anführer.

Haltet tapfer! Nicht ehr gefeuert, bis es befohlen wird. Faßt gut, wenn sie die erste Lage tüchtig kriegen, werden sie sich schon fürchten, mehrere zu erwarten.

Anführer.

Itzt Feuer! (Unter den Russen entsteht auf diese Lagen aus dem kleinen Gewehr Verwirrung.) Nun auf sie, und nehmt ihnen die mörderischen Schlünde.

Grenadiere. (Mit lautem Jubel.)

Brüder! Laßt uns siegen, auf sie! (sie stürmen)

Einer unter ihnen auf dem Walle.

Folgt mir, ich bin oben! So, sammelt euch um mich! Ich bin verwundet, aber mit Ehren.

Mehrere.

Wir sind oben. Weg Kanoniere! Ergebt euch — Die Kanone ist mein. Diese mein —

Ein

Ein andrer.

Diese Fahne habe ich erkämpft. Dringt vor! Treibt die Haufen zurück! Noch weiter! Die ganzen Verschanzungen müssen unser seyn.

Ein russischer Offizier.

Steht Kinder, steht! Jagt sie doch wieder herab! Vergebens! (Ein Flintenschuß trift ihn, er fällt.)

Ein Russe.

Alles fällt — alles — Bruder Preuß — Pardon!

Ein Grenadier.

Was sich gefangen giebt, bleibt leben, was sich nicht ergiebt, muß sterben.

Ein Russe.

Ich ergebe mich — ihr seyd ja Teufel.

Viele Grenadiers.

Triumpf! Gesiegt! Alles unser —

(Das Donnern der Kanonen hört auf. Es wird stille.)

Hinter den Verschanzungen.

Soltikoff (kömmt gesprengt).

Sammelt euch Kinder. Es ist noch nichts verloren. Faßt euch. Zieht euch in Ordnung zurück. Setzt euch wieder, und wir können alles gut machen. (zu verschiedenen Officiers.) Meine Herren! sorgen sie, daß der panische Schrecken sich verliert. Wir haben es mit Menschen zu thun. Erinnern sie sie an den Sieg bey Kay.

Fläche

Fläche vor den Verschanzungen.

Der König. Offiziers. Adjutanten.

König.

Meine Infanterie hat Wunder gethan. Schade, daß wir den Sieg nicht gleich unterstützen können. Der erfahrenste kann es nicht immer klug genug machen. Doch — wir wollen erst hören, wie weit es ist.

Ein Adjutant. (kömmt gesprengt)

Ueber Erwarten glücklich, Ew. Majestät. Gegen hundert Kanonen sind unser. Der Feind ist völlig gewichen. Die Fußvölker haben wie Löwen gefochten. Wir haben einige tausend Gefangne, so viel ich übersehen kann. Die Unordnung kann nicht größer seyn, als sie unterm Feinde ist.

König.

Gut. Ich eile zum linken Flügel, um von dort den Angriff zu thun. Reit er zurück, daß auch dieser ihn gleich unterstützt. Ich höre zwar, daß dort schon Lärm ist, allein Eile ist nöthig. Seidlitz soll die Reuterey vorrücken lassen, und agiren.

Eroberte

Eroberte Verschanzungen der Russen.

Jene zwey Brüder.

Erster.

Nun Bruder, dem Himmel sey Dank, wir leben noch! Aber ich dächte, die Kugeln hätten weidlich geregnet. Glaubst du nun, daß sie nicht alle treffen?

Zweyter.

Nun glaub ichs. Nun seh ich auch ein, daß es nicht anders möglich ist. Man wird halb verwirrt über den Donner des Geschützes. Der Lerm übertäubt die Kommandoworte. Die Pulverwolken hemmen das Gesicht. Und wenn man weiter nichts hört, sieht und fühlt, mögte ich bald sagen, so eilt man nur immer vorwärts, um zum Ziele zu kommen.

O, mein Bruder, es ist ein fürchterlicher aber auch ein herzerschütternder Anblick, eine Schlacht.

Erster.

Wol, wol! Neben mir stand im Treffen ein Offizier. Wie es so im ärgsten Lärmen war, daß der Erdboden zitterte vom Getöse des Geschützes, da sagt er: hier ists, als ob Gott Gericht hielte. Wenn einst Welten zusammenstürzen, dächt ich könnte das Getöse nicht größer seyn. Wehe dem, dem der Grimm unbereitet trift. Er sprachs, und ward niedergestreckt. Gott! wie du willst! rief er noch aus. Wir mußten weiter.

Zweyter.

Er ist einen schönen Tod gestorben. Aber von dem, was um mich her vorging, hab ich nichts beobach-

tet. Ich habe nur gesehen, wie ich immer vorwärts käme, damit ich das meinige nach der strengsten Pflicht zum Siege beytragen mögte. Ich habe manchen fallen sehen, ohne drauf zu achten. Wie ich die Verschanzungen heranstieg, gab mir ein Russe einen Stoß, aber ich rannte ihn mit dem Bajonnet durch, und bahnte mir den Weg. Da kam ich an eine Kanone. Marsch, sagt ich zu den dabey Stehenden, und sie kehrten um und liefen.

Aber Bruder, es brennt mich da oben etwas an der Schulter unterm Leder der Patrontasche. Ich kanns nicht erreichen. Sieh einmal zu, was es ist!

Erster.

Wart — du wirst wohl verwundet seyn.

Zweyter.

Ey was, ich hab nichts gefühlt —

Erster.

Da sieh — hier steckt die Kugel im Leder, und sie hat dir die Schulter gestreift. Ein ganz Stück Fleisch ist heraus —

Zweyter.

Donner noch einmal, das hab ich gar nicht gefühlt. Wenns Verwunden nicht schlimmer schmeckt, so darf man sich warlich nicht fürchten.

Erster.

Wart, ich will dich ein wenig verbinden. Dann kannst du so gut mit wie einer. Ein alter Soldat muß immer so etwas bey sich haben, da werden die leichten Wunden unschädlich.

Zweyter.

Zweyter.

Das wär doch auch eine Schande, so einer Lumperey wegen liegen zu bleiben. Da würde der König viel Leute behalten.

Vor den Verschanzungen.

Der König kömmt geritten. Soldaten. Adjutanten.

Soldaten. (jauchzen dem König entgegen)

Fritz, willkommen in den russischen Schanzen! Wir haben gesiegt. Der Sieg ist dein. Komm zu uns!

König.

Dank euch, Kinder, dank euch für eure Tapferkeit! Der Himmel gebe ferner Segen! Itzt kann ich nicht zu euch kommen. Ich muß sehen, wo noch mehr zu siegen ist. Heute müssen wir die Gäste los werden.

Ein Soldat.

Recht schön, Fritz, aber wage dich nicht zu weit! An dir liegt mehr, als an unser einen. Laß uns die Gefahr, und sorge nun, wo wir hin sollen.

König.

Werde schon. Lebt wohl Kinder! (Er sprengt den Adjutanten entgegen.) Nun, wo bleibt Fink? Wo bleibt die Reuterey? Warum so langsam?

Adjutant.

Ew. Majestät, es ist nicht möglich, schneller vorzurücken. Dort sind Teiche zu umziehen. Die Völker

kön-

können nur in schwachen Reihen hindurch. Mit der Reuterey gehts nicht besser. Sie müssen an den Scheinen defiliren.

König.

Verdammt! das nämliche hab ich auf dem linken Flügel. So gehts, wenn man das Terrain nicht kennt, und auch nicht recht berichtet wird. Indessen ist noch nichts versehen, als daß mehr Leute zu Grunde gehen. Wenn ich itzt die Kavallerie bey der Hand hätte, wenn ich 30 Stücke da hätte, die mit Munition versehen wären, so glaubt ich sie alle fortjagen zu können. Nie stand ein Heer zum geschlagen werden bequemer, als dieses russische. Man sehe dort die Haufen von 100 Mann hoch. Selbst die Menge ihrer Menschen ist ihnen hinderlich.

Doch ich sehe dort den Flügel der Armee näher rücken, ich will aufs neue angreifen.

v. Prittwitz.

Nun, Ew. Majestät, das Finksche Korps hat sich formirt. Die Reuterey ist fertig anzugreifen. Alles erwartet ihren Befehl.

König.

Schon würde ich ihn gegeben haben, allein dort drängen sich die Treffen. Reit er gleich hin, laß er sie halten. Sie sind zu dicht zusammen marschirt. Sie müssen erst in Ordnung seyn, damit ich nicht zu fürchten habe, daß mein Heer sich selbst Schaden zufüge. Ich will dann selbst wieder zu den Grenadieren und mit ihnen den Angriff erneuern. Auch dieser Aufenthalt wird jenen Zeit geben sich in Ordnung zu ziehen, dem Uebel kann ich aber nicht abhelfen.

Ebene bey Kunnersdorf.

Der König vor den Grenadieren.

König.

Nun Kinder, muthig auf den Feind! Wir haben hinter uns und zu beyden Seiten Hülfe. Wir müssen eilen, ehe der Abend kömmt.

Ein Grenadier.

Da du bey uns bist, Fritz, kann es uns nicht fehlen.

Man rückte vor. Der Donner des Geschützes erhub sich von neuem. Laudon, der Gehülfe der Russen hatte sich in Bewegung gesetzt, ihnen nun wirklich zu Hülfe zu eilen. Es war eine Menge Geschützes aufgeführt worden, und man hofte dadurch den Feind in Unordnung zu bringen. Allein die Preussen wankten nicht. Die Infanterie that aufs neue Wunder der Tapferkeit. Die Russen wurden aufs neue zurückgetrieben, und hielten sie schon besser Stand, als bey den ersten Angriffen, und ließen sich zu ganzen Haufen ehr morden, ehe sie wichen, so vermogten sie doch der Tapferkeit der Preussen entgegen sich nicht zu halten.

Fläche linker Hand Kunnersdorf.
Reuterey.

Prinz von Würtemberg. Adjutanten.

Würtemberg.

Soll denn ewig diese Reuterey unthätig bleiben! Ich werde angreifen, und ich wette, die Russen verlassen dort die Verschanzungen auf dem Juden Kirchhofe. Wie weit ist unsre Infanterie davon, sie kann sie gleich besetzen, und uns ist ein wesentlicher Vortheil geschehen. Marsch!

Reuterey.

Seidlitz, und die Seinigen.

Seidlitz.

Würtemberg hat angegriffen, aber ich fürchte, er wird den Angriff nicht ausführen. Die Russen haben sich aus den Verschanzungen gezogen, und gehen ihm seitwärts entgegen. Auf alle Fälle wollen wir ihn unterstützen. Marsch!

Ein Adjutant.

Die Kartätschen müssen ganze Züge zu Boden werfen. Da kann nicht Ordnung bleiben. Die Rosse werden wüthend. Der Mann kann sie nicht mehr erhalten.

Anhöhe

Anhöhe hinter dem ersten Treffen.

König. Adjutanten.

König.

Seidlitz und Würtemberg müssen nichts ausrichten. Reit er hin, Prittwitz! — Zugleich bring er der Infanterie dort Ordre, die verlaßne Batterie einzunehmen. Doch der Befehlshaber sieht es schon selbst, daß sie verlassen ist. Sie rücken vor. Können sie sie erreichen, ehe etwas vom Feinde hineinrückt, so haben wir viel gewonnen.

Dort setzt sich Seidlitz und Würtemberg wieder. Noch kann alles gut gehen.

Indessen hatte Laudon den Fehler der Russen bemerkt, daß sie jene Schanze zur Unzeit verlassen hatten, und weise genug einzusehen, was darauf ankäme, sie zu erhalten, und schnell genug in Ausführung unternommener Entwürfe, rückte er schnell darauf zu, und erreichte sie, da die preußische Infanterie nur noch 150 Schritte davon war, richtete das Geschütz gegen sie und that ihnen dadurch vielen Abbruch.

Fläche bey Kunnersdorf.
Infanterie im erneuerten Angriff.

König. Adjutanten.

König.

Es geht noch immer gut, trotz aller Hindernisse. Diese Seite ist unser. Das ganze Schlachtfeld ist unser. Itzt wollen wir ein wenig rasten. Laß er nicht weiter vorrücken! ich will erst überlegen, was nun zu thun ist. Da ich wegen jenes Geschützes die Reuterey nicht gehörig anwenden kann, so würde zu schnelles Vorrücken der Fußvölker uns nachtheilig seyn. Indessen soll Wunsch mit drey Bataillons seines Freykorps und den Husarenregimentern, Wunsch und Malachowsky, nach Frankfurt, um den Russen den Rückweg zu verlegen.

(Er schickt einen Adjutanten mit dieser Ordre ab.)

Ein andrer Adjutant.

Wir haben über 100 Kanonen, und das ganze Gepäcke der Russen in unsrer Gewalt.

König.

Das letzte wird als freie Beute für die Krieger erklärt. Man muß sie aufzumuntern suchen, daß sie Muth behalten, und zum künftigen Siege ihn stärken, denn wir sind für heute noch nicht am Ende unsrer Bahn.

Indessen will ich die Nachricht von dem bisher ausgerichteten nach Berlin senden, der Königin melden, daß wir die Verschanzungen erobert, und ich die besten Aussichten zu einem vollkommnen Siege habe.

Fläche gegen die russische Flanke.

General Fink. Prinz von Würtemberg. General Seidlitz.

Fink.

Der König hat uns zu sich beschieden, wahrscheinlich um zu überlegen, ob er die Schlacht fortsetzen soll; wenn mein Rath etwas gilt, so unterläßt er es. Wir haben wenig Truppen mehr, die noch nicht gefochten haben, und dort sind noch die ganzen kaiserlichen Hülfsvölker.

Würtemberg.

Wäre nur mein Angriff besser gegangen! Hätten unsre Fußvölker nur die neue Schanze, die die Russen verließen, bekommen!

Fink.

Sie konnten freilich nicht wissen, daß Laudon so sehr nahe war.

Seidlitz.

Doch wird Fritz brummen. Was wetten wir, er billigt den Angriff nicht?

Fink.

Ich nehme Würtembergs Vertheidigung selbst auf mich. Ein fehlgeschlagener Koup kann keinem Befehlshaber zur Last gelegt werden, wenn er nur seine Gründe recht gefaßt.

Würtemberg.

Laßt ihr mich nur mit Fritzen gehen. Er konnte so wenig wissen, als ich, daß hinter dem Berge Laudon

so nahe war, und wenn ich ihm das sage, beruhigt er sich gewiß: denn, wenn er sich nicht etwa übereilt, ist er nicht unbillig.

Fink.

Nur wünsch ich, daß wir fest darauf bestehen, daß er heute nicht alles wagt, und wenn ers thut, so gehört warhaftig ein stärkerer Glücksfall dazu, als der, wenn unsere Fußvölker die Schanze einnahmen, wenn er den Sieg davon tragen will.

Würtemberg.

Fink! Machen sie es nicht gar zu schlimm! Ich habe immer noch die besten Hofnungen für die gänzliche Niederlage.

Seidlitz.

Prinz! Der Abend naht, die Truppen sind ermüdet. Und überhaupt, folgen sie mir, reden sie nicht viel in die Sache. Sie kennen den König. Ihr Zureden könnte wirken, und des ersten mißlungenen wegen könnte er den zweyten mißlungenen Streich leicht auch auf ihre Rechnung bringen. Itzt wollen wir zu ihm.

Bagage-Platz der Russen.

Die Preussen beschäftigt ihn zu plündern.

Ein alter Grenadier.

Wenn ich euch rathen soll, Kinder, so nehmt zwar, was ihr kriegen könnt, denn es ist euer, aber haltet es noch nicht für gewonnen. Bringts in Sicherheit!

heit. Es kann nicht lange währen, so heißts wieder vorwärts! Laßt alles liegen, wenn ihr mir folgt, und setzt Wachen! Wie bald wirds wieder heißen: Ins Gewehr! und dann werft ihrs entweder weg, oder es hält euch auf.

Ein Musketier.

Ey was, wir nehmen, was wir kriegen!

Ein andrer.

Für heute wirds wohl mit dem Gewehr aus seyn. Wir haben genug gethan.

Ein andrer.

Wir haben nie genug gethan, so lange uns der Feind noch gegenüber steht. Der Bruder Grenadier hat recht. Seht dorthin, wie noch die Reihen von ihren Gewehren in der Sonne blinken. So lange noch Ordnung unter ihnen ist, sind sie nicht ganz besiegt.

Ein andrer. (betrunken)

Ey was, Bruder, dort können sie immer stehen, aber, wenn sie zu uns kommen, schlagen wir sie auf den Kopf. (Er fällt um.)

Der erste.

Er hat ein halbes Flaschenfutter Brandtewein ausgetrunken. Kein Wunder, daß er umfällt. Da lob ich mir mein Geld in der Tasche. Ich habe schnell, was ich an Habseligkeiten nehmen konnte, verkauft, wie es möglich war. Ein paar Marketenderinnen habe ich rein ausgeplündert. Das Geld geht doch mit mir, und komme ich einmal nach Hause, da kann ich mir was dafür zu gute thun.

Der alte Grenadier.

Kinder! Kinder! ihr macht alle die Rechnung ohne den Wirth. Ich diene schon manches liebe lange Jahr, ich habe nun zehn Schlachten beygewohnt. In allen bin ich mit im Gefechte gewesen, und zwar in hartem Feuer. Ich habe vielmal plündern können. Ich thats nie. Der liebe Gott hat mir immer durchgeholfen. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, zu trinken, so viel ich wollte. Ich habe mich nie übernommen. Das letzte hat meine Gesundheit gerettet, und meine Wunden heilten immer schnell und leicht. Das erste hat mir ein gutes Gewissen, und ein frôliches Gemüth gebracht.

Da schnarcht nun der Trunkenbold. Laßt Lerm werden, wer kann ihn retten? Die Pferde zertreten ihn. Die Menschen müssen über ihn weg. Er ist verloren.

Ein Musketier.

Du willst also wohl das Plündern tadeln, Freund Kammerad?

Grenadier.

Man kann nicht immer das tadeln, was man selbst nicht mag. Ich bin Soldat, und gewiß braver Soldat, das soll mir niemand nehmen, und doch hab ich den Frieden lieber als den Krieg. Darum tadle ich den Krieg nicht. Im Frieden ists mir immer wohler gegangen, als im Kriege. Ich habe mehr Freude gehabt, weil ich weniger Elend gesehen habe.

Ein Musketier.

Ach über den Scholaren des Feldpredigers! Kommt, Kinder, wenn ihr das hören wollt, das kann ich euch auch sagen. Ich habe schon zweymal gepredigt, wie ich Kan-

Kandidat war. Als Musketier gefällt mirs doch besser in der Welt. Wir wollen mehr zu plündern suchen.

(Alle verlassen den Alten.)

Grenadier.

Ihr guten Kammeraden! Euch wird nicht lange Brod gebacken. Wenn euch auch der Feinde Kugeln nicht treffen, wenn euch Bajonet und Säbel verschonen, so öpfert ihr euch selbst durch eure Ausschweifungen. Eurer sind schon Tausende vor mir vorübergegangen, sie sind alle dahin, und ich lebe noch. Wenn ihr doch bedächtet, daß nach einem empfangenen Streifschusse, wenn ihr eine Nacht auf dem Schlachtfelde bleiben müßt, eure Wunde zur tödtlichen wird, indeß die meinige vielleicht von sich selbst heilet, so würdet ihr nicht so liederlich ein Leben verscherzen, was warlich auch in unserm Stande der Freuden so viele hat.

Hinteres Schlachtfeld.

Ein Fremder. Zwey Bauren.

Fremder.

Lange schon wünschte ich mir das seelenerschütternde Gefühl, Zeuge einer Schlacht und ihrer Folgen zu seyn; zu sehen, wie Menschen gegen Menschen sich empören können, wie man drauf ausgehen kann, das schönste Meisterstück der Schöpfung muthwillig zu verderben.

Ha, nun habe ich ihn, diesen von Größe und Kleinheit zusammengesetzten Blick; diese schwärmerische

Wuth,

Wuth, die Mangel an richtigen Ideen vom Zweck der Menschheit hervorbrachte; diese Entehrung der Gesetze der Natur — nun hab ich sie gesehen, nun sehe ich in ihrer ganzen traurigen Fülle die Folgen dieser Verblendung!

Da liegen sie, die Körper der Erschlagenen, die Opfer der verzehrenden Fackel, die der Mensch ersann, um dem Bildner im Verderben schneller vorzugreifen, als er im Werden wirken kann. Dort seufzen noch unglückliche Verwundete unter den Händen der Peiniger, die besser thäten, ihnen gleich den Tod zu geben, als sie noch mit schlechtem Verband und schlechter Pflege zu desto größerem Leiden geschickt zu machen. Also auch hier Elend — wohin ich sehe, Elend! Mensch seyn ist also nur ein fortdauerndes Elend, so viel auch vom Zweck gepredigt wird, daß einer den andern glücklich machen soll. Hierher gehe man nur, um sich von diesem Glücke zu überzeugen.

Erster Bauer, (zum andern)

Siehst du, Merten, da schläft nun so mancher schon den Heldenschlaf für seinen König, und für sein Vaterland. O, es ist warlich ein Verdienst so zu schlafen. Ich hab solche Auftritte schon mehr gesehen, und allemal hab ich mich geärgert, daß ich nicht mitfechten konnte. Wie ich achtzehn Jahr alt war, da brannt es mich, mit fort, fort in Krieg und Getümmel! Da wollten sie mich nicht, weil ich einen schiefen Hals hatte. Merten, was hab ich meine Mutter gescholten, daß sie mich vom Arm fallen lassen, wie ich noch kein Jahr alt war, und beynah hätt' ich mich an ihr vergriffen, als sie mir ins Gesicht lachte, und sagte, so behalt ich dich doch.

Wie ich hernach mein Weib nahm, da macht ichs gleich mit ihr aus, alle Jungens müßten in Krieg. So giebts keinen Zank. Ist der Junge groß, zur Flinte mit ihm. Zwey Buben hab ich mit dabey. Da will ich nun sehen, wies mit ihnen steht. Sind sie todt, i nu, da hatts Gott so haben wollen.

Fremder. (auf ihn zu)

Nein, Gott hats nicht so haben wollen. Ihr seyd selbst der Mörder eurer Söhne. Ihr hättet sie abhalten sollen.

Erster Bauer.

Herr! was macht er denn hier? Er hat ja keine Mondur und keine Flinte, und ist nicht todtgeschossen. He! Ist er vielleicht ein Spion?

Fremder.

Ich bin ein Gelehrter, und bin da, um die Menschen eines bessern zu belehren, wenn sie solche dumme Grundsätze haben, wie ihr, daß der Krieg von Gott komme.

Erster Bauer.

Er mag wol ein rechter Gelehrter seyn! Lern ers besser, Herr! Geh er nur zu unserm Pfarrer, der wirds ihm sagen! Im Himmel ist schon der Krieg gewesen, zwischen dem großen Michel und dem Drachen. Und bey den Juden hat Gott selbst die Kriege verordnet, und ist mit den Heeren gezogen, und hat ihnen beygestanden. Und der Krieg ist nothwendig. Nicht wahr, Merten, das sagt der Pfarrer?

Zweyter Bauer.

Ja, Kunze, das hat der Pfarrer gesagt. Durch den Krieg werden die Länder und ihre Gesetze, und ihre

Ord-

Ordnung beschützt, und wenn Tausende umkommen, so haben Millionen Ruhe, sagt er, und es ist in der Welt so, daß ein Mensch vor den andern sich aufopfern muß, und weil die Menschen nicht alle gut, sondern so viele böse sind, so würden diese vielen Bösen bald die Guten unterdrücken, wenn nicht Ordnung sie im Zaum hielte, und um die Ordnung zu erhalten, müssen Kriege seyn.

Erster Bauer.

Da hat er auch ein Wörtgen fallen lassen, daß der Menschen zu viel würden, und deswegen Kriege ein bisgen aufräumen müßten.

Fremder.

So — das meint er? Also die Menschen todtschlagen, weil Gott zu viel schaft!

Erster Bauer.

Wenn er doch nur nicht so viel von dem Tode spräche, Herr Gelehrter. Ich kenne keinen bessern und leichtern Tod als den Tod aufm Schlachtfelde. Will er im Bette liegen, und ewig siechen? Ist ihm der Tod lieber? Oder will er, wo die Menschen zusammengedrängt sind, vor Hunger verschmachten, oder an der Pest oder einer andern solchen Krankheit sterben? Komm, Merten, wir wollen unsre Söhne suchen, gleichviel, lebendig oder todt!

Zweyter Bauer.

Ich glaube, meine Käte überlebt es nicht, wenn ich den meinigen todtfinde. Sie ist schon jetzt halbtodt.

Erster Bauer.

Hättest du sie gezogen, wie ich, da wärs auch besser. Die darf nicht muckssen.

Frem=

Fremder.

Wagt euch doch nicht weiter, ihr könntet todtgeschossen werden!

Erster Bauer.

Er wäre mir auch ein Kriegsheld! Komm Merken! (gehen fort.)

Fremder.

Werde mir einer klug aus dem Menschengeschlechte! Der eine schreiet über den Krieg, der andre will ihn haben. Ein Lehrer der Religion predigt den Frieden, der andre die Nothwendigkeit des Krieges. Einer geht muthig dem Tode entgegen, der andre scheuet ihn. Ich zähle mich zu den letzten. Um die Menschheit zu beobachten, brauch ich mein Leben, und ich sehe wol, selbst auf dem Schlachtfelde giebts Zufriedne. Ist das nicht ein Elend! Kurz, ich bleibe dabey, die Welt ist ein Jammerthal voll Elends, und die Menschen darin sind in allen Gestalten Thoren.

Vertiefung auf dem Schlachtfelde.

Versammlung um den König.

Der König. Generale Schorlemmer, Schenkendorf, Fink, Seidlitz, Wedel.

König.

Wahr, daß wir halb gesiegt, allein ein halber Sieg ist nichts. Zwey Stunden noch mit diesem Glükke, mit diesem Feuer und Eifer meiner lieben Preussen,

und

und wir haben einen vollkommnen Sieg errungen. Erhalten wir ihn, so ist die ganze Zukunft für uns sicher. Wir können dem bedrängten Schmettau in Dresden beystehen; wir schützen die ganze Mark vor den fernern Einfällen dieser russischen Teufel, die sich todtschlagen lassen, ehe sie weichen. Wir setzen diesen hundertäugigen Laudon ausser Stand, morgen das wieder gut zu machen, was heute schlimm für ihn gegangen ist.

General Schorlemmer.

Ew. Majestät haben in allem diesem recht, sobald dem Muthe der Truppen ihre Kräfte gleich wären. Allein ich gebe Ihnen zu bedenken, daß sie nunmehr 16 Stunden im Marsche sind: daß alle schon bey der Affaire in Aktion gewesen; daß Müdigkeit, nur sparsam genossene Nahrung und bey vielen Hunger, sie ganz erschöpft, daß die Hitze des Tages sie ermattet. —

General Schenkendorf.

Und daß wir keine frische Truppen mehr dem Feinde entgegenzustellen haben, deren er noch genug hat; ich müßte mich sehr irren, wenn Laudon nicht seine besten Regimenter besonders die Reuterey noch geschont, die ich sehr genau kenne, und nirgends im Feuer gesehen habe. Wie leicht kann es ihm fallen, mit frischen Pferden und Menschen unsre ermüdeten Haufen, die sich kaum mehr fortbewegen können, übern Haufen zu werfen und in Unordnung zu bringen, da doch unser ganzer Vortheil über ihn, in der Ordnung und dem Schlusse der Unsrigen besteht.

General Fink.

Ew. Majestät könnten warlich die Früchte dieses Tages in wenig Stunden wieder verlieren, und ob

bey einem zweifelhaften Ausgange es nicht besser ist, der morgenden sichern Gewisheit — die Benutzung des heutigen Gewinstes noch hinzuzufügen, überlasse ich eurer Majestät zu beurtheilen. Hundert Kanonen sind gewonnen, die itzt noch ungebraucht bleiben müssen, und morgen gegen den Feind angewendet werden.

König.

Meine Herren! Ihr rechnet nichts auf den Eifer und Muth meiner Truppen, nichts auf die bis itzt erfochtnen Vortheile, die mehr bewirken, als die Beschützung von hundert Kanonen. Was wirkt alle äußere Beschützung, wenn der Muth fehlt, diese Kanonen könnten die meinigen vertheidigen beym Angriff, aber sie sollen nicht angegriffen werden; sie sollen angreifen.

General Seidlitz.

Sehen Ew. Majestät das nicht für eins an, was die Leute können und was sie wollen. Der Wille fehlt bey keinem, das bin ich überzeugt. So wie Sie befehlen, werden sie anrücken, der Muth ist gewachsen. Sie stellen sich wie Löwen ihrem Feind entgegen. Wenn aber dann der Hagel der Kartätschen ihre Glieder trennt: wenn sie nicht mehr im Stande sind, so schnell zusammenzurücken, um sich zu schließen: wenn Ermattete unter ihnen troz dem besten Willen umfallen: wenn der Verschmachtete die Besinnungskraft verliert, und das Kommandowort nicht mehr hört: wenn des leicht verwundeten Verblutung ihm die Möglichkeit nimmt, weiter fortzurücken, und er halbtodt langsamer schreiten muß: wenn denn die feindliche Reuterey sich in die Lücken drängt, und die frischen Truppen die Schwäche ihrer Feinde sehen,

welch

welch ein Ausgang steht uns da bevor! Dann können Ew. Majestät weder dem Führer noch den Soldaten es zurechnen, wenn der Erfolg nicht der ist, den sie erwarten.

König.

Ich weiß er hat Muth, Seidlitz, und es fehlt ihm nicht an Willen noch die Nacht zum Gefechte mitzunehmen. Also was er sagt ist reife Ueberlegung. Doch da kömmt Wedel, wir wollen auch seine Meinung hören. Wie denkt er, Wedel, sollen wir mit dem zufrieden seyn, was wir haben, oder sollen wir den Grund dort, und die Anhöhe noch ersteigen, und den Sieg auf diese Art vollkommen machen?

General Wedel.

Ew. Majestät haben mit vollem scharfen Auge übersehen, wovon das wahre abhängt. Der Kuhgrund und der Spitzberg unser, und es ist gewonnen, was gewonnen werden konnte. Freylich sind die Menschen etwas ermüdet, Nahrung hat ihnen gefehlt, aber sie sind noch voll des Sieger Muths. Sie haben das meiste gethan, sie werden das übrige auch thun. Wer weiß, ob morgen, wenn ihre Glieder die Arbeit des heutigen Tages erst zu fühlen anfangen, sie das noch leisten können, was sie itzt könnten.

Es ist wahr, das Unternehmen ist nicht klein, es fordert Ueberlegung von Ew. Majestät und Muth von Seiten der Soldaten. Ist es aber geendet, dann ist auch alles errungen.

König.

Wedel hat nicht unrecht, meine Herren, wer weiß ob morgen die von Müdigkeit noch Halbschlafenden den

Muth

Muth haben, den sie itzt bewiesen haben, und noch zeigen werden. Ob die itzt noch der Gelenksamkeit gewohnten Hände und Füße ihnen nicht den Dienst versagen? Auch fällt mir so eben ein, daß ein halb geschlagener Feind für keinen Feind zu achten, oder, um niemand zu verachten, wenigstens nur für einen halben. Also immer frisch dran! Wir wollen unsre Dispositionen so nehmen, daß wir mit der ganzen Macht auf den Kuhgrund losgehen, und von den Seiten nur schwache Fronten machen. Ich zweifle zwar nicht, daß wir bey dem Kuhgrunde nicht heftig zu thun bekommen, denn ich müßte Laudons kriegerisches Auge nicht kennen, wenn er nicht bey der geringsten Bewegung dahin, die entgegengesetzte Seite desselben einnehmen sollte. Dann rückt der linke Flügel und das Finksche Korps auf jener Seite vorwärts, und greift den Feind in den Flanken und dem Rücken an, und so hoffe ich eine schwere, aber dann erst glorreiche Unternehmung zu vollenden.

Die Zeit ist zu kurz, ihnen, meine Herren, alles auseinander zu setzen, was es erfordert, diesen Schritt noch zu thun. Fällt er glücklich aus, so haben wir uns von einem so mächtigen Feinde, wie der Russe es ist, der uns den Winter über zu furchtbar durch seine angeborne Grausamkeit werden würde, befreiet, und geht es nicht ganz so glücklich, als es gehen könnte und sollte, so hoffe ich ihn so zu schwächen, daß er das weitere Vordringen vergessen soll. Also Muth und Vorsatz zum Siege! Ich will mich selbst keinen Gefahren entziehen, und so denke jeder, dem Ehre, und das Wohl des Ganzen lieb ist.

Fläche vor dem Kuhgrunde.

Der König.

(an der Spitze einiger Bataillons, die im Zurückweichen begriffen sind).

Soldaten. Offiziere.

Ein Soldat.

Seht dort, Kammeraden, das ganze östreichische Heer jenseits des Grundes, es ist unmöglich dem zu widerstehen. Hier ist nur der Tod zu holen, und Fritz opfert sich und uns vergebens. Wir haben schon zu lange gefochten, und können ihnen nicht die Spitze bieten.

Verschiedene.

Laßt uns weichen! Man muß dem Stärkern nachgeben, so bekömmt man neue Kräfte. Laßt uns zurück! (Sie wenden sich.)

Ein Offizier.

Kinder, steht! Wolltet ihr euren König verlassen? Wie wenig Schritte noch, so seyd ihr ausser dem Feuer der Kanonen, und werdet handgemein, und dann ist euch für den Sieg doch wohl nicht bange?

(Getroffen von einer Kartätsche fällt er.)

Ein Soldat.

Er hielt sich die Leichenrede. Schlaf wohl, ich gehe.

Der König.

(sich umsehend, und das Weichen der Bataillons erblickend.)

Ihr weicht, die ihr schon heute so brav gefochten? Ihr wollt das Ende nicht so krönen? (zum Adjutan-

tanten.) Jage er fort! Die Kavallerie des linken Flügels soll vorrücken und angreifen, die Diversion hilft uns vielleicht wieder in Ordnung. (zu den Soldaten.) Zieht euch denn etwas zurück, wenn ihr nicht stehen könnt! Formirt euch nur wieder, und laßt euch nicht in Unordnung bringen!

Ein Offizier.

Ew. Majestät setzen sich zu vieler Gefahr aus, da doch an Ihrem Leben alles liegt.

König.

Nichts liegt an meinem Leben, wenn meine Leute laufen. Sorg er dafür, daß das nicht geschehe, für mich wird die Vorsehung schon sorgen.

Ein Soldat.

Die Teufel schießen uns alle zusammen, was sollen wir hier? (Sie weichen.)

König. (zu einem Adjutanten)

Send er mir die Grenadier-Bataillons hierher! Ich werde mich an ihre Spitze stellen, da werden sie schon ins Feuer gehen. (zu einem andern.) Fink soll den Feind von den Spitzbergen zu vertreiben suchen, und Seidlitz mit der Reuterey, so wie Prinz Würtemberg angreifen.

Finksches Korps.
Bey dem Elsbusch.

Major Kleist.
Bataillon (bey welchem er ist.)

Kleist.

Kinder, wir haben drey Batterien. Aber unser Obrist ist verwundet. Kommt! ich will mich an seiner Statt an eure Spitze stellen. Nehmen wir die vierte, so hoffe ich, soll uns nichts mehr im Siege hemmen. Hierher mit den Fahnen zu mir, und nun folgt mir, denn ihr habt alle Muth, das weiß ich. Zwar ist meine rechte Hand schon verwundet, aber die linke ist noch gesund.

(Eine Kugel verwundet seinen linken Arm.)

Fahnjunker.

Herr Major! sie opfern sich auf; ziehen sie sich zurük!

Kleist.

Nein, mein Sohn, die rechte Hand hat noch drey gesunde Finger, da kann ich den Degen noch halten. Wie weit ists noch? — Dreißig Schritte! Haben wir die Batterie, dann will ich mich verbinden lassen.

(Eine Kartätschen Kugel zerschmettert ihm das rechte Bein. Er fällt vom Pferde.)

Kinder! verlaßt euren König nicht! Nun kann ich nicht mehr mit euch.

(Das Bataillon marschiert vorbey, und weicht ihm aus.)

Ein Soldat.

Ach, unser guter Major! Wär ich doch an ihrer Stelle, und sie gesund!

Kleist. (den einige aufhelfen)

Wenn ich nur wieder aufs Pferd könnte, Kinder!

Ein Soldat.

Um alles in der Welt nicht, Herr Major!

Kleist.

Versuchts doch nur, ich bitte euch! Sitze ich einmal fest, so kann ich wenigstens die Batterie erobern sehen. Und auf die kurze Zeit kömmt es bey den frischen Wunden nicht an. Ich kann mich dann auch ehr retten. Zu Fuße bin ich nun nicht mehr gut.

(Sie versuchen es, aber er wird ohnmächtig. Sie tragen ihn weg.)

Reuterey Würtembergs.

Grund zwischen dem Wald und Mühlberge.

Prinz Würtemberg.

So! Was hier Platz hat, richte sich, und nun folgt mir, Kammeraden! Wir müssen unserm Könige Luft machen, er ist dort im hitzigsten Feuer. Wer wollte nicht gern für ihn sterben! Glaubt mirs, wenn es uns glückt, und es muß uns glücken, wenn wir Muth haben, so sind wir seine Retter. Marsch!

(Er sprengt voran, man folgt, er kehrt sich noch einmal um.)

Laßt euch nicht irre machen, durch den Kugelregen, der um uns hersaußt! Wie bald, so sind wir hindurch!

(Er sprengt weiter, und wird verwundet.)

Wie, keiner folgt mir? O! wenigstens ihr, die ihr bey Zorndorf so viel Beweise eurer Tapferkeit gabet, ihr wenigstens hättet mir folgen sollen! Damals überstiegt ihr alle Schwierigkeiten; itzt seyd ihr feige.

Fritz! Fritz! Du wirst zürnen. Aber dafür kann ich nicht. (Er sprengt zurück.)

Rain hinter dem Finkschen Korps.

Major Kleist. Zwey Soldaten seines Regiments. Einer von Prinz Heinrichs Regimente. Ein Feldscherer.

Kleist.

Wo bin ich, Kammeraden? (Er hat sich eben aus der Ohnmacht erholt.)

Soldat v. P. H.

Wir haben sie hier in Sicherheit gebracht. Sie waren einmal mein gütiger Hauptmann. Ich mußte sehen, wo sie blieben.

Kleist.

Wie stehts mit den Unsrigen? Rücken sie noch vor?

Soldat v. s. R.

Noch — aber gewiß nicht lange. Herr Major! wir eilen wieder zum Regimente. Auch zwey Mann können

nen helfen. Aber ich rathe ihnen, sich schnell verbinden zu lassen, und dann immer rückwärts.

Zweyter Soldat.

Ja, Herr Major, das Feuer der Feinde ist zu fürchterlich, ich glaube nicht, daß unsre Leute Stand halten werden.

Feldscherer.

Geht, und macht sein Herz nicht schwer!

(Soldaten gehen fort.)

Kleist.

Auch du mein Sohn, geh wieder! Ich danke dir für deinen Dienst.

Soldat.

Ach, Herr Major! Gott gebe, daß ich sie einst gesund wieder sehe! Sie sind sehr übel zugerichtet.

Feldscherer.

Mein Freund, hier ist keine tödtliche Wunde. Wir wollen schon helfen.

Soldat.

Das wollt ich selbst troz meiner Armuth ihnen belohnen. (er geht fort.)

Feldscherer. (ihn verbindend)

Nur ruhig, Herr Major! wenn ich sie verbunden habe, leite ich sie, wenn auch auf einem Fuße hinkend, weiter zurück, da werden wir schon Hülfe treffen, daß sie in Sicherheit kommen.

Kleist.

Meine Wunden schmerzen mich nicht so sehr, als die Ungewisheit unsers Sieges.

Feldscherer.

Wird auch werden, Herr Major! Der König ist ja dabey. O, wenn ich nur allen Verwundeten so helfen könnte, wie ich ihnen gewiß helfen werde, wenn wir glücklich zurückkommen!

(Eine Kugel trift seinen Kopf, er stürzt zu Boden.)

Kleist.

Gott! was ist das? Mein Retter! ein so guter Mensch! Ach er ist todt! Er zuckt nicht einmal! wie so glücklich ist er, und wie schön ist er gestorben?

Grund bey den Mühlbergen.
Putkammers weißes Husarenregiment.

General Putkammer. Officiere. Husaren.

Putkammer.

Alles scheint verloren. Seidlitz ist verwundet. Auch Würtemberg. Wir wollen noch einen Versuch wagen! Vielleicht bringt sie diese Standhaftigkeit zum Weichen. Husaren! Muth, und hier ist Ehre zu erwerben! Alles ist zu retten. Der König und das ganze Heer.

Husaren. (durcheinander)

Nur fort — Nicht alle Kugeln treffen — Kommen wir nur zum Einhauen, so sollen sie uns schon fühlen — Sie sind nicht unbezwinglich — Sie haben sich auch schon verschossen — Für unsern Fritz thun wir alles!

Put=

Putkammer.

Brav, ihr Leute! Folgt mir!

(Sie sprengen vor, durchs feindliche Feuer, und greifen an. Sie werden aber fest empfangen, und können nicht durchdringen.)

Putkammer.

Haltet nur fest zusammen! Trennt euch nicht! Wenigstens wollen wir ihnen auch nicht weichen.

(Eine Kugel stürzt ihn todt vom Pferde.)

Husaren.

Weh! Er ist gefallen — Unser guter General! — Nun ist dem Feinde nicht zu widerstehen.

(Sie wenden, und ergreifen die Flucht.)

Der Kuhgrund.

Grenadiere und anderes Fußvolk. Der König unter ihnen.

König.

Nur itzt, Kinder, nur itzt auf die Anhöhen! Nur itzt verlaßt mich nicht! Alles hängt davon ab — alles — Ihr seyd Preussen — fechtet unter mir. Ihr werdet nicht weichen!

Grenadier.

Fritz! wir wollen ehr sterben, als weichen. Alles fällt um uns und wir — zittern nicht. Aber es ist eine Teufels Anhöhe!

König.

König.

Und doch ist der Feind nicht anders zu bezwingen. Soll er uns nach Berlin jagen?

Grenadier.

Wer will das Fritz — wir wollen auf die Anhöhe!

(Getroffen fällt er.)

König.

Gott! meine bravsten Leute fallen. Ists denn beschlossen, daß ich das Nest nicht erreichen soll?

(Er reitet zu einigen weichenden Bataillons.)

Kinder, bleibt doch! Seht ich bin ja auch noch hier.

(Eine Kugel fährt ihm durch den Hut.)

Soldat.

Fritz! nimm dich in Acht! Wo du bist, stehen wir auch. (Sie rücken wieder vor.)

Linker Flügel der Armee.
Vor dem Spitzberge.

Ein Offizier.

Das heißt angerückt und angegriffen, aber alles vergebens. Sie haben zu große Vortheile durch die Berge. Sie haben zu verderbendes Geschütz. Es ist nicht möglich mit einer gleichen Linie vorzurücken. Ihre Kugeln trennen sie und machen Lücken, die wir nicht ersetzen können.

Ein andrer.

Ich kann es ihnen nicht verdenken, wenn sie weichen. Wo offenbare Unmöglichkeit zu siegen ist, da ist

war-

warlich Schonen besser. Man wird sich gern aufopfern, wo man Nutzen seiner Aufopferung siehet; wo aber offenbarer Schaden von derselben zu erwarten ist, und wo man sieht, man könnte zu einer andern Zeit wesentlichern Nuzzen stiften, da hört der Muth auf, er sey so groß er wolle.

Ein Musketier. (laut rufend)

Brüder! Laßt uns denn noch einmal vorrücken! Laßt uns die letzten Kräfte anstrengen! Wir thuns für unsern tapfern König.

Viele.

Kommt, laßt uns anlaufen!

Ein Offizier.

Nur fest und mit geschlossenen Gliedern! Drängt euch an einander! Laßt nichts euch trennen! Ich bleibe nicht zurück.

(Die ganze Kolonne rückt an. Das feindliche Feuer mezzelt unter ihnen. Dennoch erreichen sie die Berge, werden aber von der Anhöhe zurückgeworfen.)

Der Kuhgrund.

Der König unter den Grenadieren. Verschiedne Adjutanten.

König.

Wieder zurückgeschlagen! Ich sehe wol, es liegt nicht an ihrem Willen, es fehlt an Kräften. Seidlitz hatte recht, ich hätte dies ehr überdenken sollen. Nur jene Uebersehung des Terrains, der unzeitige Angriff

griff Würtembergs, das hat doch auch viel zu meinem Verlust beygetragen.

(Einige Adjutanten kommen gesprengt.)

Wie stehts ihr Herren? Was für Nachrichten?

Ein Adjutant.

Ueble, Ihro Majestät! — Das Finksche Korps muß retiriren. — Auch die Reuterey. — Alle Generale sind verwundet. — Putkammer ist todt.

Ein andrer.

Der linke Flügel ist völlig in Unordnung.

König.

So muß ich zurück. Bringen sie den Befehl an alle. Nur möglichst soll die Ordnung wieder hergestellt werden.

Ein andrer Adjutant. (kommt gesprengt)

Ihro Majestät, retten sie sich. Laudons frische Reuterey haut ein. Alles ist auf der unordentlichsten Flucht begriffen.

König.

Grenadiers! geschlossen aneinander, zurückgezogen! Reitet alle fort, sucht zu retten, was gerettet werden kann! Ueber die Schiffbrücken nehmt den Weg. Prittwitz bleibt hier, ich will den Rückzug decken.

O, ihr meine Preussen, Kinder, die ich mir zu ewigem Ruhme erzog, laßt wenigstens keine schimpfliche Flucht euch zur Last legen, wie oft hatten wir schon Nachtheile zu überwinden, und wie standhaft überwanden wir sie! Im Unglück Muth zu haben, das ist groß!

Fläche vor Kunnersdorf.

Die fliehenden Preussen.
Unter ihnen jene zwey Brüder.

Viele.

Flieht, flieht! Seht dort die Oesterreichischen Reuter! Entgehen wir ihnen nicht, so ists um uns alle geschehen.

Der eine Bruder.

Franz! Franz! fliehen! Nein, ich fliehe nicht! Bleibt doch stehen, Kammeraden! Wir sind ja noch so viele. Hier ist kein Berg zu ersteigen. Hier können wir sie doch wol abhalten? Franz! Franz! Rede doch auch zu!

Der andre Bruder.

Es ist vergebens, Bruder. Auch hab ich eine tödtliche Wunde. Ich fühls, ich muß hier liegen bleiben. Nimm hier mein Geld, rette dich mit den andern.

Der erste.

Bruder! Du verwundet? Du hier bleiben? O, wie unglücklich bin ich!

Der andre.

Rette dich, sag ich, damit unsre Mutter, wenigstens einen Sohn behält!

Der erste.

Ach unsre Mutter! (Franz sinkt) Leb wohl Bruder! Ists möglich, so such ich dich wieder, und sehe zu, ob du zu retten bist.

Franz. (sterbend)

Umsonst — ich fühls — mit mir ists aus!

(Er stirbt.)

Der Bruder.

(küßt ihn, und netzt ein Tuch mit seinem Blute.)

Ach armer Franz! Dies Blut will ich der Mutter weisen, und ihr sagen, daß du den Heldentod gestorben bist, den schönen Tod fürs Vaterland.

(Er fliehet.)

Schlachtfeld.

Der König. Adjutant Prittwitz. Wenige Soldaten.

Prittwitz.

Ew. Majestät! Bedenken Sie sich, es wird Zeit! Alle sind fast entfernt. Nur wenige der feindlichen Schwadronen verfolgen uns noch, aber diese wenige nehmen, was zurückbleibt. Wollen Sie darunter seyn!

König.

Wenigstens, Prittwitz, will ich erst alles gerettet sehen. O, was ist das für ein Tag! Wie schön hob er an, und wie schlecht hat er sich geendet! — Dort sind noch einige Bataillons. Itzt gehen sie auch zurück. Aber keine Ordnung unter ihnen, nicht diese Seele der Krieger, wodurch die kleinsten Haufen sich oft so furchtbar machen.

Prittwitz! Prittwitz! Was ist aus meinem schönen Heere geworden! Ein Trupp Verlaufner! Ich

muß

muß entweder glauben, sie haben vergessen, was sie vor wenig Stunden bewirkten, oder alle, die so kühn, so brav waren, sind geblieben, verwundet, und gerade nur der Ausschuß ist verschont worden. Es ist zum Verzweifeln! Werde ich mit solchen mich wieder sammlen können? Wie! wie ist das möglich?

Prittwitz.

Ihro Majestät, dort kömmt ein Haufe Kosaken. Und es fallen noch Kanonenschüsse hierher. Ziehen Sie sich wenigstens aus dem Schuß.

König.

Ach was soll mir mein Leben! (Eine Kugel stürzt sein Pferd.) Das ist das zweyte Pferd schon, und mich trift keine.

Prittwitz.

Nehmen Ew. Majestät mein Pferd! Ich will diese Leute sammlen, und jene Kosaken aufhalten. Verziehen Sie noch eine Minute, so sind sie verloren. Wir werden umzingelt. Ich fordre Sie im Namen Ihres Landes, Ihrer treuen Unterthanen auf! Sollen sie denn alle zu Grunde gehen?

König.

(Aufs Pferd sich schwingend, und davon eilend.)

Das will ich ihm nie vergessen, Prittwitz!

Prittwitz.

Nun, Kammeraden, unsern König zu retten können wir wol etwas wagen!

Der Rittmeister sammlete was er konnte, um sich her. Es war nur ein kleiner Haufe. Doch aber thaten sie tapfern Widerstand. Die Menge Kosaken, welche durch sie vertrieben wurden, hätten auf jeden Fall den König gefangen genommen.

Die Schlacht war entschieden verloren. Alles Zureden, alle Mittel waren vergebens. Worte, die sonst aus des Königs Munde Wunder thaten, konnten das panische Schrecken nicht hemmen, welches über die Truppen sich verbreitet hatte.

Beym Rückzuge fehlte alle Ordnung, bey den Brücken und Teichen stemmte sich alles, und so giengen besonders ausser den eroberten Geschütze, noch eine Menge des preussischen verloren. Doch war der König bey allem Unglück noch glücklich genug, der Feind wurde seine Vortheile entweder nicht ganz inne, oder er wollte sie nicht ganz benutzen, oder er konnte sie nicht benutzen. Sicher war der damalige Zustand der Königlichen Armee über alle Beschreibung niederdrückend, und sie stand auf dem Punkte, wo sie in ein Nichts verwandelt werden konnte.

Schlachtfeld.

Seite an einem sumpfigen Teiche.

Major Kleist. Kosaken.

Ein Kosak.

Hier liegen noch ein paar. Einer ist tod, der andre lebt noch.

Ein

Ein andrer.

Soll ich ihm den Rest geben?

Kleist.

Nehmt was ich habe. Ich werde so sterben, aber ich sterbe lieber von der Natur, als von eurer Hand.

Erster Kosak.

Zieh ihn aus, und dann mag er leben oder sterben, wie er will!

Der andre.

(zieht ihn nackend aus, und stößt ihn an den Teich.)

Da, schlaf wohl, Kammerad Preuß! Du brauchst nichts mehr. (eilen fort.)

Kleist.

Soll ich das barbarische Grausamkeit nennen, oder ist der heutige Tag vielleicht Wiedervergeltungsrecht für Zorndorf, wo so mancher Verwundete von diesen Feinden unter die Todten begraben ward? Menschlicher immer noch dieses, denn ich sterbe doch an freyer Luft, und ersticke nicht in den faulen Dünsten von Leichen. O, Ewiger! der du das Schicksal der Menschen gewogen, laß das meinige nicht zu bitter seyn! Sind denn Kriege und Schlachten nicht immer mit diesen Uebeln verbunden, und soll ich eine Ausnahme so vieler Tausenden seyn, die mein schwaches Auge hier umher erkennt?

Einen sanften Tod, gütiger Schöpfer, und ich will nicht murren! (Er entschlummert.)

Vor den Schiffbrücken.
Zerstreuetes Heer des Königs.

Der König.
(in einiger Entfernung seine Adjutanten.)

König. (schreibend)

Nein! Ich darf der Königin nicht meine ganze Leiden, nicht meine ganze Gefahr, nicht die ganze verlorne Hofnung auf die Zukunft bekannt machen. Es würde sie zu sehr erschüttern. Nach der Aussicht auf einen erfochtnen Sieg, nach der fast gegebnen Gewißheit desselben wäre das zu grausam. Ich will ihr schreiben: ein Streich den ich gewagt, sey mir mislungen, allein ich hofte noch ihn zu verbessern.

Hoffen! hab ich denn diese Hofnung noch? Wenn ich im Innern meines Herzens forsche, so hab ich sie nicht. Nein! — alles — alles ist verloren! Ich darf ja nur einen Blick auf die armen Zerstreueten werfen, um mich her, und es ist mir deutlich, daß diese keinem siegreichen Heere widerstehen können.

Finkensteinen will ich schreiben — alles sey verloren. Er solle nur die Königliche Familie zu retten suchen. Ist sie gerettet, so mag er es bekannt machen; und denn rette sich wer da kann. Heute unterliege ich den schrecklichen Streichen des Schicksals. Es hat mich zu Boden geschlagen. Ich werde ihn zu Hülfe rufen müssen, den wohlthätigen Linderer alles Elends, den Todt!

Schlacht.

Schlachtfeld.
Helle Nacht.
Seite jenes Sumpfs.

Major Kleist. Russische Husaren.

Kleist. (erwachend)

Ich habe sanft geschlafen. Aber meine Noth ist auch sehr groß. Auf diesem sumpfigen Boden, und ohne die Möglichkeit, mich nur wegzubewegen. Hier werde ich verderben, wenn auch noch Lebenskraft in mir ist.

Ein Husar.

Wer ruft da, wer winselt?

Kleist.

Ein Verwundeter. Kammeraden, seyd menschlich! Helft mir wenigstens aufs Trockne!

(Die Husaren gehen hinzu, ziehen ihn hervor, und legen ihn ans Wachfeuer.)

Ein Husar.

Armer Kammerad! Dir haben die Kugeln sehr übel mitgespielt.

Ein andrer.

So, Bruder Preusse, lagre dich aufs Stroh neben dem Feuer.

Ein andrer.

Hier hast du einen alten Mantel! Bedecke dich!

Ein andrer.

Hier! Labe dich! Brod und Wasser! Wir haben weiter nichts.

Kleist.

Großmüthige Feinde! Ich danke euch.

Der erste.

Braucht keines Danks, wenn wir weiter nichts als Menschenpflicht üben. Wir müssen aber nun fort. Hier Kammerad, hast du noch etwas Geld, da kannst du etwa einen Vorüberreisenden ansprechen, daß er dich ins Dorf bringt!

Kleist.

Ich will dich nicht berauben, guter Mensch! Ich bin euch schon Dank genug schuldig.

Der Husar.

Ey was! Um die lumpige Kleinigkeit machst du so viel Wesens! Nimm, sage ich! Du bist ja von allem entblößt.

(Er wirft es auf den Mantel, — sie sprengen fort.)

Kleist.

Ich habe noch vor meinem Tode Menschen gesehen. Gott! du läßt sie unter jedem Himmelsstriche werden. Wir werfen die Russen unter die Klasse der Barbaren, weil sie roher sind als wir. Und dieser Zug ist doch wol edel und schön. O, ihr Menschen! meine Feinde, ich will euch in mein letztes Gebet einschließen, euch ist das Leben zu wünschen, da ihr noch manchem Gutes thun werdet.

Nacht.

Anhöhen vor der Oder zwischen Aetscher und Göritz.

König. Adjutanten. (zu- und abgehend)

König.

Ein schwacher Stral der Hofnung belebt mich wieder. Der Feind folgt uns nicht. Er ist zufrieden mit dem Siege über mich, und scheint zu vergessen, was ich mit ihm im Sinne hatte. Siegte ich wie er, ich bereitete ihm den Ruin. Allein unsre Wege sind auch verschieden. Er in meinem Lande, ich nicht in dem seinigen.

Ein Adjutant.

Ew. Majestät! die Truppen sammlen sich nach und nach, schon stehen die Höhen voll. Die ausgesandten Officiere haben ohne Unterschied der Regimenter gesammlet, was ihnen in den Weg kam.

König.

Recht schön! Man kann sie schon auseinander suchen, und die Regimenter hier wiederum formiren.

Ein andrer Adjutant.

Wir wünschen alle nur, daß Ew. Majestät der Ruhe ein wenig genießen könnten! und wenn es etwas dazu beytragen kann, daß ich sie versichre, keiner ist gekommen, ohne ängstlich zu fragen: Was macht der König? Lebt er noch? — so thue ich das mit dem treflichen Zusatze, jeder frohlockte, als er Ihre Gesundheit vernahm.

O, dann ist nichts verloren! riefen manche. Andre: Gott sey Dank, wir haben ihn noch!

König.

Wenn mir das nicht Freude machen sollte, so müßte ich nicht Mensch seyn.

Dritter Adjutant.

Es ist zwar viel Geschütz verloren gegangen, Ew. Majestät, allein es ist noch immer so viel da, als wir zur augenblicklichen Vertheidigung bedürfen. Die Haufen kommen immer zahlreicher. So viel als wir geglaubt, hat das Heer nicht gelitten, und ich zweifle, ob wir gegen den Feind genommen, mehr Nachtheil haben, als daß wir das Schlachtfeld nicht behalten.

König.

Alle diese Nachrichten sind mir angenehm. Ich will denn auch ein wenig ruhen: aber sollte mein unruhiges Gemüth mich auch schlafen lassen, so erwarte ich, daß ich beym entferntesten Lerm geweckt werde. Ich will diesen kleinen Rest meines Heeres nicht noch aufopfern, und wenn er mit Ordnung und Zureden behandelt wird, so wäre er im Stande, die Scharte wieder auszuwetzen, die wir heute dulden müssen.

Russisches

Russisches Lager.

General Soltikow. Adjutanten. Ein kaiserlicher Adjutant.

Soltikow.

Fertigen sie diese Depeschen gleich an meine Monarchie ab. Wahr, daß der Sieg erfochten ist, allein, wenn ich noch einen in dieser Art erfechte, so kann ich mit dem Stabe in der Hand nach Petersburg wandern, und die Nachricht davon selbst überbringen. Der Monarch läßt sich die Siege theuer bezahlen.

Adjutant.

Ausser dem Schlachtfelde, Ihro Excellenz, werden wir wol noch nicht viel gewonnen haben; die Folgen müßten denn besser werden.

Soltikow.

Nun, so klein ists auch nicht. Wir haben wieder gewonnen, was wir schon verloren hatten, die Ehre, — und ist das Geschütz des Feindes nichts? Von übrigem Gewinn ist freilich nicht viel zu sagen. Der Preussen Kriegsgepäcke bedeutet nicht viel, und schwerlich ist das unsrige ersetzt. Die Folgen werden auch nicht glänzend seyn.

Ein andrer Adjutant.

Ihro Excellenz! ein Kourier, aus dem kaiserlichen Lager.

Kaiserlicher Adjutant.

Feldmarschall Daun läßt Ew. Excellenz Glück zu dem erfochtnen Siege wünschen, und bittet Sie, die

Folgen desselben zu benutzen, der Zerstreuung des preussischen Heeres sich zu bedienen, und den gedemüthigten König ganz aufzureiben. Itzt stünde der Weg nach Berlin offen.

Soltikow.

Nicht so offen, als man es glaubt. Ueberdem mein Herr, vertrauete meine Monarchin, mein Heer mir an, nur damit ihre Bundsgenossen zu unterstützen, nicht aber es gerade auf die Schlachtbank zu führen.

Melden sie dem Feldmarschall meinen Dank für seinen Glückwunsch, allein, ich ließe ihn bitten, nunmehr auch seiner Seits zu thun, was ich gethan. Zwey Siege habe ich erfochten, die meiner Monarchin 27000 Mann kosten, ich erwarte itzt das nämliche von ihm, ehe ich weiter gehen kann.

Schlachtfeld.
Gegen Morgen.

Major Kleist.
(im Mantel gehüllt, eben erwachend.)
Kosaken.

Ein Kosak.

Gib her den Mantel, preussischer Hund.

Kleist.

Laßt mir die elende Bedeckung, die eure Husaren mir so liebreich gaben!

Ein

Ein andrer.

Sprichst du noch Hund? so durchbohr ich dich!

(sie nehmen ihm alles.)

Kleist.

Wechsel des Schicksals! wie bist du so unerforschlich! Durch die armen Lumpen glaubt ich mein Leben zu erhalten, und auch sie werden mir entrissen. Man drohet meinem Leben, welches so elend ist, und ich erhalte es, weil es mir noch keine Last ist. Mensch! was kettet dich so fest an diese Erde, die für dich so viel mehr der Leiden, als der frölichen Stunden hat? Wünschte ich mir denn nicht immer den Heldentod zu sterben? Und sollte ich nicht billig zufrieden seyn, ihn zu erringen? Was ist es also, was mich zurückhält? Kleinmuth? Nein! eingepflanzte Liebe zum Leben? — Ja! O, wenn es möglich wäre, noch einmal vor den Feind zu treten, noch einmal des großen Königs Vertheidiger zu werden! Aber so — so muß ich hier verderben.

Vor dem Dorfe Uetscher.
Zerstörte offne Bauernhütte.

Der König.
(schlafend auf Stroh, völlig gekleidet.)
Einige Adjutanten.
(auf der bloßen Erde neben ihn schnarchend.)
Ein Grenadier. (als Wache)

Grenadier.

Da schläft der große Fritz! Nichts kann ihn doch erschüttern! Nicht eine verlorne Schlacht ist fähig, den

großen Muth zu unterdrücken! Wie er so schön hier der Ruhe genießt! Wie er so voll Zutrauen sich der Wache eines einzigen seiner Krieger überläßt! Ja, Fritz, du bist sicher, so lange noch einer der deinigen lebt, die mein Blut in den Adern haben. Ich war bey den Wenigen, die bey dir standen und sagten: Wir weichen nicht! Und wir wichen auch nicht, bis du uns wiederholt befahlest, zurückzugehen. Deine Getreuen kann nur der Tod von dir trennen.

König. (erwachend.)

Kammerad! wie viel Uhr?

Grenadier.

Bald vier Uhr, Held Fritz!

König.

Du spottest meiner wol? Ein schöner Held auf der Flucht!

Grenadier.

Das thut nichts, Fritz! wir werden schon wieder vorwärts gehen.

König.

Meinst du? Nun, wenn ich lauter deines gleichen um mich gehabt hätte, da wären wir wol nicht, wo wir itzt sind.

Grenadier.

Wer weiß. Wenn ich itzt auf die morsche Hütte klettern sollte, und sie stürzte ein und schlüge mich nieder, könnte ich dafür?

König.

Hast warlich recht, Kammerad! wir sollens also wieder gut machen?

Grena=

Grenadier.

So denk ich, und das wird Fritzen so schwer nicht werden.

König.

Da haben wir aber keine Zeit zu versäumen.

(Der König springt auf, die Adjutanten desgleichen.)

Wenn noch so viel Muth in Einzelnen der Meinigen ist, wie sollte ich da ihn ganz verlieren! Hätte ich mirs doch kaum träumen lassen, daß ich diese paar Stunden unangefochten würde schlafen können. Die Hofnung, mit der ich mich niederlegte, ist aber so schön zur Gewisheit geworden, daß ich nun glaube, man läßt mir Zeit, mich zu erholen. Und läßt man mir diese, so ist alles noch zu retten. So muthloß ich gestern war, so voll guter Erwartungen bin ich heute.

Morgen nach der Schlacht.
Schiffbrücke an der Oder.

Der Feldprediger.
Der alte Grenadier. Mehrere Soldaten.

Grenadier.

Da steh ich wider vor ihnen, Herr Pastor. Ich habe meinen alten Kopf auch aus dieser Schlacht wieder mit zurückgebracht. Zwey leichte Wunden machen mir nicht bange, und ich kann meines guten Königs Sache immer noch fortführen. Aber freilich habe ich manchen jungen Kerl neben mir fallen sehen, der mehr Kraft als ich hatte, und mehrere Jahre hätte dienen können. Das

alles sollte mich nicht verdrüßen, wenn wir nur die Schlacht gewonnen hätten! Aber verloren — und doch gestanden, gestanden und doch verloren! —

Feldprediger.

Verlorne Schlachten, mein Freund! entscheiden über das Schlachtfeld, aber nicht über die Tapferkeit. Den Muth hat das Heer des Königs darum nicht verloren, und der König nicht die Hofnung, sich seinem Feinden wieder aufs neue furchtbar zu machen. Die Hand des Mächtigen, der Schlachten lenkt, ist auch hier im Spiele gewesen, und so wie er das Gleichgewicht in Leiden und Freuden zu erhalten weiß, so wie er nie im gemeinen Leben der Dürre so viel Macht giebt, daß sie verschmachten lasse, was Odem hat; wie dem Regen so viel, daß er hinwegschwemme alle Fruchtbarkeit, so hat er auch den Machtspruch in seiner Hand, dem stärksten siegreichen Heere zu sagen: Hier stehe still! Laßt die Vorsehung nie aus den Augen, bey keiner Handlung eures Lebens!

Ein Soldat.

O, diese Wahrheit, Herr Pastor, haben wir in dem heutigen Treffen sehr erfahren, denn da, als wir den Feind besiegt, da, als wir schon glaubten, alle seine Macht wäre zu Boden geschlagen, da wars, als ob eine Macht zwischen unsern Muth und die feindlichen Schaaren träte; warlich, da hab ich gedacht: hier ist Gottes Finger!

Ein andrer.

Da hätten wir aber auch wol still stehen können, und sagen, hier ists genug! Wer war denn schuld daran, daß wir nun alles auf einmal zwingen wollten?

Feld=

Feldprediger.

Murre nicht, mein Sohn, über das, was geschehen ist! Das lag im Rathe des Himmels beschlossen, und dein Murren wird das nie verhindern. Du thatest deine Schuldigkeit, das sey dir genug.

Derselbe.

Und glauben sie, daß die Menschen es glauben, man habe seine Schuldigkeit gethan, wenn die Schlacht verloren ist? Immer heißt's und wird's heißen: die Preussen sind gelaufen: sie haben sich überwinden lassen. Lassen sie den Tapfersten auftreten und behaupten wollen, er habe seine Schuldigkeit gethan, und man wird ihn spotten, wird ihm ins Gesicht lachen. Vom Ausgange des Ganzen hängt das Lob des Einzelnen ab. Ich getrauete mir niemanden zu sagen, ich habe in dieser Stunde meine Schuldigkeit gethan, denn mir glaubts keiner.

Feldprediger.

So hängt die Welt an Vorurtheilen, mein Sohn! und diese zu überwinden, muß eines jeden Bestreben seyn. Euer König geht euch darinn mit dem schönsten Beispiele vor. Hörtet ihr ihn je, wenn er geschlagen war, sagen: Ich habe geschlagen! Immer gestand er ein, das Glück wäre ihm zuwider, wenn andre bey den größten Unfällen noch pralend darauf trotzten, sie hätten gesiegt. Lernt ihm in allen euren Handlungen nachahmen. Nicht stolz im Glück, nicht kleinmüthig im Unglück, wird er jederzeit einmal edle Standhaftigkeit, und das andremal Mäßigung überschwenglicher Freude anwenden; und eine Kunst, die ihm einzig nur eigen ist, bestehet darinn, daß er nie von der leidenschaftli-

chen

chen Seite erscheint. Seine Art zu denken und zu handeln, sollte jeder Preusse sich zur Richtschnur wählen, und nie würde dieser Name von dem Lobe etwas verlieren, was ihm von Gott und rechtswegen gebührt.

Höhen bey Aetscher.
Des Königs Zelt.

Der König. Adjutanten.
Offizier von Ferdinand.

König.

Sie wünschen ihre Abfertigung. Sie müssen sie erhalten. Sie sehen, der geschlagene König ist noch nicht ganz verlassen. Ich sammle meine Heere um mich. Indessen thut mir es leid, daß ich ihnen keine beßre Antwort auf ihre so gute Botschaft geben kann. Wenn sie aber auf ihrem Rückwege noch gut durchkommen, und Daun nicht schon in Berlin, und Contade in Magdeburg finden, so können sie dem Herzog von meinetwegen versichern, daß nicht viel verloren ist.

Offizier.

Ich glaube Ew. Majestät zu verstehen, und das Bild, welches ich von der Heiterkeit und Laune des Königs nach dieser verlornen Schlacht bringen werde, wird jeden sichern, daß die Nachrichten, die nun in Menge erscheinen werden, zu der Zahl der Lügen der allmächtigen Fama gehören. Meine Glückwünsche bleiben zurück, und der nächste Kourier an den Herzog, hoffe ich,

 soll

soll die Bestätigung dessen bringen, was mein Blick in die Zukunft enthält.

König.

Ich wünsche, daß wir gleich gesehen haben.

(Der Offizier geht ab.)

Adjutant.

Ihro Majestät! die Regimenter sind formirt, und stehen unterm Gewehr in Schlachtordnung. Ich zweifle, daß die gestrige Affaire ihrem Muthe Einhalt gethan, und sollte der Feind sichs unterfangen, itzt noch etwas vornehmen zu wollen, so bin ich überzeugt, er würde nichts ausrichten. Belieben Ihro Majestät, sie in Augenschein zu nehmen!

König.

Es wird mir schmerzhaft seyn, den kleinen Rest eines so schönen Heeres zu erblicken. Indessen muß es seyn, und meine Soldaten könnten ein übles Beyspiel an mir nehmen, wenn ich mich scheuete, selbst den nöthigen Muth zu zeigen.

Schlachtfeld.

Major Kleist. Hauptmann von Stakelberg. Russische Soldaten.

Stakelberg.

Seyd menschlich, Leute! Helft nicht blos den eurigen! Thut auch den Feinden Gutes! Hier liegt mancher Held, dem ihr noch das Leben retten könnt. Die Wuth der Schlacht ist vorüber, nun entschuldigt euch

euch nichts mehr, wenn ihr grausam und mörderisch verfahrt.

Ein Russe.

Herr Hauptmann! ich habe schon zwey Preussen gelabt und erquickt. Wenn die große Frau in Petersburg uns nur nicht die Kosaken mitgegeben hätte, so litte der Name und Ruf ihrer Völker nicht so sehr. Die verdammten Kerle plündern Todte und Lebendige.

Kleist.

Gottlob! ich höre menschliche Gesinnungen. (lauter) Gute Menschen kommt mir zu Hülfe! Ich leide unaussprechlich!

Stakelberg. (nahet sich)

Ja, Hülfe für jeden, der ihrer bedarf!

Kleist.

Ach, ihnen kann ich mich entdecken, edler Mann! Sie werden gewiß Mitleiden mit mir haben. Ich bin Major Kleist.

Stakelberg.

Sie, Kleist? Sie der Mann, dessen schöne Empfindungen so oft mein Herz erfüllten? Sie der Mann, der mich zur Bewunderung seiner Ideen hinriß? Und sie hier nackt, hülflos, verlassen? Trauriges Schicksal!

Kleist.

Dem im Feuer des Krieges jeder ausgesetzt ist. Glauben sie nicht, daß ich darüber murre, braver Mann! Alles das müssen wir uns denken, wenn wir nach Lorbeeren streben. Die Ehre ist unser Abgott, aber solche Leiden führt sie mit sich. Ehe sie uns das Ziel erreichen läßt, müssen wir ihre Hindernisse kosten.

Stakelberg.

Gleich, ihr Leute, schaft mir einen Wagen! Ich will sie mit nach Frankfurt nehmen. Dort kennt, dort ehrt man sie. Was möglich ist, sie wiederherzustellen, das soll geschehen.

Kleist.

Ich will es nicht vergessen, wenn mir die Vorsicht das Leben erhält, was sie an mir gethan. Sie sollen —

Stakelberg.

Still! reden sie nicht so viel, es könnte ihnen schaden. Vergessen sie, daß es Unmenschen gab, die sie mißhandeln konnten. Daß das geschehen, zeigt ihre Lage.

Kleist.

Und warum soll es mir leichter werden als den übrigen?

Stakelberg.

Still! still! das Kapitel handeln wir ab, wenn sie wieder gesund sind.

(Er läßt ihn mit möglichster Behutsamkeit auf einen Wagen legen und fortführen.)

Tag nach der Schlacht.
Nachmittags vier Uhr.
Vor den Schiffbrücken der Oder.

Der König. (erst allein) Offiziere.

König.

Warlich! meine Wünsche sind weit übertroffen. Nie hätte ich mir es denken können, daß ich itzt schon ruhig diesen Weg über den Fluß würde nehmen können. Jede Hofnung zur Rettung ist fast zur Gewißheit geworden. Wie wahr, daß da, wo oft die Aussicht am allerschlimmsten ist, sich selten Mittel zur Hülfe verläugnen. Ja, ja, man kann viel wagen, wenn man den Muth hat zu hoffen, daß aus Kleinigkeiten große Vortheile erwachsen können.

Verzeiht mir, tapfre Gebliebene, wenn ich euch zum allgemeinen Besten opfern mußte! Vergebt mir, ihr, die ich an meiner Hand zu diesem blutigen Schlachtfelde führte! Aber ich selbst entzog mich keiner Gefahr, und wäre ich geblieben, ihr würdet über mich trauren, wie ich über euch.

Viel Vorwürfe würde ich hören, wenn ich die Gedanken eines jeden, besonders meiner Generale ergründen wollte. Besonders viel Vorwürfe über den letzten Angriff, der mit einemmale das ganze schön eroberte Glück zerstörte.

Aber war dieses Glück so groß? Hätte ich auch etwas gewonnen, was erheblich war? Stand ich dort nicht in der vortheilhaftesten Stellung, nicht gegen einen

nen Feind, der vielleicht einige tausend Mann schwächer geworden, immer aber noch stark genug war, mich so zu sagen einzuschließen?

Da das Ende so ist, wie es jetzt zu seyn scheint, so habe ich troz dieser verlornen Schlacht gewonnen; gewonnen, daß man meine Länder nicht überschwemmt; gewonnen, daß die Russen, die nur zu sehr spüren, wie ihre Hülfsgenossen sie zum Hauptgegenstande des Feindes machen, die Schritte vorwärts in genaue Ueberlegung nehmen werden; gewonnen, daß ich für meine Zukunft nicht zu zittern brauche, und nur zu übereilt Befehle zu Entfernung des königlichen Hauses und der Archive gab.

War es nicht möglich, daß wenn ich die Nacht ruhete, und am andern Tage mich ihnen blosstellte, ihre Ueberlegenheit noch weit schlimmere Folgen für mich hatte; ihr Verlust dann unbeträchtlicher, und ihre Uebermacht über mich größer wurde? Konnten sie sich nicht in der Nacht in Stellungen werfen, wo ich sie nicht angreifen konnte, und wo hernach sie ruhig die Ankunft Haddiks abwarten konnten, um noch eine größere Macht gegen mich auf die Beine zu bringen?

Nein, so muthlos ich gestern war, so schwer drükkend ich das Schicksal empfand, nichts mehr als Mensch zu seyn, um mit überiroischer Kraft hier helfen zu können; so reißend der Gedanke mir kam, eine Welt ganz zu verlassen, wo gehäuftes Unglück einen aus allem Gleichgewicht der Ueberlegung bringen kann, so fest bin ich von der gestrigen Ueberspannung meiner Ideen, von der falschen Kombination der Gegenwart und Zukunft, die bey mir obwaltete, überzeugt.

Frisch ans Werk! Entschlossenheit ist die Seele des Menschen. Sie bestimmt seinen Wirkungskreis, und der meinige kann durch sie nur erhalten werden.

Ein Adjutant.

Alles, Ihro Majestät, ist zum Uebergange über den Fluß bereit. Vom Feinde haben wir nichts wahrgenommen, als einige Hundert Kosaken, die unter Begleitung des General Totleben uns zu rekognosciren schienen.

König.

So soll der Marsch anheben — Ruf er mir das Officierkorps.

(Die Officiere treten herzu.)

Meine Herren! meine Freude ist groß, daß die blutige Aktion von gestern ihrer so viele verschont hat. Ich habe die gegründeteste Hofnung, daß die unbeständige Göttinn uns nicht wieder den Rücken kehren wird. Ich hoffe, sie werden mit erneuetem Eifer das ihrige dazu beytragen, sie festzuhalten, wenn sie erscheint.

Itzt gehen sie mit ihren Leuten! Der rechte Flügel der Armee zieht sich nach Bodelzig, der Linke schließt sich an das Dorf Reitwen! Auf den Höhen wird gelägert!

Ich habe dem General Kleist Befehl ertheilt, Anklam zu verlassen, und zu uns zu stoßen. Sie werden bald mit neuem Geschütz aus Berlin und Küstrin versehen seyn.

Zu Herbeyschaffung der Lebensmittel sind bereits Anstalten gemacht, und in wenig Tagen wird der Soldat mit allem Nothwendigen versehen seyn. Ich sage ihnen dieses, damit sie ihren Leuten Muth einsprechen können,

und

und ihnen beweisen, daß ihr König so wie er jede Gefahr mit ihnen theilt, so auch keine Sorge spart, das Unglück, dem man nicht ausweichen kann, wieder gut zu machen.

Ich werde mich jenseits der Oder selbst im Lager einfinden, und meine braven Kammeraden sehen, trösten, und ihren erneueten Muth bewundern.

(Er entläßt sie.)

Sie haben alle noch Muth. Weiß ich es doch selbst zuweilen kaum, wie es zugeht, daß bey der Härte, die ihr Schicksal trift, sie so selten ungeduldig werden. Wenn ich die Jahre dieses Krieges durchgehe, und sehe, wie viele von ihnen aus einer Strapaze in die andre, aus einer Todesgefahr in die andre wandeln mußten, überlege, wie sie es sehen müssen, daß so mancher, wenn er auch lange glücklich war, endlich doch Schlachtopfer und von ihnen getrennt wurde, so scheint mirs fast Wunder zu seyn, die meiner Natur zu glauben, so zuwider — Wunder — daß der Name Ehre, so lange und daurend wirksam auf Menschen seyn kann.

Jenseits der Oder.

General Seidlitz Krankenzimmer.

General Seidlitz. Prinz Würtemberg. General Wedel.

Seidlitz.

Das ganze Unglück ist, meine Herren, unter uns gesagt, der Hitze des Königs zuzuschreiben, einer

Hitze, die in der Lage, in welcher er stand, übel angebracht war. Warum sollte ich nicht die Wahrheit da sagen, wo sie nicht gesagt, unsäglichen Schaden thun mußte. Ich habe es ihm prophezeit; ich habe keinen Glauben an einen guten Ausgang gehabt. Ich kenne diese Anhöhen, vor denen ein Grund liegt, und die unbesiegbar sind, wenn sie gehörig vertheidigt werden.

Wedel.

Rechnet man aber auch darauf, wenn man im Siegen ist? Dann hält man die Bestürzung des Feindes für eine unversiegbare Quelle des Guten für uns. Im Glücke vorwärts gehen, und im Unglücke vorsichtig weichen, das ist doch wol die Seele der Kriegskunst. Und wenn das nicht Glück zu nennen war, was wir bis zu dem Zeitpunkt unsrer Unterhandlung mit dem Könige hatten, so kenne ich kein Kriegsglück!

Seidlitz.

Immer Glück, aber wie theuer errungen! Viele unsrer tapfern Krieger lagen bereits gestreckt, die andern waren ermüdet. Das Terrain uns so zuwider, daß die Hälfte unsrer Leute nur wirksam seyn konnten; auf feindlicher Seite noch doppelt so viel Ungebrauchte, als er schon benutzt; und nun nach allen Regeln der Taktik die Unmöglichkeit, hier eine Anhöhe zu erreichen, hinter welcher noch ein Mann wie Laudon, wachte, und die selbst erobert, uns noch von ihm hätte streitig gemacht werden können.

Würtemberg.

Wol eher hab ich gesehen, daß wenn sieben Uhr am Morgen schon ein glücklicher Koup vollzogen war, man

man dem Tage entgegen, wo sich noch viel verbessern ließ, aufs Glück bauete, und wagte, was in einbrechender Nacht man wegen des zweifelhaften Ausganges nicht zu wagen sich getrauete. Sie vergessen, daß unsre Truppen schon seit zwey Uhr auf dem Marsche waren, indessen jene der vollen Ruhe gepflegt.

Wedel.

Aber, meine Herren! was ist itzt verloren? Eine Schlacht, das ist wahr! Und bey alle dem setzt diese verlorne Schlacht, die Russen doch außer Stand weiter etwas vorzunehmen. Die genommenen hundert Kanonen, die Handvoll Gefangne, und die eroberte Bagage würden uns nicht vor fernern Vorrücken geschützt haben. Es hätte einem Kleinmuth gleich gesehen, wenn wir itzt mitten in der Bahn zum Glücke aufgehört hätten.

Würtemberg.

Der Anschein sollte aber doch eigentlich nie entscheiden. Besonders haben die preußischen Heere nicht zu fürchten, daß man irgend eine Bewegung, wenn es auch selbst eine fliehende wäre, auf Rechnung des Kleinmuths bringen sollte, viel eher würde man eine versteckte List dahinter suchen.

Seidlitz.

Wovon der Beweiß wol deutlich genug vor Augen liegt. Wäre es nicht Furcht für irgend einen neuen Anschlage, den der König auszuführen unternähme, wie sollten wol jene zahlreichen Heere so still stehen, und einen Sieg nicht verfolgen, der ihnen so ausnehmende Vortheile verspricht? Ich weiß wol, daß der König selbst uns gern es überreden mögte, es sey Klugheit von

Seiten der Russen, daß sie uns nicht verfolgen, daß er spricht, es erfordere es ihre Lage, aber das sind schöne leere Worte, die er um so lieber gebraucht, weil er denkt, vielleicht erfahren sie sie wieder, und bauen eine Art von Stolz auf eine Vorsicht, die ihm itzt nur zu nothwendig ist.

Wedel.

Lassen sie das doch seyn, wie es will, meine Herren! Das Kriegsglück bleibt immer tausend Auslegungen überlassen, und da wir noch nicht wissen, und auch nie wissen werden, wie es gewesen seyn würde, wenn wir mitten in der Schlacht einen Stillstand gemacht, da hingegen die gestrige Sache heute uns ganz leidliche Folgen prophezeiht, so sind wir zufrieden, daß das Unglück einmal unserm Heere bestimmt, nicht größer geworden ist. Lassen sie uns freuen, über unsers großen Königs Geistesgegenwart, über die Festigkeit, mit welcher er neuen Entschlüssen entgegengeht, über die Aussicht, daß wir ihm hierinn beystehen können.

Höhen zwischen Bodelzig und Reitwen. Gesammeltes Heer des Königs in Schlachtordnung.

(Der König reitet zu jedem Korps, und redet freundlich mit ihnen. Ihn begleiten viele Officiers und Adjutanten. Die Gespräche fallen hin und wieder vor.)

König. (vor sich)

Schönes Gefühl meiner Seelenfreude, wieder so viel von ihnen beysammen zu sehen, die der unglück-

liche

liche Tag zerstreuet hatte! Noch schöneres Gefühl, in ihrer aller Mienen den Muth so lebendig zu sehen, mit welchem ich dreymal so viel zerstreuen wollte! O, daß sie in diesem Augenblicke kämen, all ihre Heere, sie sollten die tresliche Mauer nicht erschüttern, die hier jeder Gefahr trotzt. — Seidlitz konnte doch wol recht haben.

Wirklich hatte der König wieder 18000 Mann beysammen, denen allen die Freude aus den Augen leuchtete: daß, wenn sie schon geschlagen, sie doch nicht vernichtet wären; doppelte Freude aber, daß sie ihren Fritz, dem gestern zwey Pferde unterm Leibe erschossen, und dessen Kleider hin und wieder durchlöchert worden, so gesund, und nicht mürrisch, nicht über sein Unglück niedergeschlagen, sondern ihn muthig, und siegverkündend erblickten. Er redete sehr viele an, lächelte die an, mit denen er nicht reden konnte, versicherte, daß er nicht eher für sich sorgen wollte, bis er für sie gesorgt habe, und das hatte er schon so oft gehalten, daß sie das festeste Zutrauen zu der Ausführung haben mußten.

König. (vor einem Grenadierbataillon)

Glück zu, Kammeraden! wir sind der Gefahr entronnen. Aber eure schlafenden Brüder wollen wir auch an ihnen rächen! Es war ein warmer Tag, wir wollen ihnen aber einen wärmern dafür bereiten.

Ein alter Grenadier.

Ja, Fritz, führe du uns nur an, wärs auch noch einmal auf den Kuhgrund, wir gehen doch. Wir wollten ihn doch wol wegkriegen.

Ein

Ein Musketierbataillon.

Ein Soldat.

Sieh, Bruder! du wolltest Fritzen gern in der Nähe sehen. Das ist er! Sieh einmal, wie er so muthig daher sprengt!

Ein andrer.

Das ist der König, der obgleich König, sich doch in alle Kugeln wagt, und nichts vor unser einem voraus haben will.

Ein andrer.

Nun, der müßte wol ein Stein seyn, der sich nicht vor ihn stellte, wenn eine Kugel käme! Mit meinem Herze wollte ich sie auffangen!

Lautes Geschrey im ganzen Heere.

Es lebe Friedrich! Es lebe Fritz! Wir alle geben gern unser Blut für ihn! Wir wollen alle an seiner Seite siegen oder sterben!

König.

Dank! Dank! Schöner Augenblick! Selige Belohnung meiner Nachtwachen und meiner Gefahren!

Dritte Scene.

Die
Verbannung des Schauspiels
aus Halle.

Die Welt ist ein Schauspiel, in dem wir alle unsre Rolle spielen, und doch soll der Schauspieler gerade seine Rolle nicht in der Welt, sondern nur vor der Welt spielen!

Des Königs üble Meinung von Theologen war bekannt. Daß bey einem vielleicht halb mit Recht, halb mit Unrecht gefaßten Vorurtheile manchmal wol eine Ungerechtigkeit statt haben, daß auch bey Königen, die Philosophen sind, diese auf falsche Axiomen gegründet werden könne, braucht der Verfasser wol nicht zu beweisen. Genug, hier war es wirklich der Fall, und der König hatte den Schluß falsch gefolgert, Franke, und kein andrer könne der Urheber des allgemeinen Geschreis gegen das Schauspiel seyn, welches in Halle statt fand, worüber von Seiten der Akademie öfters an das geistliche Departement requirirt, und von diesem zuletzt der König behelligt wurde, nachdem man einen Fall wichtig genug glaubte, ihn zu seiner Einwilligung in die Abschaffung der Schauspiele zu bewegen.

Er wollte hingegen itzt mit einem Machtspruche durchgreifen, und glaubte mit einemmale die Zudringlichkeiten der Geistlichkeit enden zu können. Er wollte ein Vorurtheil ausrotten, welches aber diesesmal nicht ganz Vorurtheil war, sondern auf Gründen beruhete, die er auch nicht ganz verwerfen konnte, sondern, wie er sie einsah, gut hieß, und endlich doch den Willen zu dem gab, was er vorher so hartnäckig abgeschlagen hatte.

Die Geschichte, die hier vorgetragen wird, ist theils aus Büsching, theils andern Schriftstellern entlehnt, mehreres von Zeitgenossen genommen. Man hört so verschiedene Urtheile über manche Punkte, daß es oft schwer fällt, die ächte Wahrheit von der fingirten Tradition zu unterscheiden.

Das, was so gefunden wurde, hat man nach der Wahrscheinlichkeit genommen. Haben manche von diesen Personen das Unglück gehabt, daß ihnen andre Karaktere angedichtet wurden, so war das ein Ton damaliger Zeiten, der noch itzt gebräuchlich ist, und manchen guten Mann miskennen läßt.

Die Scenen der Schauspieler sind authentisch, und wenn man so allgemein klagt, daß die Zeiten sich immer ändern, so muß man hier klagen, daß sie sich nicht ändern, denn es ist so viel homogenes in dem heutigen und damaligen — Doch das mögen die Leser selbst beurtheilen, und dann helfen, wo sie können.

Personen.

Personen.

Friedrich der Zweyte, König.

Minister von Brand.

Minister von Münchhausen.

Räthe des Generaldirektoriums.

Präsident von Reichenbach.

Vortragende Räthe des Königs.

Ein Sekretair.

Professor Franke.

Andre Professoren.

Bekannte Frankens.

Direktor einer Schauspielergesellschaft.

Schauspieler.

Schauspielerinnen.

Halle.

Halle.

Wohnung des Schauspieldirektors.

Zimmer desselben.

Schauspieldirektor.

Schauspieler. Schauspielerinnen.

Direktor.

Meine Herren und Damen! So ein großer Feind ich von Reden ans Allgemeine meiner Gesellschaft bin, so wenig ich auf den Pathos halte, den ein Direktor oder Regisseur sich über die Mitglieder unsrer kleinen Art von Republik herausnimmt, so sehr ich endlich den Despotismus in einer bürgerlichen Verbindung hasse, so sehe ich mich doch genöthiget, diesesmal eine kleine Erinnerung an sie ergehen zu lassen.

Ein Schauspieler.

Herr Direktor, ich höre ihre Ermahnungen immer gern!

Eine Schauspielerin.

Weil sie immer gern den Speichellecker machen, und um zu wissen, welche Stücke gegeben werden, oder um einmal eine gute Rolle wegzufischen, sogar Sottisen einstecken.

Direktor.

Madam! Madam! ich bitte sie um alles in der Welt, seyn Sie nur gemach; auf der Bühne habe ich dieses Feuer recht gern, und ich will es auch keineswe-

ges

ges zu unterdrücken suchen, aber ausser der Bühne liebe ich, besonders am weiblichen Geschlechte, die Sanftmuth gar sehr.

Eine andre.

Aber du lieber Himmel! wie kann man da sanftmüthig bleiben, wenn Sie sich herausnehmen, unsern moralischen Wandel verbessern zu wollen.

Direktor.

Meine Damen! so lange ihr moralischer Wandel mein und ihr eignes daraus entspringendes Fortkommen nicht stört, mögen sie ihn führen, wie sie wollen. Ausser der allgemeinen Menschenliebe, nach welcher ich gern jeden Menschen glücklich wissen mögte, liegt mirs warlich nicht so sehr am Herzen, daß ich meine Lunge darüber in Bewegung setzen sollte, ob sie in einem guten oder schlechten Rufe stehen, obgleich ich die allgemeine Meinung habe, daß wir gerade auf guten Ruf am meisten sehen sollten. Hier ist auch davon die Rede nicht. Wenn sie mich nicht unterbrechen wollen, will ich ihnen erzählen, was mir eigentlich so nahe an der Seele liegt.

Verschiedene.

Wir wollen sie nicht unterbrechen.

Andere.

Wir könnens doch wol mit anhören.

Einige.

Es wird auf eine Predigt hinauslaufen.

Direktor.

Sie wissen, daß wir hier einen Ort haben, wo besonders durch Beyhülfe der Universität, unser Aufent-

enthalt einträglich, und dadurch angenehm gemacht wird. Das erfahren sie alle, aber nur ich erfahre, von wie vielen Seiten uns Hindernisse in den Weg gelegt werden, unsern Aufenthalt hier fortzusetzen.

Was die Gründe sind, die man hat, zu vermuthen, es sey den jungen hier studirenden Leuten nachtheilig, daß sie Schauspiele besuchen, weiß ich nicht. Ich mag auch nicht tiefer in diese Gründe eindringen; mag nicht untersuchen, nehmen sie von aussen oder von innen ihren Ursprung, ists das Schauspiel oder etwas anders, was die Verführung durch unsre Gegenwart befördern soll, genug man hat ein aufmerksames Auge auf uns. Man hat uns schon höhern Orts verdächtig gemacht, und man sucht selbst der Person des Königs mit nachtheiligen Urtheilen von uns beyzukommen, die unsere Entfernung bewirken sollen.

Ein Schauspieler.

O von der Seite sind wir sicher.

Direktor.

Ich bat, mich nicht zu unterbrechen, nachher aber bin ich bereit, alles anzuhören. Ich weiß es, der König ist Freund nicht allein erlaubter Ergötzlichkeiten, sondern besonders des Schauspiels, wenn schon das deutsche bey ihm in keiner besondern Achtung stehet. Dennoch weiß er, daß der größere Theil seiner Unterthanen nur am deutschen Schauspiele Geschmack finden können: einmal, weil sie nur diese Sprache verstehen, und dann, weil sie kein anderes haben, ist billig genug eines jeden Vergnügen nach Möglichkeit zu befördern, und wünscht daher allenthalben auch diese Ergötzlichkeit zu verbreiten.

Aber

Aber wenn er auch leidenschaftlich dafür eingenommen wäre, wenn er auch systematisch beschlossen hätte, niemanden Gehör zu geben, der das Vergnügen seiner Unterthanen antastet, so wird er doch nach seiner bekannten Beurtheilungskraft die ihm vorgestellte Seite des Schädlichen nicht aus den Augen lassen, und da das kleinere Nachtheilige das größere verdrängen muß, so wird sicher, wenn ihm ein offenbarer Nachtheil aus unserm Hierseyn zu Ohren gebracht wird, unsre Entfernung, und der Verlust unsers Fortkommens die Folge dieses Zufalls seyn.

Meine Bitte geht also dahin, daß sie nur jede Gelegenheit zu einem öffentlichen Aergerniß vermeiden, damit man nicht etwa eine Unordnung oder Störung der Ruhe auf uns zu bringen im Stande ist.

Mad. V.

Sind sie nun fertig, und können wir auch ein Wörtchen reden?

Direktor.

Ich habe geendet, lege ihnen meine Bitte noch einmal ans Herz, und versichere sie meines reellesten Danks, wenn sie sie befolgen.

Mad. V.

Wir hätten also unser Endurtheil. Wir sind Menschen, welche öffentliches Aergerniß geben, Unordnung und Störung der Ruhe auf sich laden.

Direktor.

Nur hervorbringen können, weil man uns jede Handlung übler auszulegen pflegt, als andern; die unschuldigste oft zum Verbrechen macht.

Herr

Herr X.

Die Idee, die man sich von Comödianten macht, ist freilich stets die schlechteste, und hier liegt theils altes Vorurtheil, theils neuere Bestätigung desselben zum Grunde.

Herr Z.

Neue Bestätigung? Es scheint, mein Herr X. sie wollen auf unsere deutschen Bühnen sticheln? Sie meinen also wir nährten das Vorurtheil, und machten, daß es gerecht ausfalle?

Herr X.

Das meine ich allerdings! Wenn ich nicht einige von unsern Damen vor den Kopf zu stoßen fürchtete, so würde ich sagen, theils nähre es der so oft unmoralische Wandel — aber so schweige ich hiervon, und glaube die Einbildungskraft der Menschen macht ihn sich unmoralischer als er ist — daß ihn aber unser eigner Stolz nährt, ist eine ausgemachte Wahrheit.

Herr Z.

Unser Stolz? Wenn wir aber auch selbst nicht stolz wären, wer würde denn da aus uns etwas machen?

Herr X.

Und glauben sie denn, daß das, was wir aus uns machen, uns wirklich erhebt? Wenn der Schauspieler glaubt, seine Kunst sey die einzige in der Welt, die verehrt und bewundert zu werden verdiente, so will ich ihm das noch verzeihen, weil es wenigstens dazu beytragen kann, seinen Enthusiasmus zu erhöhen; aber wenn er es sagt — wenn er in Gesellschaften von Leuten, die Beurtheilungskraft genug haben, ihn zu durch-

schauen, davon deklamirt, seine eigne Größe ausposaunt, so ist man vielleicht, weil er das Publikum zuweilen gut unterhält, nachsichtig genug, ihm nicht ins Gesicht zu lachen, aber hinter seinem Rücken lacht man ihn doch aus, und hält ihn für einen Fantasten.

Herr Z.

Wie! Ein Schauspieler wagts, seine eigne Kunst herunterzusetzen?

Herr X.

Da verstehen sie mich sehr falsch. Ich schätze sie hoch. Ich halte sie für diejenige, die gut angewendet, ausserordentlichen großen und ausgebreiteten Nutzen stiften kann. Ich halte sie für die Stifterin einer ganzen Menschenschule; ich rühme sie als die beste Lehrerin guter Sitten. Ich ehre den Künstler, der es dahin zu bringen weiß, das Gute anschaulich, und das Böse ekelhaft zu machen.

Allein, wenn der Schauspieler das, was er auf der Bühne gut macht, ausser derselben wieder verdirbt; wenn er den fleißigen Bürger, den er wieder schätzen sollte, über die Achsel ansieht; wenn er seinen Fleiß, der seine Schuldigkeit ist, weil er dafür ernährt und belohnt wird, zu einem Verdienst macht; wenn er ein von der Natur ihm geschenktes Talent, als Wirkung blos aus sich selbst herposaunt; wenn er ausruft: Ich bin der große Mann! — dann sehe ich ihn als ein einzig kleines Licht, dessen Leuchten mit dem Augenblicke, in dem es erscheint, auch wieder zusammen fällt, weil er es zu glänzend machen will, und durch zu vieles Anblasen es ausbläßt.

Herr Tz.

Aber der Ruhm kann uns doch immer nicht genommen werden, daß wir bey gründlicher Darstellung

guter und böser Menschenhandlungen belehren; und die heutige Welt ist darüber wol sehr einig, daß unsere Bühnen nutzbringender sind, als so viel tausend Predigten, die die Menschen gähnen machen, und die sie nie anhören würden, wenn, um öffentliches Aergernis zu vermeiden, sie nicht noch die Kirchen besuchten.

Herr X.

Ueber die Einigkeit der heutigen Welt in der Meinung über Bühnen mögten sie wol falsch berichtet seyn, mein Herr Tz. Daß es viele giebt, die dieser Meinung beypflichten, hat seine Richtigkeit. Ob aus Vorliebe vors Schauspiel, oder aus Gründen, wollen wir hier nicht untersuchen. Allein, daß eben dieser Menschen Meinung so oft getäuscht und schwankend gemacht wird, daran sind wir selbst wieder schuld.

Herr Z.

Haben sie nicht wieder einen Tadel über uns auf der Zunge?

Herr X.

Wenn sie den nicht mehr hören wollen, so müssen sie aufhören, Schauspieler zu seyn. Weil er öffentlich auftritt, muß er sich öffentlichen Tadel, und öffentliches Lob gefallen lassen. Allerdings liegt öfters dieser Täuschung zum Grunde, theils die Wahl unsrer Stücke, theils die Ausführung unsrer Karaktere — und deutsch gesagt, die Verhunzung ihrer schönsten Züge.

Direktor.

Ey, ey, mein Herr X. für die Stücke können wir doch nicht? Die Herren Autores trift hier ihr Tadel.

Herr X.

Keinesweges, Herr Direktor! der Verfasser schreibt fürs Ganze, und unterwirft sein Werk erst der Beurtheilung des lesenden Direktors oder Regisseurs. Jedes gewählte Stück, welches den gerechten Tadel des Publikums nach sich zieht, fällt auf dessen Kopf. Er muß die gehörige Beurtheilung haben, um bestimmen zu können, was widrige Wirkung oder Langeweile hervorbringen kann; er muß sein Publikum kennen, in wie fern es mit faden, oder cutrirten Speisen zu sättigen ist, denn ich leugne wieder nicht, daß nicht selten der Fehler am Publikum liegen sollte.

Aber weil wir doch alle schwache Menschen sind, und unter diesen Regenten es gerade die wenigsten Engel giebt; so soll wenigstens hernachmals, wenn etwas durch seine Schuld, sey es durch Nachläßigkeit oder schiefe Beurtheilung, mißfallen hat, der Direktor, oder Regisseur nicht auftreten und behaupten, er wisse nicht, was das Publikum wolle, der Geschmack desselben sey verdorben, nichts schmecke ihm mehr, es sey Kaprice, und was er wähle, sey alles gut, und bey seinen wichtigen Verbesserungen sey auch das, was vorher schlecht gewesen, gut geworden.

Sie wissen wohl, daß ich sie hier nicht meynen kann, Herr Direktor! weil sie der Mann nicht sind, der nicht gern Lasten auf sich nähme, die er einmal auf sich nehmen muß. Ich rede im Allgemeinen, und will meine Herren Kollegen warnen, wenn einer aus ihnen etwa einmal die Ehrenstufe eines Regisseurs erlangt, sich nicht vom Satan blenden zu lassen, der hier auf mancherlei Art ihnen erscheint, sie anspornet, die schön-

sten

sten Rollen für sich zu nehmen, wenn sie auch nicht für sie paßten; ihnen die Ungerechtigkeit eingiebt, in schlechten Stücken sich frei zu machen; sie verleitet, Leute, die sie nicht leiden können, in ein schlechtes Licht zu setzen; sie mit dem Hochmuthe plagt, als ob sie allein große Künstler wären; ihnen volens nolens die Gesichter schief zerret, wenn andere beklatscht werden; endlich ihnen den Despoten-Stolz in den Kopf treibt, als ob sie zum Herrschen geboren wären, und nur mit Keulen drein schlagen könnten, und was der Satans Künste mehr sind, die dieser böse Feind anwendet, einem armen Regisseur oder Direktor, der doch nur Mensch ist, auf fatale Abwege zu leiten, die ihn bey seinen Mitkollegen, und dem ganzen Publikum theils lächerlich, theils verhaßt machen.

Verschiedene Schauspieler und Schauspielerinnen.

Ja, das ist Wahrheit! Jeder Direkteur und Regisseur sollte sich das merken und darnach handeln.

Ein andrer.

Es sollte gedruckt, und allen Regisseurs zugesandt werden.

Herr X.

Es freuet mich, meine Herrn und Damen, daß sie meinem geringen Urtheil so viel Recht wiederfahren lassen, und ich hoffe um desto mehr, daß ihnen meine übrigen Bemerkungen über die Bühne und was sie angeht, nicht misbehagen werden. Denn nicht blos die Wahl der Stücke zieht oft den Tadel des Publikums nach sich, sondern viel öfterer die Ausführung derselben.

Ich will hier nicht von den gewöhnlichen Fehlern und Nachlässigkeiten reden, die wir uns so oft zu

Schulden kommen lassen; ich will sie nicht mit dem Mangel an auswendiglernen, mit dem Fehler des Trunks, mit dem Uebelstande des Anzuges, der so oft der Rolle gar nicht entspricht, mit dem unsittlichen Zanken in den Kulissen, und solchen groben Unarten unterhalten, die, dem Himmel sey es Dank, auf gesitteten Bühnen ziemlich ausgerottet sind; aber ich mögte sie zu den feinern Fehlern führen, in die wir so oft fallen, und die dem Publikum so manche böse Stunde verursachen — zum Beyspiel — wenn wir nicht in den Geist der Rolle dringen; wenn wir Charaktere ganz vergreifen; wenn wir deklamiren, daß den Zuhörern die Ohren wehe thun; wenn wir ihren Beyfall, den sie uns manchmal so gerecht versagen, durch Geschrei oder Gestikulationen, die nahe an Verwirrungen gränzen, zu erzwingen suchen wollen. Ein solcher erzwungener Beyfall ist gewöhnlich nur Pöbelwerk, und wie oft sahe ich den Kenner vor Eifer ums wahre Gute ärgerlich ausspucken, wenn statt dem verdienten Pfeifen des Mundes die Hände hier sprachen.

Schlimm genug meine Herren und Damen, daß ich diese Dinge noch feine Fehler nennen muß, da sie grob genug sind.

Aber dem Kenner — und diesen zu gefallen, arbeiten sie ja doch eigentlich — dem Kenner misfällt es auch, wenn die unschuldige Naivität eines Mädchens manchmal durch einen frechen Blik entweihet wird; wenn aus einem wahrhaft großen edlen Helden ein Bramarbas geschaffen wird; wenn Unwillen durch brüllenden Lärm angezeigt, oder handelnder Nachdruck durch widernatürliche Gestikulationen dargestellt wird.

Oder

Oder wenn ein Wiz, eine auffallende Stelle, die durch Ueberraschung schöne Gefühle hervorbringt, ganz unverantwortlich wiederholt, und dadurch fade gemacht wird. Diese Wiederholungen sind immer Beweise, daß der Schauspieler sich selbst gern hört; aber desto ekelhafter wird er dann den Zuschauern.

Doch die Zeit des Schauspiels nahet sich, und ich muß abbrechen. Sollten meine Erinnerungen einigen Beyfall erhalten haben, so bin ich vergnügt.

Direktor.

Sie sind ein wackerer Mann, Herr X, und ich gestehe ihnen, daß es nicht ohne Nutzen seyn würde, wenn sie zuweilen Vorlesungen der Art halten wollten.

Eine Schauspielerin.

Wenn wir Lust haben, einzuschlafen, wollen wir diese Collegien besuchen.

Eine andere.

Denn wir wissen recht sehr gut, was uns nöthig ist.

Herr R.

Ich war auch einmal Regisseur, und ich weiß, daß sich kein Schauspieler unterstand mir dergleichen zu sagen.

Madam R.

Wie ich Direktorin war, hätte mir so etwas nicht begegnen sollen. Der Redner hätte seinen Abschied auf der Stelle bekommen.

Direktor.

Ein andermal mehr davon; jetzt bitte ich, zum Stück sich vorzubereiten.

Berlin

Berlin.
Generaldirektorium.

Präsident. Verschiedene Räthe. Ein Sekretair.

Sekretair.

Die Vorstellung der Universität zu Halle betrift die Bitte, den fernern theatralischen Vorstellungen Einhalt zu thun, weil Unordnungen unter den jungen Leuten daher zu besorgen stünden. Das geistliche Departement hat sie hierher gelangen lassen.

Ein Rath.

Hier läßt sich keine andre Antwort ertheilen, als daß man erst einen solchen Fall einer entstehenden Unordnung abwarten müsse, ehe man hierüber den König angehen könne.

Ein andrer.

Aber mit ihrer Erlaubnis, Herr Kollege, soll man denn dem Uebel nicht vorbeugen, und es in der Wurzel ersticken? Ist es rathsam, es zu einem Falle kommen zu lassen, und muß man ein Haus nicht dann stürzen, wenn es einzufallen droht? warscheinlich muß die Universität in Halle gegründete Ursachen haben, dies zu verlangen, und wenn sie diese gehörig darthut, so sehe ich der Willfahrung ihrer Bitte nichts entgegen.

Der erste.

So lange wir das Schauspiel als ein unschuldiges mit der Sittlichkeit übereinstimmendes Vergnügen annehmen,

nehmen, können wir blosse Gründe der Vermuthung nicht gut heissen, und diese uns nicht berechtigen, ein Urtheil über zufällige Unordnungen zu fällen, die bey jedem andern Vergnügen durch den Misbrauch statt haben können.

Folglich wissen wir auch noch nicht, ob sie hier statt haben werden, und wenn uns diese Einwendung von Seiten Sr. Majestät gemacht wird, so können wir dagegen nichts vorbringen. Ist aber der Fall da, so haben wir einen Grund, die Sache zu unterstützen. Getrauen sie sich jetzt zu behaupten, der Fall der Unordnung wird gewiß geschehen?

Der andre.

Das kann ich nicht. Ich muthmaße hier nur auf die Liebe der jungen Leute zur Unordnung, und auf die Gelegenheit, die Schauspiele oft dazu geben.

Der erste.

Die giebt jeder öffentliche Ort. Soll man deswegen jeden öffentlichen Ort abschaffen, und wenn auch dieses geschähe, würden unruhige Menschen nicht andre Gelegenheiten zu diesen Unordnungen aufsuchen? Könnten nicht dann Privathäuser dazu gemißbraucht werden, und ist es nicht besser, Bürger des Staats von dem Reiz in ihren Häusern Unordnungen zu begehen, zu befreien?

Präsident.

Hierzu kömmt noch, daß der Monarch die Schauspiele nicht allein für ein erlaubtes, sondern für ein nützliches Vergnügen hält, daß er folglich sehr unzufrieden seyn würde, und es für einen Eigensinn halten, wenn

man,

man, ohne Ursach zur Klage zu haben, dennoch klagte, und wenn ich nicht irre, ist ihm schon mündlich einmal etwas in der Art vorgetragen worden, worüber er viel Unzufriedenheit geäußert.

Es muß also beym Vorschlage des Herrn Kollegen bleiben, zu warten, bis sich etwas ereigne.

Halle.
Wohnung des Direktors.

Direktor.

Da haben wir es. Wenn meine Damen sich mit Studenten nicht in Umgang einließen, wenn sie nicht ihre Freuden, und ihr Weh mit ihnen theilten, und sie zu geheimnißvollen Vertrauten machten, wenn diese oder jene Rolle nicht nach ihrem Sinn ist, so würde man nicht von Unordnungen und Geschrei gegen uns armes Völkgen hören, und uns für die Anstifter der Unruhen halten.

Eine saubere Geschichte, die man mir da hinterbringt. Ich dachte es gleich, wie der Lerm im Komödienhause vorging, daß der Schade auf mich fallen würde.

Eine Lumpen-Schlägerei! Im Arm einer verwundet! Nach so etwas frägt man zu andern Zeiten gar nicht. Es geschieht täglich. Niemand spricht davon. Größere Dinge der Art unterdrückt man. Aber weil es nun einmal ihnen im Kopfe steckt, es sollen keine Komödien auf der Universität seyn, und weil sie haben wollen, und darauf bestehen, wir sollen fort, so suchen

suchen sie so eine Sache auf, von welcher sie wissen, daß sie, wenn sie aufgeregt wird, nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden kann.

Nasen sind abgehackt, und Hälse durchstochen worden, und man hat es unterdrückt; itzt muß ein geritzter Arm zwanzig Menschen ins Unglück bringen!

Sapperment! und alles kömmt von den Weibern her! Wenn ich nur gar keine bey meiner Gesellschaft bedürfte! Aber käme denn da ein Mensch?

Es ist freilich keine feine Lobrede, die ich meinem Publikum da über die Ursache halte, warum sie mich besuchen. Aber wahr ist es doch sehr oft. Und die Residenz darf eben nicht so groß thun. Sie hat den Fehler auch. Brächte sie keine hübsche Gesichter auf die Bühne, wir wollten sehen, wie sie bestände.

Indessen werde ich noch eine Strafpredigt halten, und da noch kein Verbot da ist, und auch sobald nicht kommen kann, die Tage noch mitnehmen.

Berlin.

Schlos des Königs.

Des Königs Morgenaudienzzimmer.

Der König. Vortragende Räthe.

König. (legt einige Schriften aus der Hand.)

Sonst noch etwas?

Ein Rath.

Hier noch ein Bericht vom Generaldirektorium, der die Universität Halle betrift. Es halten sich daselbst

Comödianten auf, die durch ihre Vorstellungen zu Unordnungen Anlaß geben. Die Folgen davon könnten traurig werden, meint man. — Es habe jüngst, lautet der Bericht, Streit im Comödienhause zwischen einigen Studenten gegeben, und einer sey dabei im Arm verwundet.

König.

Hat man in Bierhäusern diese Fälle nicht öfterer?

Rath.

Die Universität wünscht, daß Ew. Majestät das fernere Komödienspielen in Halle verbieten mögten, damit den Unordnungen vorgebeugt würde.

König.

So! weil ein Zufall das thut, was der Zufall an andern Orten auch thun kann; weil einige unnütze Menschen diesen Ort zum Gegenstande ihres Zanks machen, so sollen tausend andre, die nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft sind, das Vergnügen entbehren, Schauspiele zu sehen?

Rath.

Man meint, daß durch diese Art von Vergnügen, Thür und Thor zu andern Ausschweifungen geöfnet, und Gelegenheit zu Versäumniß der Studien gegeben werde.

König.

Ich meine aber, daß aus jungen Studierenden keine Mucker gezogen werden sollen, wie die Pfaffen in Halle es sind. Da ist gewiß niemand dran schuld, als der Franke, oder wie er heißt. Ja der Franke ists, der mit seinen geistlichen Muckern wider dies erlaubte Vergnü-

gnügen eifert; ich weiß es schon, er hat immer wider die Komödianten gesprochen, aber ich will ihm schon lehren, das zu unterlassen. Sie sollen spielen, die Komödianten, und Franke soll selbst dabey seyn, um ihnen eine öffentliche Reparation zu thun, und die Komödianten sollen mir ein Attestat schicken, daß er wirklich dabey gewesen ist. Geb er her!

(Er nimmt das Papier, und schreibt die Resolution selbst an den Rand.)

So, das mag die Antwort seyn, und ich hoffe, daß ich einen schnellen Effekt davon sehen werde.

Ich will um einer Schlägerei willen, deren in Halle so viele vorfallen, und mit Vorwissen der Obern unterdrückt werden, nicht haben, daß meine Bürger leiden sollen. Ich will nicht haben, daß ein solcher Vorwand Gelegenheit geben soll, daß die armen Leute, die diese Kunst üben, wenn das deutsche Theater schon Pfuscherei ist, ums Brod gebracht werden. Ich will endlich haben, und werde es gerne sehen, daß auch der geistliche Stand sich nicht von öffentlichen Vergnügungen losreißt. Sie sollen mir aus der Religion keinen Popanz machen, vor dem man sich fürchtet, und glaubt, man könne nicht die Freuden des Lebens genießen, wenn man selig werden wolle. Wenn die Mucker sich hübsch unter die Frölichen mischten, und mit ihnen frölich wären, so würden auch nicht soviel Unordnungen paßiren. Die Ehrfurcht, welche man für sie hat, würde sich auch auf das mehr oder mindere Ausschweifende mit verbreiten. Mit einem Worte, sie sollen Führer und Leiter des Volks seyn, und da sollen sie es nicht blos zu Beten und Plerren anführen, sondern auch zum Vergnügen. Man sieht es ja wol aus der Erfahrung, was

so

so mancher Landgeistliche, der sich öfters unter seine Bauren mengt, für Nutzen mit seinen Lehren und Unterricht stiftet, wie er selbst ihren Vergnügen eine Art von Ordnung giebt. So sollen sies in der Stadt auch machen. Aber der Hochmuthsteufel steckt ihnen im Kopf.

Berlin.
Geistliches Departement.

Minister von Brand. Präsident von Reichenbach.

Minister.

Nie ist mir ein sonderbarerer Befehl vorgekommen. Wir müssen die Sache von uns abzulehnen suchen. Wie kann man das Ansehen einer Universität in dieser Art schwächen? Wie besonders die Theologen mit diesem kränkenden Befehl vor den Kopf stoßen?

Präsident.

Es ist eine von den raschen Handlungen des Königs, die er nicht nach ihren Folgen überdacht hat. Und dort wird man noch dazu glauben, die Sache liege an unserm Bericht, und wir hätten sie in solcher Art vortragen lassen.

Minister.

Das nicht. Ich hätte es fast so vorhersagen wollen. Wer kennt den König nicht, und weiß nicht, wie leidenschaftlich er überhaupt für Ergötzlichkeiten seiner Unterthanen, besonders aber für diese Art derselben eingenom-

genommen ist. Die Herren in Halle hätten besser gethan, eine so kitzliche Seite gar nicht zu berühren; nun hat sie einen heßlichen Mißton angestimmt, und es wird Mühe genug kosten, die Harmonie des Instruments wieder herzustellen.

Präsident.

Auch wird für und wider Schädlichkeit der Schauspiele auf Universitäten noch so viel gestritten, und niemand kann eigentlich seinen Gründen das wahre und entscheidende Gewicht geben. Es mag wol etwas daran seyn, daß das Vorurtheil, welches gegen die Schauspiele so allgemein ist, auf die Köpfe der Theologen den meisten Einfluß hat, und daß diese wider ihre Mitwirkung auf andre übertragen. Wir haben auch studiert, Ihro Excellenz, wir haben auch Zänkereien auf Akademien erlebt, haben Schauspiele und andre öffentliche Oerter besucht, und zählen wir die entstandnen Unordnungen zusammen, wie wenig waren die erstern daran schuld.

Minister.

Von dieser Seite betrachtet, können und sollen sie recht haben. Aber es giebt andre Gründe, die mir wichtiger sind. Wir haben der guten Schaubühnen so wenig, und die guten, die wir haben, kommen die wol auf Akademien? Und die schlechten, die herumziehenden — diese werden sie doch nicht als Sittenschulen erklären — diese können doch wol nicht den Geist zur Besserung verbreiten? Diese können nicht einmal angenehme Unterhaltung gewähren.

Für die Sache der Komödianten ist es warlich gut, daß der Monarch solche Vorstellungen nicht besucht,

sonst

sonst, ich versichre ihnen, würde es übel um ihre Duldung aussehen. Doch alles dieses giebt uns keinen guten Rath. Dieses so nach Halle senden, wie es der König befohlen, wage ich vors erste nicht. Wir sind zwar beordert, seine Befehle zu vollziehen, aber Herz und Kopf fordern und verstatten da Remonstrationen zu machen, wo wir die Folgen zu übel glauben. Einen Lehrer dem öffentlichen Spotte auszusetzen, ist nicht rathsam.

Präsident.

Ihro Exzellenz wissen aber, wie weit wir mit Remonstrationen kommen, wie schwer es hält, dergleichen nur dem Könige beyzubringen, und unter uns gesagt, das Generaldirektorium wird froh seyn, daß es die Sache bono modo auf unsre Schultern wälzen kann.

Minister.

So wollen wir sie auf sie zurückwälzen. Wir wollen es als eine Polizeysache ansehen, mit welcher das geistliche Departement nichts zu thun haben kann. Auf diese Art können wir davon abstrahiren, und hilft es zu nichts weiter, so hilft es, den König zur Ueberlegung — zur nochmaligen reiflichen Beurtheilung der Sache kommen zu lassen.

Präsident.

Und vielleicht es zu einem Bericht zu bringen, da denn Gründe angeführt werden können, die er doch nicht gänzlich verwerfen kann.

Halle.
Wohnung des Schauspieldirektors.
Zimmer desselben.

Direktor. Schauspieler. Schauspielerinnen.

Direktor.

Sie brauchen nicht zu triumphiren, meine Herren und Damen! Bedenken sie: daß aufgeschoben nicht aufgehoben ist. Worüber man lange denkt, und Entschliessungen sammelt, da fällt hernach gemeiniglich der Schlag desto starker.

Madam R.

Hochdieselben, der Herr Direktor, schweben in beständiger Furcht und Zagen.

Direktor.

Weil jeder Augenblick von Seiten ihres liebenswürdigen Leichtsinns mir neue unangenehme Auftritte bereitet. Gestehen sie nun ohne Scheu, was man schon weiß, daß sie ein kleines Komplott gemacht hatten, weil sie die Julie nicht spielen sollten.

Mad. R.

Mein Herr, sie können das kein Komplot heissen, wenn ich es sage, daß mir Unrecht geschieht. Das that ich, weiter nichts. Ich bin bey funfzig Theatern gewesen; ich war selbst Direktorn, ich habe fast so viele Romeos gehabt, als Tage im Jahre sind, es hat keinen gegeben, der mir nicht versichert hätte, ich habe

sie unvergleichlich gespielt, und nun muß ich sie hier einer andern überlassen.

Direktor.

Eben die funfzig Theater, bey denen sie waren, machen es nothwendig, daß ich eine Rolle, welche ich einseitig, das heißt der Natur leidenschaftlicher Liebe, und Schmerzes gemäß gespielt wissen will, ihnen nicht gebe. Sie haben funfzig Publikums auf die Probe gestellt, wie sie ihren Beyfall erringen wollten, und diese Arten ihre Julie zu spielen wechseln so mannigfaltig ab, daß das Ideal dieses vortreflichen Charakters darüber verloren geht.

Mad. R.

Ich habe ja auch ihrer Prinzessin die Rolle überlassen. Ich bin sanftmüthig genug, nicht über den Grund zu forschen, aus welchem sie sie erhalten, ich will sie nie vor den Augen eines so berühmten Kenners spielen.

Direktor.

Verständigen wir uns lieber ohne Bitterkeit. Ich habe für ihr Talent, und für das Fach, in welchem sie glänzen, alle Achtung; ich entziehe ihnen gewiß keine Rolle, die sie meisterhaft darstellen können, aber ich will ihnen, als einer Frau, der es nicht am Verstande fehlt, sonnenklar demonstriren, daß Demoiselle W. die Julie unverbesserlich gespielt hat; daß sie in die schmelzende Leidenschaft des Mädchens eingedrungen; daß sie den Heroismus ihrer Verleugnung ohne Prätension dargestellt, und den Entschluß zu sterben ohne alle Verzerrung genommen und ausgeführt.

Mad. R.

Ja, sie ist sehr gemein gestorben, da haben sie recht. Auch nicht eine Zuckung. Ich dächte sie schrieben eine Abhandlung über die Wolanständigkeit des Sterbens. Aber über diesen Punkt werden wir nie einig werden; ich liebe nun einmal den Tod in einer andern Gestalt. Lange, mein Herr, haben sie von mir schon die Versicherung, daß ich ihnen keine tragische Rolle mehr abfordere, jemand darum beneiden, oder, wie sie höflich genug darüber denken, sie verhunzen will. Aber das können sie mir doch nicht wehren, darüber mit meinen Bekannten zu reden, daß ich sie gespielt habe, daß ich glaube, sie besser zu spielen.

Direktor.

Wehren, Madam, kann ich ihnen das nicht. Aber vorstellen kann ich ihnen, daß es ihnen zu nichts hilft, sondern schädlich ist. Denn da sie keine Rolle in dieser Art spielen, so muß man entweder zweifeln, daß ihr Talent, das nemliche ist, was es war, oder man glaubt im blinden Enthusiasmus für sie eingenommen, es geschähe ihnen Unrecht, macht mir, wie itzt geschehen, Verdruß, und zwingt mich vielleicht ihnen einmal eine solche Rolle zuzutheilen, um meine Gründe zu rechtfertigen. Dann würden sie vielleicht am Ruhme ihrer nicht zu verkennenden Munterkeit auch leiden.

Mad. R.

Sie wollen mich demüthigen, und das gelingt ihnen doch nicht. Ich kann auch nicht dafür, daß der Mensch einen solchen Lerm darüber anfing.

Direktor.

Haben sich aber doch herzlich gefreuet, wie sie gehört, daß man sich ihrentwegen geschlagen.

Demoiselle W.

Wer wollte sich aber auch darüber nicht freuen! Es liegt so etwas vorzügliches darinn, wenn einer, der den Amoroso bey uns spielt, sogar die Courage hat, sich unsertwegen zu schlagen.

Direktor.

Ihnen hätte ich die Gesinnungen am allerwenigsten zugetrauet.

Herr X.

Stille Wasser sind betrüglich. Sie hätte geweint, wenn ihr Anbeter sich nicht geschlagen hätte.

Dem. W.

Warum es läugnen? Ja ich hätte das gethan. Es wäre auch ein unendlicher Schimpf gewesen, wenn er die Ausforderung ausgeschlagen, und der wäre auf mich mit zurückgefallen.

Herr X.

Warum auf sie? Ein neuer Irrthum, in dem wir stehen, wenn wir glauben, daß Anbeter einen Werth oder Nichtwerth geben. Mir würde bey einer Bühne, die Dame, die keinen Anbeter hegte, und die es nicht für nothwendig hielte, einen Beschützer, wie sie sich oft ausdrücken, zu haben, weit verehrungswerther seyn, als die, welche auf diesem Anhange ihren Ruhm gegründet glaubt. In dem Falle könnte ich sagen, der Beifall, den ihr das Publikum zollt, rühre von ihrem Talente, von ihrer Kunst die Herzen zu rüh-

ren und zu erfreuen her, anstatt, daß ich jetzt, wenn unsre Damen ein lautes Viktoria davon tragen, immer denke, — wer weiß welcher Liebhaber das Chor angestimmt, und nicht so viel auf das Urtheil des Publikums halte.

Zur Ehre unsrer Gesellschaft bin ich von dem größern Theile unsrer Damen überzeugt, daß die Herren jung und alt, die bey ihnen eingehen, nur gelitten werden, um sich keine Feinde im Publikum zu machen, und an den Wirkungen ihrer Kunst keinen Abbruch zu leiden.

Mad. Z.

Sie wünschten wol, daß wir allen Umgang mit dem andern Geschlechte aufgeben, um uns dem Despotismus der Herren Schauspieler allein zu unterwerfen, und zu bitten, daß sie uns dann und wann ein freundliches Gesicht gönnten; oder wenn es ihnen mit uns zu schmollen beliebte, verlassnen Prinzeßinnen gleich, da zu sitzen, und uns die Zeit lang währen zu lassen!

Herr X.

Wehe dem, der nicht auch in der Einsamkeit Zeitvertreib findet! Doch weit entfernt, daß ich den Umgang und das gesellige Leben tadeln sollte, wünschte ich vielmehr, daß wir eben so, wie die übrigen Bürger des Staats, Theil an diesem großen Geschenke der Natur nehmen könnten! Ich wünschte gerade, daß wir die Geselligkeit, die uns beym Studium der Karaktere so nothwendig wird, so weit als möglich ausdehnen könnten; wünschte, daß unsere ganze Gesellschaft einen solchen Riesenschritt machen, und aus dem Vorurtheil der Absonderung ins Glück der Gemeinheit

sich versetzen könnte! Denn grade der Umgang mit Menschen, glaube ich, fehlt uns noch; um unsere Kunst zu vervollkommnen, um unsrer Würde ihren ganzen Glanz zu geben! Wir sollen jeden Karakter spielen, folglich müssen wir uns auch in jeden Karakter zu versetzen wissen, und um das thun zu können, müssen wir ihn lernen. Wo sollen, wo können wir das besser als in der Natur, in welcher er liegt? Können wir aber diese uns so nothwendige Natur wol studiren, wenn wir unsern ganzen Tag zwischen Essen, Trinken, Schlafen, Spielen, und höchstens etwas memoriren, vertheilen?

Unsre Charaktere sind dann Ideale, die wir uns in unserm Kopfe mahlen, und der Zuschauer bekommt ein Unding zu sehen, das oft seine Verachtung davon trägt, sehr oft einen falschen Eindruck bey ihm hervorbringt, den wir doch nicht erregen sollten, und dessen Wirkung auf die bürgerliche Gesellschaft sehr nachtheilig werden kann.

Wenn der Nutzen auf einer Seite groß ist, den der Schauspieler stiftet; wenn er Ehrfurcht für Tugend und edle große Handlungen, wenn er Reiz zur Nachahmung hervorbringen kann, so kann er im Gegentheil nur zu leicht, Ekel gegen Personen, und gegen ganze Stände zuwege bringen, und die Folgen davon können traurig, oft schrecklich seyn.

Um so nothwendiger wird es dem Schauspieler Pflicht, in der Wahl von Idealen vorsichtig zu seyn, um nicht mehr Schaden dadurch zu stiften, als wenn er wirklich kopirt, welches aber doch auch mit eben der

Sorg-

Sorgsamkeit in der Auswahl geschehen muß, obgleich es zu Zeiten sein Gutes in hohem Maaße hat.

Herr Tz. (tritt ein.)

Wissen sie es schon, Herr Direktor, daß der König den Befehl gegeben hat, daß wir fortspielen, daß man uns nicht beeinträchtigen, noch stören soll. Sollten sie noch keine Nachricht haben, so hören sie —

(Er zieht einen Brief hervor.)

Direktor.

Ich weiß es Herr Tz.! seine Majestät haben in Gnaden geruhet, uns das fernere Spielen zuzugestehen, weil sie es nicht gern sehen, wenn wir brodlos sind; weil sie das Zutrauen zu uns haben, daß wir nichts unternehmen werden, was die öffentliche Ruhe stören könnte; weil sie — mit einem Worte Gnade vor Recht ergehen lassen.

Herr Tz.

Nein, mein Herr Direktor! da sind sie falsch berichtet. Das ist einmal wieder ein Kunstgriff, der gebraucht worden ist, um die Wahrheit ihnen zu verbergen. Mein Korrespondent ist ein sicherer Mann, und ich weiß es, daß seine Majestät sehr erzürnt gewesen; daß sie die Schuld auf die liebe Geistlichkeit geworfen, und auch befohlen haben, Herr Professor Franke solle unsre Vorstellung besuchen, und sie, Herr Direktor! ein Attestat darüber ausstellen.

Direktor.

Ihr Korrespondent, Herr Tz.! weiß entweder nichts, oder er ist ein Schurke. Wenn ein Kabinetsbefehl vom Könige in dieser Art existirt, so wird er nicht

an

an die Wände geschlagen, und der Weg, woher ihr Korrespondent ihn weiß, ehe es hierher gelangt ist, ist ein Schleifweg. Auf Schleifwegen aber mag ich solche Nachrichten nicht haben. Ich verbiete also strenge, davon zu reden. Wer es thut, ohne Ansehen der Person und seiner Nutzbarkeit, entlasse ich meiner fernern Verbindung. Ich will keinen dulden, der unsre Ruhe untergräbt. Denn bestätigt es sich nicht, so stehen wir nicht blos als Lügner — als schändliche Verläumder stehen wir da, und werden von der ganzen Stadt verachtet, und ist es wahr, dann dächte ich, hätten wir der Feinde genug, als daß wir noch mehrere uns aufladen sollten — dann ists am besten, eine Sache, die unter uns einer Uebereilung entsetzlich ähnlich sieht, ganz zu vergessen. Wir werden uns dadurch Liebe und Achtung erwerben.

Mad. R.

Aber sie verderben einem auch jede Freude. Sagen sie mir, fühlen sie es nicht, wie triumphirend es wäre, wenn ein Mann, wie Franke, zur Schadloshaltung für alles, was die Herren Theologen von jeher gegen unsre Kunst einzuwenden gehabt, selbst ein Bewunderer derselben werden müßte?

Direktor.

Ich sage ihnen das Gegentheil, Madam! ich fühle ganz das erniedrigende, ich mögte sagen, das schlechte einer solchen Rache, wo wir überdem noch nicht einmal wissen, ob nicht der beleidigende Theil, der die Abneigung gegen uns erregte, wir selbst waren. Ich fühle, daß es entehrend für die Menschheit ist, wenn wir dem würdigen Manne, der so viel Gutes für dieselbe

selbe wirkte, eine Aufopferung gönnen wollten, die nur in einem launigen Augenblicke des Monarchen, ihm zugedacht seyn könnte, und die, vollführte er sie, ihn bey der größten Gerechtigkeitsliebe doch immer mit mehrerem Groll gegen uns erfüllen müßte, der zu sehr im menschlichen Karakter liegt, als daß die größte Stärke der Philosophie ihn ganz auszurotten vermögte.

Käme eine solche Entscheidung auf mich an, so gebe ich ihnen mein Wort, ich sage nein dazu, und mein Befehl, von dieser unausgemachten Sache nicht zu reden, bleibt fest.

Herr X.

Dem sich keiner widersetzen, und gewiß auch keiner seine Stimme bey der Entscheidung gegen ihr Nein, erheben wird! Madam Y. ist gern launig, und wenn diese schnellwirkende Leidenschaft sie überfällt, schont sie weder Freund noch Feind. Aber ihr Herz ist gut, und sollte sie alles das kennen, was der vortrefliche Franke Gutes gethan, sie würde gewiß die erste seyn, die ihm eine Lobrede hielte.

Madam Y.

Ich danke für ihre Vertheidigung, Herr X.! Meinetwegen mag er gehen, oder nicht gehen. Ich sehe schon, wir werden noch gerade einen Klub von Murrköpfen in unsre Gesellschaft bekommen. Ey, wie ändern sich doch die Dinge! Wenns aber nicht anders ist, ich sehe, die Herren und Damen sitzen alle, wie Sauertöpfe da, so will ich mich auch bequemen ein verdriesliches Gesicht zu machen, und wir wollen in corpore Herrn Franken Ehrenerklärung und Abbitte thun.

Potsdam.
Schloß des Königs.
Dessen Zimmer.

König. Räthe.

König.

Ich habe noch keinen Effekt meines Befehls wegen der Komödianten in Halle gesehen. Ich will, daß man meine Orders pünktlich und schnell erfülle! Ich habe deswegen vorgestern die zweite Erinnerung ergehen lassen.

Rath.

Hier ist der unterthänige Bericht des Generaldirektoriums. Die Sache ist nach Halle durchs geistliche Departement zu bringen gewesen, ist hoffentlich dahin gebracht; doch hat man die Erinnerung Ew. Majestät wiederholt, und sobald das Attestat eingeht, wird es Ew. Majestät vorgelegt werden.

König.

Das ist gut, das muß auch geschehen, wenn eine Ordnung darinn werden soll. Ein solches Beyspiel muß schnell, und ohne viel Zaudern gegeben werden, sonst mischen sie andre Dinge dazwischen. Die Pfaffen werden wol vernünftiger werden, wenn ein solch Exempel vorgefallen. Sie werden sichs nicht weiter unterfangen, dem Direktorium und mir Nasen anzudrehen. Die Hallischen besonders. Ich will keine evangelische Jesuiter, und ihre Autorität muß nicht zu groß werden.

Berlin.

Wohnung des Minister von Brand.

Minister von Brand. Präsident von Reichenbach.

Minister.

Wir können uns nicht weiter entbrechen, der Sache uns zu unterziehen. Heute muß das Rescript nach Halle. Doch wollen wir vorher noch einen Versuch machen. Ich nehme es auf mich, einen Bericht ans General-Direktorium zu senden.

Präsident.

Und ich werde nach Halle berichten, daß man zwar zum voraus sich bey nicht möglicher Aenderung auf schnelle Vollziehung dieser Resolution gefaßt halten solle, daß man aber doch noch Anstand damit nehmen möge, bis erst das Weitere vom Könige beliebt worden, dem man noch eine Vorstellung deswegen machen wolle.

Minister.

Die ich so triftig als möglich machen werde. Der Ruf der Akademie geht zu Grunde, wenn das geschieht.

Präsident.

Fast ist es fürs Ganze noch besser, daß es in unsern Händen geblieben ist, als wenn es in andre gekommen wäre, die es pünktlich und schnell hätten ausführen lassen. Zwar läßt mich die erneuerte Forderung des Königs nicht viel Gutes hoffen, doch sind Ihro Excellenz der einzige, der hier noch Gutes stiften kann.

Halle.
Wohnung des Professor Franke.

Professor Franke. Verschiedene Professoren.

Einer unter ihnen.

Es ist unerhört! Es ist unglaublich! Will er seinen Haß gegen uns so weit treiben, daß er uns beschimpfen, uns lächerlich machen will?

Ein andrer.

Will er ein Kollegium beschämen, das den Ruf eines untadelhaften Wandels so lange erhalten hat? Aus unsrer Mitte einer die Komödie besuchen? Es ist entsetzlich!

Ein dritter.

Wir müssen uns alle dawider auflehnen! Wir müssen ihm Troz bieten, wo wir Recht haben! Ein Monarch kann eine gute Sache nicht verdrängen, wie und wenn er will. Wir müssen uns auf seine Gerechtigkeit berufen, und im Fall er sie aus den Augen sezzen will, alle unsre Entlassung fordern.

Franke.

Vorausgesetzt, daß dieser Befehl nicht wiederrufen wird, wie ich doch gewiß glaube, wollen wir diejenigen seyn, die das Beyspiel des Ungehorsams geben? Wollen wir die Lehre, die wir predigen — seyd Unterthan denen, die Gewalt über euch haben — uns entgegensetzen? Wollen wir die Sanftmuth, die unser

Stand mit sich bringt, nicht in Werken wie in Worten uns zur Pflicht machen?

Nach dem Befehle des Königs bin ich allein der beleidigte Theil, bin es um so mehr, da ich in dieser Sache nicht einmal die sonst so gerechte Aeußerung gegeben, daß man die Schauspieler fortschaffen mögte. Mein vieljähriges vergebnes Eifern gegen Ausbreitung einer Belustigung, die mit so vielen üblen Seiten und Folgen verbunden ist, hat mich gelehret, daß die bösen Neigungen der Menschen schwer zu überwinden sind, daß sie wie die Wurzel eines Unkrauts um sich wuchern. Ich habe daher gänzlich geschwiegen, und diesmal geschwiegen zu haben, ist mir sehr willkommen, weil ich nun unschuldig leide.

Ein Professor.

Also doch leiden, und sich nicht widersetzen?

Franke.

Ein König ist ein Mensch wie wir, und kann sich irren, wie wir uns irren. Sollten wir nie in dem Falle gewesen seyn, einen Irrthum auszuführen, wenn wir die Macht dazu hatten? Und wenn wir wegen jedes Irrthums so hart gestraft werden sollten, daß alle unsre Freunde deswegen sich gegen uns auflehnten, ihre Freundschaft uns versagten, ihren Umgang uns entzögen, wären wir nicht unglücklich zu nennen?

Und im Vergleich auf uns würden nicht einmal solche Folgen zu erwarten seyn, wie sie ein Monarch zu erwarten hätte.

Ein andrer.

Aber er sollte den Stand schonen, den er nicht entbehren kann.

Ein

Ein dritter.

Still still! In dieses Kapitel wollen wir nicht zu weit kommen. So manches reissende Thier für den Saamen des Guten, der in ihm liegt, umgiebt ihn, so daß bald jedes Würzelchen ausgerottet seyn wird. Und wenn wir bedenken, wie gar zu geneigt der Mensch nur ist, Neuerungen anzunehmen, und wie wol er sich in einer zügellosen Freiheit zu befinden glaubt, so könnte die Idee, uns entbehren zu können, die bey ihm gewiß schon Wurzel gefaßt, schnell genug auch bey denen Wurzel fassen, die durch manche seiner Handlungen es in der sogenannten Aufklärung schon weit gebracht haben.

Einer.

Setzen sie aber einem reissenden Strome gar keinen Damm, was wird ihn halten, alles mit sich fortzureissen?

Ein andrer.

Lassen sie ihn aber den gesetzten Damm mit Gewalt durchbrechen, und die Verwüstung wird einen doppelten Grad erreichen.

Franke.

Hier ist das Verhältnis des Königs und des Volks zu berechnen; und jedem ächten Unterthan liegt es ob, dieses nicht zu einem Mißverständnis zu bringen. Was einer gegen den ausdrücklichen Befehl des Monarchen vorbringt, das kann auf tausend andre Widersezlichkeit wirken, die ganze bürgerliche Gesellschaft stören, und zum peinlichsten Vorwurf dem Urheber werden.

Ein Professor.

Thun, was hier befohlen wird, was heißt das?

Ein andrer.

Es heißt unsern Stand beschimpfen, unsern Vorzügen Unehre anthun. —

Ein andrer.

Es heißt die Achtung antasten, die man uns schuldig ist; es heißt uns in den Augen der Welt lächerlich machen.

Franke.

Meine Herren! von jeher hatte unser Stand das Unglück, oft so angetastet zu werden. Ob er nicht oft sich selbst lächerlich machte, das würde immer den Stof zu einer weitläuftigen und unangenehmen Untersuchung geben. Die Kinder tragen oft die Schuld der Väter, warum nicht die Nachkommen die Schuld ihrer Vorfahren? Ungerechtigkeit des Schicksals kömmt auf dieser Erde zu häufig vor, als daß man nicht auf kommende Gerechtigkeit schliessen sollte. Und in der Hoffnung müssen wir alles, was wir nicht ändern können, annehmen.

Sollte der Fall, der sich itzt ereignet, wirklich zur Ausführung gebracht werden müssen; sollte der Gehorsam, den ich meinem Monarchen schuldig bin, mich nöthigen, dieses Opfer einer Resignation zu bringen, die ich schwer erkaufen müßte, so werde ich mich so dabey benehmen, daß mein König zufrieden gestellt, mein Stand nicht beleidigt, und meine Feinde nicht über mich triumphiren werden.

Bis dahin aber habe ich immer noch das feste Vertrauen zu der Vorsehung, die immer mich erhielt, die Dinge durch mich zur Wirklichkeit brachte, die unmöglich scheinen, daß sie auch diesen bittern Kelch der Leiden vor mir vorübergehen, und mich nahe am Ziele einer großen Glückseligkeit nicht in einen Abgrund stürzen werde, der immer viel schauerliches für mich hat.

Potsdam.

Königliches Schloß.

Zimmer des Königs.

König. Minister von Brand.

König.

Es ist verdrieslich, wenn man über Dinge, welche man lange abgethan glaubt, noch Resultate von Bedenklichkeiten hören soll. Statt mir den verlangten Attest zu bringen, kehrt man immer mit Remonstrationen zurück, die bey mir doch nichts fruchten. Man expedire, und ich werde nicht Ursach haben mich zu beschweren.

Minister.

Ew. Majestät vergönnten immer in Fällen, wo das Wohl des Landes in Kollision kam, einige Vorstellungen —

König.

Ja, mein Gott! das vergönnte ich. Aber des Landes' Wohl wird doch nicht daran hängen, ob ein

Pfaff

Pfaff, der sichs in Kopf gesetzt hat, keine Komödie zu besuchen, hineingehen muß oder nicht? Soll ich dem Vorurtheil gar nicht mehr steuren? Soll ich Aberglauben und Dummheit allgemein überhand nehmen lassen?

Minister.

Ew. Majestät zeigten zur Genüge, daß Sie in diesem Punkte das Wohl Ihres Landes vor Augen haben. Aber, Sire! Sie wollen auch, daß wir dafür sorgen sollen, daß die Akademien Ihres Landes im blühenden Zustande verbleiben; Sie wollen, daß der Ruf derselben Auswärtige locken soll, sie zu besuchen. Sie setzten das geistliche Departement zu Wächtern hierüber, und vertrauten uns dieses Amt an Ihrer Statt. Wir müssen daher in Ihrem Namen handeln; wir müssen so gut denken, als Sie über die Sache denken würden. Unsere reifere Ueberlegung läßt nicht zu, einen erhaltenen Befehl von Ihnen, der uns schädlich dünkt, eher in Erfüllung zu bringen, als bis wir Ihnen alles vorgestellt, was ihn nachtheilig machen kann.

König.

Das ist so gesprochen, daß ich seine Gründe hören will. Red er!

Minister.

Es giebt Vorurtheile, die zu unserm Schaden gereichen; es giebt ihrer, die zu unserm Nutzen beytragen. Die letzteren haben sehr natürlich für die Menschheit weniger nachtheiliges. Sie also auszurotten, bessert noch nichts, besonders mit Feuer und Schwerdt sie auszurotten. Der größere Theil der Menschen hängt an einer Frömmigkeit, die mehr im äußerlichen Ceremo-

viel, als in der innerlichen Ueberzeugung besteht. Aber von dieser Anhänglichkeit hängen wieder viele ihrer bürgerlichen Tugenden ab. Halle, besonders die theologische Fakultät daselbst, steht in dem Rufe eines reinen Lebenswandels, und ob nicht in einer beyspielreichen Weise sich zu benehmen, hauptsächlich das Wahre der Frömmigkeit besteht, läßt sich auch noch untersuchen. Dies ist der Grund, warum so viele Eltern ihre Kinder nach Halle schicken; warum diese hohe Schule so blühend ist; und es nicht blos für die ist, welche sich dem Lehramte widmen. Die Welt glaubt im Allgemeinen, wo fromme Geistliche sind, werde Frömmigkeit auch auf andre Stände mit ausgedehnt.

Wenn wir nun aber der ganzen Sache dadurch ein Aergerniß geben, daß wir die ersten Lehrer des Christenthums, die von ihnen beeiferten Schauspielhäuser besuchen ließen; wenn wir sie gewissermaßen durch unsre Befehle lächerlich machen, da ihr Stand Ehrfurcht und Achtung fordert, sind wir dann nicht selbst, wenn Eltern ihre Kinder dem Orte vorenthalten, Schuld an dem Verfall unsrer Anstalt?

Wenn wirklich auch Ew. Majestät Wunsch, die Geistlichkeit toleranter gegen erlaubte Vergnügen zu machen, dadurch bezweckt würde, und auf der andern Seite der Nachtheil entstände, daß bey noch nicht ausgerotteten Vorurtheilen, eine Anstalt zu Grunde gienge, die bisher allgemeinen Ruhm hatte, würde nicht alles schreien, das sey Gottes Finger, den natürlichen Grund in einen wunderbaren Wandeln, und den Verfall als eine Strafe für die Gottlosigkeit betrachten?

König.

König.

Er hat Recht. Man muß zuweilen dem Aberglauben nachsehen. Und weil er Recht hat, will ich nicht auf meinem Kopf beharren. Franke mag denn meinetwegen immer aus der Komödie bleiben, aber 20 Rthlr. Strafe soll er an die Armen geben, und davon gehe ich nicht ab.

Minister.

Ich werde das Nöthige verfügen, daß dies sogleich geschehe, und die Quittung darüber Ew. Majestät beygebracht werde.

Aber nur erlauben mir Sire, noch ein Wort im Allgemeinen über das Gesuch der Akademie, die Komödianten nicht zu dulden, beyzubringen.

Die Komödien selbst sind ihr in der That nicht anstößig. Diese erlaubte Ergötzlichkeit würde sie der studierenden Jugend gern nachsehen, wenn nicht so viele andre Dinge damit verbunden wären, die sie schädlich machen. Sie soll eine Schule der Sitten seyn, und es gesellen sich zu derselben eine Menge liederlicher Weibspersonen, die nicht zu gewöhnlichen, sondern ungewöhnlichen Excessen verleiten. Gehört das zu einer sittlichen Darstellung des Menschenlebens?

König.

Nein, da hat er Recht. Die liederlichen Weiber gehören an ihren Fleck. Deshalb habe ich verstattet, solche öffentliche Oerter zu halten.

Minister.

Wäre es also nicht besser, dem Ganzen zu steuern?

König.

Nein, eins muß durch das andre nicht leiden. Die Komödianten bleiben, Franke giebt den Armen zwanzig Thaler, und ich bekomme die Belege darüber. Den Komödiantinnen aber wird eingeschärft, daß sie, wenn sie liederlich leben wollen, gehen sollen, wohin sie gehören.

Minister.

Aber Ew. Majestät werden doch gelegentlich der Sache noch eine Stunde ihres Nachdenkens in Ansehung der Zukunft widmen, und ich werde gelegentlich ihnen die Nachrichten der Akademie mittheilen, warum dieses Vergnügen man von Halle entfernt wünscht. Meine Gründe —

König. (lächelnd)

Er hat für alles Gründe. Es mag denn seyn, ich will sie wenigstens überlesen. Voritzt besorge er nur die schnelle Befolgung meines Willens. Er hat viel erlangt.

Halle.
Wohnung des Schauspieldirektors.
Probezimmer.
Geendete Probe.

Direktor. Schauspieler. Schauspielerinnen.

Direktor.

Meine Herren und Damen! Ich dächte, sie wären heute nicht so aufgeräumt, wie sonst. Zwar kann ich

ich nicht leugnen, daß es mich unendlich freuen sollte, jedesmal die Proben so ruhig abgehen zu sehen, aber ich mögte doch auch wissen, ob wirkliche Neigung zu dieser so nöthigen Stille sie hervorgebracht, oder ob ich sie irgend einem mir unbekannten, und für sie vielleicht unangenehmen Zufall zu verdanken habe.

Demoiselle W.

Es ist nicht schön, Herr Direktor! daß sie über eine Sache, die sie nun zu gut wissen, wovon sie sicher sich vorgenommen haben, sie auf die Bahn zu bringen, noch in einem so ironischen Tone reden. Kränkend genug, daß ein solches Rescript zirkuliren durfte.

Direktor.

Noch kränkender, daß die Gelegenheit dazu gewiß gegeben wurde.

Demoiselle C.

Und das kränkendste, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen dann leiden muß, und daß selbst Verantwortung darüber noch Verdacht erwecken könnte.

Herr X.

Da haben sie recht, Demoiselle. Wer hier auch unschuldig ist, darf es freilich nur denken, und muß sich mit seinem innern Gefühle beruhigen. Auch muß ich diesesmal auf die Seite der Gesellschaft gegen den Herrn Direktor treten. Ich sehe so viel allgemeine Unzufriedenheit über die uns angethahene Beschimpfung, daß ich mich zu getrauen behaupte, der Grund davon liegt weniger in den wirklich gegebnen Ursachen zur Anklage, als in der Verläumdung. Etwas mehr Zirkumspektion, meine Damen! könnte indeß nicht schaden. Nicht als

ob ich diejenigen ihres Geschlechts, die nicht Mitglieder unsrer Zunft sind, deswegen für größere Wächter ihres Rufs hielte, nein, mit diesem gehen sie gewöhnlich sehr leichtsinnig um; und jeder Stand ist sich ähnlich — aber weil jene schon fallen können, ehe es bemerkt wird, und sie nur straucheln dürfen, um verläumdet zu werden.

Man hat leider den traurigen Grundsatz, die Damen bey der Bühne wären eine freie Beute; und wann auch wirklich strenge Tugend in ihren Gefühlen ruhet, so wird sie nicht allein nicht bemerkt, sondern gar nicht geglaubt; anstatt daß man im gemeinen bürgerlichen Leben jeder Frau und jedem Mädchen den Geruch der Heiligkeit so lange zugesteht, bis sie durch einen öffentlichen, nicht mehr zu verbergenden Fall, darum gekommen; und auch hier nimmt man sich ihrer noch mit so vielem Eifer an, und bringt sie beynahe wieder in das vorige Sittenlob zurück; eine Sache die ich keinesweges tadle, denn ein gefallner Engel kann sehr gut einen lehrreichen Weg einschlagen.

Daß aber in unsern Verhältnissen dieses nicht so beobachtet wird, liegt theils in der Absonderung, in welcher man unsern Stand von andern Ständen erhält, theils in der Eitelkeit, mit welcher wir jede Huldigung gern aufnehmen. Aber eben um des Zutritts willen, den jeder Schmeichler bey uns hat; um des Lockenden willen, was seine Sprache mit sich führt, erlauben wir mehreren, als wir sollten, vielleicht ein Gran Wahrheit, die uns nachtheilig seyn kann, mit einer Unze Lügen der nämlichen Gattung vermehrt, auszubreiten, und dadurch so vieles auf uns zu bringen, dessen wir uns nicht schuldig machten.

Daher

Daher denn auf der einen Seite die Verwunderung, daß man glauben könne, Frauenzimmer von Verstand, Talent, Erziehung und Sitten könnten sich der Bühne widmen; auf der andern der Unglaube, sie könnten, wenn sie sich ihnen auch widmeten, bey diesen Grundsätzen bleiben; auf der dritten Impertinenzen aller Arten, die sich besonders junge Wüstlinge und alte Wollüstlinge erlauben, und wovon die Zudringlichkeit, da wo sie angebracht ist, noch den kleinsten Theil ausmachet.

Daher auch die Degradirung des ganzen Standes. Hier unterfängt man sich, sich zum Beschützer einer Dame aufzuwerfen; dort sieht man die Theaterprinzessinnen nicht nur als eine freie Beute an, sondern man glaubt auch die Theaterprinzen zu seinen Spaßmachern umschaffen zu können. Man giebt ihnen Soupees und Dines, nicht um sie zu ehren, sondern um sich als ihren Patron zu zeigen, und sich an ihnen zu divertiren. Man thut ihnen freilich die Ehre an, ihnen so viel Verstand zuzutrauen, daß sie die Langeweile, die der Großen so häufige Gefährtin ist, vertreiben können, aber dafür läßt man sie auch ohne Bemerkung stehen, wenn ein nobles Gespräch von Hunden, Pferden u. s. w. mehr reizt; und wenn eine Babillarde seines eignen Standes zu dem Wirth schickt, da muß das Geschmeiß sich gleich nach Hause verfügen, welches er nur so lange duldet, als es sich seinen Befehlen im pünktlichsten Gehorsam unterwirft. Die Dame von Hause darf bey diesen Gelegenheiten nie zugegen seyn; hat man eine Haushälterin, so kann sie als Wirthin figuriren; doch wird dann, besonders wenn sie ausländischen Ursprungs

ist,

ist, mit ihr auch immer das erste Wort geführt. Ist der Schauspieler unglücklich genug, die fremde Sprache, die des Wirths Lieblings-Steckenpferd ist, nicht zu verstehen, so sitzt er stumm da, und muß sich so satt als möglich zu essen suchen, welches er doch zu Hause, zwar bey sparsamern Mahle, aber doch mit mehr Selbstzufriedenheit, hätte thun können.

Aber warum machen sich auch diese Menschen, die oft so froh leben könnten, verworfen genug, solche Huldigungen zuzugestehen? Warum entfernen sie sich vom Gefühle der Würde des Menschen? Warum nehmen sie mit einem gutgekochten Hausmannsgerichte nicht vorlieb, und wollen auf Kosten des Menschenrechts, und des Seelenadels lieber ein paar Braten mehr essen?

Auch der Beyfall, meine Freunde! der, ich gestehe es, etwas sehr anziehendes für einen Schauspieler hat, und wenn er mit Enthusiasmus arbeitet, wirklich haben muß, sollte doch nie uns unsre Würde verläugnen lehren.

Errungen, durch Kunst errungen, ist er ja nur schätzbar. Erzwungen, erheuchelt; erschmeichelt — ach! was ist er für eine elende Belohnung — und — erkauft! durch Schande, durch Niederträchtigkeit — durch Laster vielleicht erkauft! weg von dem Bilde! es empört, es gebiert Verachtung unsrer schönen Kunst.

O, wenn sie doch alle durch Fleiß des Kenners ächtes Lob sich zuwegebringen wollten; wenn sie doch abstehen wollten von dem Beyfall, der durch irgend ein andres Mittel ihnen zu Theile wird! Sie würden selbst sehen, wie vielen kleinen Unannehmlichkeiten sie dadurch aus dem Wege gingen. Sie würden selbst eine

Freude über die Erlangung des Werths ihrer Würde haben.

Sie schweigen alle, und ich sehe es ihren Augen und ihren Mienen an, sie sind von der Darstellung meiner Wahrheit hingerissen.

Potsdam.
Königliches Schlos.
Zimmer des Königs.

König. Minister Brand.

Minister.

Hier, Ihro Majestät! sind die Belege über die Erfüllung Dero hohen Willens. Dies die Quittung des Professor Franke aus dem Allmosenamte. Wollen Sie mir aber erlauben, auch Ew. Majestät zu hinterbringen, was die Universität, die ganze Universität Halle einmüthig einberichtet?

König. (übersieht die Papiere.)

Gut, ich bin zufrieden! Und was sagt sie?

Minister.

Sie betheuert, daß Professor Franke gerade bey dieser Sache gar nicht concurrirt habe; daß er sich nichts zu schulden kommen lassen; daß er aber für den Befehl seines Königs viel zu viel Achtung gezeigt, als daß er auch nur eine Weigerung, diese Strafe zu bezahlen, gemacht; sogar behauptet man, er würde, so strenge auch der

der Befehl, den Ew. Majestät vorhergegeben, gewesen, ihn doch ohne Murren erfüllt haben.

König.

Nun es freut mich, so biegsame Geistliche zu haben. Es ist sonst der Herren ihre Sache nicht. Sie sind so ziemlich widerspänstig. Wenn ich übrigens dem Manne Unrecht gethan haben sollte, wobey sich doch noch mancher Zweifel in den Weg legen könnte, so habe ich nur einmal einem unter diesen Herrn die Lehre der Geduld und Standhaftigkeit selbst im unschuldigen Leiden praktisch beygebracht, und das kann nicht schaden.

Minister.

Einmal freilich nicht schaden, wol aber schaden, wenn in Zukunft zu solchen Maasregeln Zuflucht genommen werden müßte. Den Meinungen der Lehrer wird durch die Sache nicht abgeholfen. Diese werden im Gegentheil lau, wenn sie sehen, man entspricht den guten Absichten nicht, die sie wirklich haben. Sie hören im Diensteifer auf, wenn ihr Dienst mit Beschimpfungen belegt wird, um so mehr, wenn sie solche nicht verdient zu haben glauben, und der Schade, der daraus erwächst, ist der, daß die ganzen Zwecke, die Ew. Majestät seit Jahren auszuführen suchen, vereitelt werden.

König.

Das läßt sich wol alles sehr plausibel darstellen, mein lieber Minister! aber es läßt sich auch vieles dagegen remonstriren, und einen kleinen Zweck missen, um einen größerern, wichtigern und allgemein nutzbarerern durchzusetzen, das ist noch kein Fehler, vielmehr oft ein augenscheinliches Gutes. Wenn ich durch eine kleine,

der

der Universität in Halle geschlagene Wunde, meine ganzen Theologen im Lande zu vernünftigen, aufgeklärten und vorurtheilsfreien Männern machen könnte, so müßte mir der Professor Franke noch heute in die Komödie, und sollte der Ruf der Akademie zu Halle auf ein ganzes Säculum zu Grunde, und keine Theologen mehr dahin kommen, vielleicht kommen dann mehr Philosophen, die ohnedem mehr Nutzen stiften.

Minister.

Alles wahr, so wie Ew. Majestät die Sache betrachten. Doch bitte ich nun auch in Betrachtung zu ziehen, daß dieser Zweck bey der Anhänglichkeit unsrer Theologen an die ältern Meinungen, nie erreicht werden wird.

König.

Schlimm genug, daß das nicht ist. Seine Gründe für die Abschaffung der Komödianten auf Akademien hab ich gelesen, und viel durchgedachtes und nützliches darinn gefunden. Seine Schilderung vom Komödianten Leben ist etwas hart, aber sie mag wol wahr seyn, denn wenn ich meine französischen ansehe, so ists damit nicht anders, und die deutschen Dinge haben doch nie vor den französischen Dingen einen Vorzug gehabt.

Halle.

Halle.
Wohnung des Professor Franke.

Franke. Einige andre Professoren.

Franke.

Nun, meine Herren! mein Gebet ist erhört; das mir widerwärtige Verlangen ist vor mir vorübergegangen, und ich bin mit einer Strafe von zwanzig Thalern weggekommen.

Ein Professor.

Die sie, höre ich, sehr geduldig bezahlt haben, welches ich nimmermehr gethan hätte, da ich mir keiner Schuld bewußt war.

Ein andrer.

Freilich ist die Sache nicht ein und ebendieselbe, aber doch immer nachtheilig für sie und für unsern ganzen Ruf.

Franke.

Das sehe ich nicht. Wenn es heißt, der Professor Franke ist unschuldig zu zwanzig Thaler Strafe verdammt worden, und hat diese gegeben, um sich keines Ungehorsams gegen seinen König schuldig zu machen, so wird dies jedermann als eine Handlung betrachten, die einem Unterthan, und besonders einem Theologen wol ansteht, und mich nicht darüber tadeln.

Ein andrer.

Aber ich hätte es doch nicht gethan. Ich hätte wenigstens eine Protestation meiner Unschuld eingelegt, und hätte mir deswegen eine Ehrenerklärung vorbehalten.

Franke.

Franke.

In dem, meine Herren! was wir mit Königen zu thun haben, tritt eine ganz andere Beschaffenheit ein. Da sind es die Schuldigen gewöhnlich, die Protestationen ihrer Schuld einlegen, und es ist schon bekannt genug, daß diese alles hervorsuchen, um wenigstens die allgemeine Meinung der zu tragenden Schuld von sich abzuwälzen. Wenn ich dergleichen überzeugt wäre, würde ich vielleicht auch den Weg ergreifen, durch eine Protestation wenigstens die Leichtgläubigen auf die Idee zu bringen, als ob ich nicht schuldig sey. So aber würde mancher glauben: warum protestirt denn der Mann, da wir doch wissen, er ist unschuldig? Man flüstert sich in die Ohren, etwas könne denn doch wol daran seyn, und heimliche Mitwirkung obwalten.

Und dann — wer wird einem Könige zumuthen, sich so genau mit denen zu beschäftigen, die in Kleinigkeiten unschuldig leiden, und denen dieses weiter keinen großen Nachtheil bringt. Denn verschmerzen kann ich doch wol zwanzig Thaler. Er giebt mir sie ja selbst, und wenn er sie nun einmal zurückfordert, habe ich das Recht sie ihm zu verweigern; besonders, wenn es zu Unterstützung seines Ansehens geschieht?

Dieses, o meine Herren! muß uns und allen seinen Unterthanen dringend am Herzen liegen, denn von diesem Ansehen hängt unser Schutz in wichtigern und größern Dingen ab.

Ein andrer.

Ihre Gründe sind wichtig, und müssen uns alle zufrieden stellen —

Franke.

Franke.

Ueberdenken sie sich selbst einmal die Arbeit, die ein Monarch hat, und nehmen sie an, wie sehr ihm solche erschwert wird, wenn jedes Individuum, um solcher Dinge willen, die ihm entbehrlich sind, ihn überlaufen wollte?

Nein, mag er die Zeit, die er auf Untersuchung meiner Sache wenden müßte, zu Unterstützung wahrer Nothleidenden gebrauchen; mag er dem, den Ungerechtigkeit wirklich unglücklich macht, Ersatz dafür geben, und dem meine zwanzig Thaler schenken, den sie aus wahrer Armuth retten! Ich selbst hätte sie ja zu einem solchen Zweck unweigerlich gegeben, warum also nicht auf diese Art?

Ein andrer.

Sie sind ein braver Mann, Franke! ein bekannter biedrer Menschenfreund. Sie haben es auf diese Art wieder gezeigt: und wenn der König sie so kennte, wie wir sie in diesem Augenblick kennen gelernt, er würde ihnen noch eine Belohnung geben.

Halle.

Wohnung des Schauspieldirektors.

Direktor. Schauspieler. Schauspielerinnen.

Direktor.

Meine Ermahnung an sie, ist nicht fruchtlos gewesen, meine Herren und Damen! und ich danke ihnen dafür.

dafür. Sie haben wegen der Geschichte mit Herrn Professor Franke reinen Mund gehalten, und da das Urtheil des Königs geändert ist, fallen wir nicht in den Nachtheil für Verläumder, oder wenigstens doch für schadenfrohe Menschen angesehen zu werden. Auch haben wir schon den Vortheil, daß das ehrenrührige Urtheil über uns hin und wieder getadelt wird, und selbst Herr Professor Franke hat an einem nicht unwichtigen Orte, die Erklärung gegeben, daß er wider das Schauspiel nicht eingenommen sey.

Auch höre ich zu meinem Vergnügen, daß man hin und wieder nach diesem Vorfalle von unsrer Gesellschaft ein besseres Urtheil fället, und daß wir von der Seite des Herzens und der Sitten glimpflicherer Anmerkungen uns zu erfreuen haben, als ehedem. Jetzt noch die letzte Hand ans Werk. Den Ermahnungen Herrn X. gefolgt, und wir werden alle Nebel zerstreuen, die über uns sich gethürmt haben.

Madam R.

Wir haben in einigen unsrer Privatversammlungen alles abgehandelt, wovon bisher immer die Rede gewesen, und wir sind übereingekommen, einmüthig alles beyzutragen, um ihre Zufriedenheit mit uns nicht wieder zu stören.

Herr X.

Nie vielleicht hat unter einer Gesellschaft unsers Standes so viel ernstliche Ueberlegung obgewaltet. Wir haben keine Gesetze gemacht, denn die Gesetze der Natur und die bürgerlichen Gesetze sind uns ja hinreichend, unsern Wandel zu leiten. Der feste Vorsatz ihn darnach

nach einzurichten, ist besser, als der künstlichste Entwurf zu Vorschriften, die dann nicht gehalten werden.

Herr Y.

Wir haben auch gemeinschaftliche Beobachtungen über unsre Verhältnisse gegen das Publikum angestellt. Wir haben gefunden, daß wir verbunden sind, alles dazu beyzutragen, das Vergnügen desselben zu befördern; besonders, daß es uns obliege, auf das Ganze desselben zu sehen, nicht einzelne Individuen zu befriedigen, die etwa wegen ihres Ranges oder Reichthums Prätensionen machen, daß man auf ihren Geschmack Rücksicht nehmen solle. Die Stimme des Allgemeinen muß uns leiten, und höchstens müssen wir dem ächten Kenner vorzügliches Gehör geben, um durch sein richtiges Urtheil den Geschmack des Publikums, der zuweilen verdorben ist, auf rechte Wege zu lenken und zu verbessern.

Herr Z.

Wir haben uns fest vorgenommen, keinen Beyfall mehr erringen zu wollen; nie uns zu sehr als Karrikatur zu kleiden, um Lachen zu erregen; nie auf eine Zweideutigkeit einen besondern Accent zu legen, um sie dem Publikum wichtiger zu machen; nie ein Bonmot zu wiederholen; nie zu schreien, um auf uns die Aufmerksamkeit von dem Naturspieler wegzulenken.

Madam W.

Wir haben uns fest entschlossen, nie mehr ins Parterr zu liebäugeln; nie unsrer Rollen wegen uns bey einem Bekannten zu beschweren; nie unsern Ruhm selbst erschallen zu lassen.

Herr Tr.

Wir wollen uns aber auch nie eine Nachläßigkeit gegen das Publikum zu schulden kommen lassen. Wir wollen nicht nur alsdenn gut spielen, wenn das Haus hübsch voll ist, und wenn es leer ist, unsere Rollen herbeten, als ob wir Schuljungen wären. Am allerwenigsten wollen wir es uns einfallen lassen, es uns vorher vorzunehmen, daß wir heute schlecht spielen wollen. Wir wollen den kleinen Haufen so werth schätzen, wie den großen, weil gewöhnlich dieses derjenige ist, der aus Vorliebe uns besucht, wenn schlechte Witterung oder andre willkommnere Lustbarkeiten diejenigen abhalten, die blos die Langeweile bey uns tödten wollen.

Herr U.

Der Himmel möge uns insonderheit für den Fehler bewahren, diesen letztern zu sehr zu schmeicheln, so wie unsern Herrn Direktor für den, ihnen die Cour öfters zu schneiden, und sich von der Würde herabzusezzen, die er mit Recht fordern kann. Er soll schlechterdings mit unserm guten Willen keinen Logenbedienten abgeben, soll die Achtung eines jeden Zuschauers so wie die unsrige haben, und zu erhalten wissen.

Madem. W.

Unser Haus soll, und sollten wir die Kosten von unsrer Gage geben, so erleuchtet seyn, daß er nie mit den Lichtern in der Hand aufzuwarten braucht. Alle schmutzige Knechtschaft soll entfernt seyn.

Madam Z.

Das Publikum soll die strengste Aufmerksamkeit zu erwarten haben, die es nur fordern kann. Keine

Beleidigung soll uns entwischen. Aber wir wollen uns auch nie beleidigen und herabsetzen lassen. Denen Plauderern in den Logen wollen wir gerade ins Gesicht sehen, und werden sie zu laut, schweigen, bis sie ausgeredet haben.

Direktor.

Und ich, meine Herren und Damen! will ein Protokoll über alles das aufsetzen, und wenn sie dem nachkommen, so werden wir Muster für die Nachwelt werden. Ich verspreche ihnen, wenn sie so leben, werden wir bald aus dem Winkel, in welchen man uns zu werfen pflegt, hervorgezogen, und auch werth geachtet werden, aller bürgerlichen und gesellschaftlichen Vorzüge theilhaft zu seyn.

Daß ihnen das alles Ernst ist, bürgt mir der gute Anfang.

Potsdam.
Königliches Schloß.

König. Minister von Münchhausen.

König.

Sonst noch etwas, mein lieber Münchhausen?

Minister.

Die Stelle des magdeburgischen Konsistorialraths, welcher sich immer in Halle befindet, ist wieder erledigt. Geruhen Ew. Majestät sie zu besetzen?

König.

König.

Allerdings! Wer verdient sie? Wer kann das Amt verwalten? Ich werde mich auf seine Empfehlung verlassen. Nur einen würdigen Mann!

Minister.

Ich habe hierin schon mit einigen Männern von Kenntnissen Rath gepflogen. Man behauptet, der Mann, der hier mit Einsicht, Redlichkeit und Treue handeln werde, und der auch zugleich sie verdiene, sey Professor Franke.

König.

Franke? Ja, richtig, Franke soll sie haben! Es ist mir recht lieb, daß er mir den Mann ins Gedächtniß gebracht. Ich erinnere mich, daß wir einmal einen kleinen Zwist gehabt haben. Aber wir sind schon wieder gute Freunde, und guten Freunden muß man dienen. Franke hat in der That Verdienste, und es ist mir lieb, daß ich sie erkennen kann. Ja, Franke soll sie haben! Er kann es ihm gleich berichten! Auch will ich, daß es bekannt gemacht werde! Eile er, mein lieber Münchhausen!

Minister.

Ew. Majestät überraschen mich durch ihre Bereitwilligkeit.

König.

Meint er vielleicht auch, daß ich bey dem Manne etwas gut zu machen hätte? Sieht er, ein König kann viel gut machen. Aber die Gelegenheit muß auch immer die rechte seyn. Und darauf könnt ihr Herren einem helfen.

Minister.

Ich eile, Ew. Majeståt Befehle zu vollziehen. (ab)

König.

Es war mir eine wahre Freude, das thun zu können, was ich itzt thue. Ich wähne doch, ich that ihm unrecht. Und er hats nicht empfunden, mir nicht nachgetragen. Ich erkundigte mich oft und genau nach ihm. Das verdient er nun sehr, was ich itzt für ihn that.

Auch kömmt mir bey dieser Gelegenheit das Gesuch der Universitåt wieder in den Sinn. Die Gründe waren doch nicht so unrecht. Ich habe seit der Zeit manche Beobachtungen über das Leben dieser Gattung Menschen einziehen können.

Die stehenden Truppen sind schon fehlerhaft, was werden nicht die herumziehenden seyn? Zur Belustigung des gebildeten Bürgers recht gut. Aber bey der Bildung? — Zu ihr beyzutragen? Wol schwerlich! Die Jugend ist weiches Wachs. Fort mit ihnen! Es giebt Oerter genug, wo die Menschen leben können.

Halle.
Professor Frankens Wohnung.

Franke. Professoren. Viele Bekannte.

Ein Bekannter.

Und so verschwiegen mit ihrem Glück? Nicht eher etwas davon zu sagen, als bis die öffentlichen Blätter es bekannt gemacht?

Ein Professor.

Diese Separation von Seiten des gerechten und gütigen Königs macht ihnen viel Ehre, Herr Kollege!

Ein andrer.

Ich sehe doch wol, daß sie recht hatten, da sie so, und nicht anders handelten. Man muß gestehen, es ist viel, und muß ihnen viel Freude machen.

Franke.

Nur nicht von der Seite, von welcher sie es betrachten. Es ist mir sehr angenehm, daß mein König mich zu der Stelle tüchtig hält. Jene Sache aber glaubte ich, und wünschte sie vergessen. Ich that meine Pflicht, und für Pflicht muß man keine Belohnung verlangen.

Ich oder ein andrer an meiner Stelle hatten doch wol Gelegenheit gegeben, daß der Monarch die üble Meinung gefaßt. Auch nur die Gelegenheit geben, diese zu erregen, ist schon einiger Ahndung werth, und habe ich nicht für mich gebüßet, so habe ich für andre gebüßet, die meinen Stand entweihet.

Ein Professor.

Zu viel Resignation. Indessen schweige ich, weil der Monarch zu schön alles wieder gut gemacht. Und noch eine Nachricht —

Franke.

Die mich betreffen könnte?

Professor.

Nicht eigentlich, die aber doch hierzu gehört, und ich denke, die Sache auffallender macht. Es ist ein Rescript an die Universität da, daß für die Zukunft die Schauspiele untersagt sind.

Ein andrer.

Es ist evident, daß es dem Monarchen gereuet hat. Diese beyden Fälle zusammengenommen sind ein Beweis, daß es so ist.

Franke.

Er hat die Verhältnisse des Studirens und der Unterhaltung erwogen und gefunden, daß der studirenden Jugend dieses Vergnügen zu früh gereicht wird. Eine Bemerkung, die bey dem, der nicht täglich mit jungen Leuten umgeht, der nicht jeder Folge nachspüren kann, die dieser oder jener Lebenswandel hervorbringt, immer etwas schwerer aufzulösen ist, als bey uns.

Ein Professor.

Deswegen sollte aber der Monarch auch unbeschränktes Zutrauen auf diejenigen setzen, die diese Erfahrung täglich haben.

Franke.

Unbeschränktes Zutrauen soll ein Monarch meinem Sinne nach nie auf jemanden setzen, es sey denn er habe den

Gegen-

Gegenstand selbst geprüft, und ihn dessen würdig befunden. Welcher Stand ward je mehr hintergangen, als der der Herrscher? Welcher muß also vorsichtiger seyn? Genug wenn sie nur selbst nach und nach prüfen, und beschliessen. Kömmt auch die Hülfe etwas spät, so kommt sie doch desto unerwarteter und schöner, und überdachter und wirkender. Nein, uns, die er persönlich nicht geprüft, uns, gegen welche er noch dazu mit einem Vorurtheile eingenommen, von dem der Mensch auch in dem höchsten Stande nicht frey wird, uns konnte er nicht trauen. Er hat geprüft, was wir gesagt, und unsere Meinung ist ihm einleuchtend gewesen. Das ist sein Ruhm, und unser Triumph. Nur immer solche Züge von unserm guten König, und wir sind glüklich!

Ein Bekannter Frankens.

Nur immer so gerecht, wie du gegen unsern Franken gewesen, und keine Klage wird dich drücken!

Ein andrer.

Vorsetzlich that Friedrich nie jemanden unrecht.

Ein andrer.

Und wenn ers unvorsezlich thut, dann steht ja die Thür zu ihm immer offen, und keinen wird er ungehört abweisen.

Ein andrer.

Das ist schön und groß. Aber noch schöner und größer ists, daß er sich selbst daran erinnert hat. Es ist so selten, daß die Könige sichs sagen, sie hatten unrecht.

Alle.

Drum, Glück auf zu unserm Könige! Heil ihm, ewig Heil Friedrich!

Magdeburg.
Wohnung des Schauspieldirektors.
Dessen Zimmer.

Direktor. Schauspieler.
Schauspielerinnen.

Direktor.

Mit etwas leichterm Herzen, als ich zu einer andern Zeit es ihnen entdeckt hätte, kann ich ihnen jetzt die Nachricht geben, daß wir die Aussicht nach Halle zu gehn, verloren haben.

Demoiselle W.

Wie? Wir sollen nicht nach Halle?

Madam R.

Vielleicht eine Trauer eingefallen?

Direktor.

Nein, es ist uns verboten, für izt und immer verboten.

Madam Tz.

So hat die Kabale doch gesieget, und gerade izt gesiegt, wo wir es gewiß am wenigsten verdienten.

Direktor.

Strafe alter Sünden, Madam! So geht es oft in der Welt.

Herr X.

Diese Epoche habe ich wol vorhergesehen, jedes Jahr gemuthmaßt, und endlich doch ihre Erfüllung erlebt.

lebt. Auch, meine Freunde, können wir nicht gerade zu sagen, die Kabale habe gesiegt. Hier war mehr als Kabale. Hier gab es viele Gründe, die ich selbst habe gut heissen müssen, und die mehrmalen vor das Ohr des Monarchen gebracht, ihren Eindruck nicht verfehlen konnten. Lassen sie mich einen der wichtigsten in Erwägung ziehen!

Jeder Studirende ist noch nicht Herr eines Vermögens. Er lebt von dem, was die Eltern oder Freunde ihm geben. Die Summe wird oft den Schaffern derselben äusserst schwer. Sie ist auch nicht dazu bestimmt, daß sie für Ergötzlichkeiten ausgegeben werden soll. Sie soll angewandt werden, Früchte zu sammlen, damit auch dieser Mann einst den Seinigen das wieder ersetzen kann. Unsere Besuche sind kostbar. Häufig wiederholt machen sie eine Summe. Der Reiz ist stark, die nothwendigen Ausgaben werden darüber versäumt. Dies giebt Gelegenheit zu Schulden. Man fällt in die Hände der Wucherer. So wird durch unsre Gegenwart unmittelbar das Unglück manches jungen Menschen bereitet.

Ein anders ist das, wenn der Mensch sein eigner Herr ist. Deswegen, damit dieses nicht übertrieben werde, wird auf Akademien so manche Einschränkung zugelassen. Lassen sie uns also diese nicht tadeln, wenn sie gleich uns wehe thut! Unser innerer Richter wird weniger beschwert.

Verbesserungen.

Seite 20. Zeile 10. v. o. l. Fehltritt Fritzens auf dich geschoben! —

— 23. — 2. v. u. l. (Er tritt sie mit Füßen und will sie zum Fenster hinausstoßen; die ꝛc.

— 25. — 8. v. u. l. Weg von Cleve nach Küstrin.

— 47. — 12. v. o. l. Doch zürne ich deswegen nicht auf dich.

— 49. — 10. v. u. l. um mit ihm zu sterben.

— 52. — 4. v. u. l. Täglich dämmerts heller auf, ich sehe nun ein, daß ich nachgeben muß.

— 55. — 3. v. o. l. (Herr von Katt in einem braunen Rock.)

— 58. nach — 7. v. o.

Nota. (Nach dem Befehl sollte die Leiche bis zu Sonnenuntergang öffentlich liegen bleiben; die dasige Geistlichkeit ließ solche aber mit einem großen schwarzen Mantel bedecken.)

— 64. — 13. v. o. l. Ich bin vor Trübsal, Gram und Verwunderung ausser mir.

— 67. — 3. 4. v. o. l. entgegensieht, und ich ꝛc.

X XII 92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heidemann, Theophil Albrecht, 1778-18

XXSzenen aus dem Leben Friedrichs des Großen dramatisch bearbeitet

Bd.: 1

Prag (1795)

P.o.germ. 1435 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121056-7
VD18 90426037